H
877

von Halder
N. 3481.

Sämtliche Schriften,

des

Herrn F. W. Gleim.

Neue vermehrte Ausgabe.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Amsterdam,

1765.

Lieder.

Frui paratis, & valido mihi,
Latoë, dones & precor integra
Cum mente: nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

HORATIUS.

Lieder.

Erstes Buch.

An die Muse.

O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggesungen,
Die oft um mich herum geschwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich scherzen, lachen, singen,
Wenn Orgon seufzet, zankt und lärmt.

Er meynt zwar, daß ich ihn beneide;
Weswegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kasten, leer Gehirn.
Es schielt die Dummheit und die Tücke

Aus jedem seiner trüben Blicke,
Und aus den Falten seiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Rosen lache.
Und meine Tage frölich mache!
Brumt er, wie ein gereizter Bär.
Er brummt, daß ich die Tugend hasse,
Weil ich den Himmel sorgen lasse,
Und sing; und nicht so bin, wie er.

O Muse! Freundin freyer Jugend,
Wie dich, so lieb ich auch die Tugend,
Sie spottet, lacht, und scherzt, wie du!
Als ich den Narren jüngst verlachte,
Bis er vor mir ein Kreuze machte,
Gab sie mir selber Witz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Weiser sprach: ich möchte mich doch schämen,
Stets so vergnügt zu seyn;
Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen:

Was

Was so viel Wunder prophezeihn;
Ich möchte mich, wie er, doch grämen;
Weil Pest und Tod so viel Cometen dräun;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht schämen,
Stets so vergnügt zu seyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau,
O Himmel, steh mir bey!
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu.

——— ignara puella mariti
Disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset?

Der Bettler.

Ich esse Brod, und trinke Wasser;
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Da werdet ihr, ihr Maden, fressen!
Da werdet ihr mich ganz vergessen,
Doch, fresset mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen;
Mich müssen meine Füsse tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der stolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter;
Wir kommen beyd' ans Grab.

Trost eines Blinden.

An Herrn Doctor Hillmer.

Wie glücklich ist, wer nicht mehr sieht,
Was auf der bösen Welt geschieht,
Was kann er nicht für Seufzer sparen?
Wer kann die Haufen Narren sehn,
Und sich nicht ärgern und nicht schmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder sehen will ich nicht,
Nein, Hillmer, gieb mir mein Gesicht
Nur niemals wieder auf der Erde.
Dann aber stich mir meinen Staar,
Wenn ich einst in der Todtenschaar
Mein selig Hannchen küssen werde.

Die Monaden.

Ein strenger Kenner der Monaden
Sprach von der Körper erstem Stoff,
Sich schwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo ein strenger Säufer soff.

Da sprach der Säufer zu dem Weisen:
Ha! Freund, Monaden glaub ich auch,
Doch, daß sie sind, magst du beweisen,
Ich trinke sie in meinen Bauch.

Abschied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Denn, eh euch noch sein Pfeil erreicht,
Hat er euch schon besiegt.

Die mich nicht haßt, eh sie mich liebt!
Die mir nicht widersteht,
Die sich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
Die wird von mir verschmäht.

Ich fragte Chloris: willst du mich?
Da sprach sie gleich: Ich will!
Schnell regten meine Lippen sich,
Und ihre hielten still.

Ich küßte sie ein hundert mal,
Da sagte sie: Halt ein!
Dir muß noch eine größre Zahl
Von mir gegeben seyn.

Sie fieng mit hundert Küssen an,
Und hundert folgten drauf.
Sie sprach: Mein liebster künftger Mann!
Ich aber sprach: Hör auf!

Der arme Hagestolz.

Wie? ich? ich sollte mich beweiben,
Um nur nicht stets so arm zu bleiben?
Ich würd ein Mann von einer Frau?
Viel leiber wollt ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden,
Eh würd ich elend, alt und grau.

Itzt hab ich fröliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und still,
Ich darf noch jähnen, sitzen, liegen,
Die Zeit verschlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und stehen, wo ich will.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Fast nöthig in das Grab zu sinken,

Verbeut der Arzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bey!
Schafft, daß der Wein nicht tödlich sey,
Wie? oder laßt, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.

Belisse.

Die fast zu zärtliche Belisse
Gab einem ihrer Schäfgen Küsse,
Und sprach: Da sieh, die Küsse gönn ich dir?
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn fast so gerne küßte,
So nähm er sie wohl auch so gern von mir.

Schnell sprang mit frölichen Geberden
Mirtill hervor, geküßt zu werden,
Und sprach: O du der Schäferinnen Preis!
Was sollen manche Schäfer wissen,
Daß du bereit bist, sie zu küssen?
Ich sey allein der Schäfer, der es weis.

Der Bauer.

Ich Bauer leb in rechten Freuden;
Wie könnt ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh als ich.
Sie müssen Kriegesheere werben,
Und mich beschützen, und dann sterben,
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schneppendreck und Austern mästen,
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen;
Sie müssen zu dem großen Haufen
Der Todten, doch noch eh, als ich.

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten
Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,

Und

Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockigt Haar.
Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
Dem Echo sang, oft wohl auf ihre Bitten.
Itzt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Itzt liebet sie den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold;
Itzt liebet sie der Schmeichler Lügen sehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleine Lieder mehr;
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr.

Die Schöpfung des Weibes.

Am Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den ersten Mann,
Wie einsam, wie voll Ernst er sann:
Von wem doch das, was ist, den Ursprung hätte;

Wie er den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft in Winkel gieng,
Und immer mit sich selber redte.

Da sprach er zu der Götter Schaar,
Die um ihn her versammlet war:
Der Mensch vertieft sich ganz und gar
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills, Er sprach: Es werd ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menschen scherz und spreche.

Schnell ward es in des Manns Gestalt,
Doch zärtlicher, und nicht so alt,
Mit schlauen Augen, welche bald
Aufs denkende Geschöpf im Winkel fielen;
Und schnell springts hin, und küßt den Mann,
Und spricht: Du Närrchen, sieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu spielen.

An eine Tochter.

Ach kleine Brunette,
Du reizest uns schon,
Und trägest, ich wette,
Den Sieg der Schönheit davon.

Die Freuden, die Scherze,
Sind gaukelnd um dich.
Dein frölisches Herze = = =
Ach hüpft, ach wüchs es für mich.

Antwort der Mutter.

Der Wunsch ist ihnen zu gewähren;
Allein, Herr Schwiegersohn,
Sie müssen sie die Lieb erst lehren,
Und ich versteh sie schon.

Kinder = Fragen.

So bald ein Mädchen spinnen kann,
So bald fängt es zu fragen an:
Ihr Schwestern sagt, was ist ein Mann?
Und seine Schwestern sagens dann,
Und dann denkt es so oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt sich einen Mann.

So bald ein Knab im Donat liest,
Fragt er: Ihr Brüder, wenn ihrs wißt,
So sagt mir, was ein Mädchen ist?
Dann sagt ein Bruder voller List:
Es ist nicht, was du Knabe bist.
Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
Zu wissen, was ein Mädchen ist.

An die alte Melusine.

Du Weib des armen Ibikus,
Hör auf zu küssen und zu scherzen!
Der Lieb' frölicher Genuß
Ist nur für jugendliche Herzen.
Was schwärmst Du Nebel in der Schaar
Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
Geh, schicke dich zur Todtenbaar,
Und setze deiner Bosheit Gränzen.

Wie häßlich steht der Schminkenglanz,
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß sie wie die Venus prangen.
Dich ziert der Rosen Purpur nicht,
Dich würd ein Trauerschleyer zieren.
Der Tochter lachendes Gesicht
Soll unsre Herzen besser rühren.

Sie springe, wie ein junges Reh,
Das von der ersten Liebe glühet,

Dem Liebling nach, den von der Höh
Ihr lüstern Aug im Thale siehet.
Sie schlage, mit verliebter Hand
Die Zitter, die sie dir entrissen,
Und mache, daß von ihr entbrant,
Selbst Greise dich verschmähen müssen.

Fragment eines Gesprächs.

G.

So sind die Mädchen, wie ihr meynt,
Dann keine Menschen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was sind sie denn, Herr Mädchenkenner?

W.

Lebendge Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebste Liebe,
Machst meine Heerde ja so klein:
Ich lasse sie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zum Daphnis in den Hayn,
Mich da mit ihm zu freun;
Indessen müssen Wölf und Diebe
Der Heerde Mörder seyn.

Befehl an die Erben.

Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren,
Um desto länger todt zu seyn;
Mich soll man nicht im Tode balsamiren,
Ich balsamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um desto länger lebendig zu seyn.

Der Geizhals.

Gott, setze doch zu deinen Schätzen
Verwalter, die die Haushaltung verstehn,
Die, was du giebst, mit dankbarem Ergetzen
In ihrer Vorrathskammer sehn.

Nein, die Verschwender deiner Gaben
Sind deiner großen Güt und Huld nicht werth;
Ich sollte das, was sie verschwenden, haben,
Ich spare, was du mir beschert.

Der Verschwender.

Wie kann Nikandor selig sterben?
Er liebt sein Geld ja mehr, als Gott,
Nothleidende sind ihm ein Spott,
Er spart nur Lastervollen Erben.

Kein Mauschel wird so hoch verborgen,
Er sieht die leeren Kasten an,

Ob er sie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals sorgen.

Wie muß er nicht sein Geld verwahren,
Stets schläft er spät und zitternd ein,
Ißt sich nicht satt, trinkt keinen Wein.
Er muß gewiß zur Hölle fahren.

Ermahnung eines Weisen.

de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder, trinkt, denn es verfließt die Zeit;
Schnell, wie der Blitz ins Meer der Ewigkeit
Bedienet euch mit weiser Hurtigkeit
Der frohen Gegenwärtigkeit,
Die immer eilt, und böse Zukunft scheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt gewesen seyd.

Nie kämmt, der ihn nach Rabbi Moses Art,
Wer weis, zu welchem Brauche? spart;
Erzählet ihm, wie lang ihr unverjahrt,
Gelacht, gescherzt, getrunken, euch gepaart,
Und seyd so, wie ihr gestern war't,
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinüber fahrt.

* Terribilis squalore Charon, cui plurima mento Canities inculta iacet, *Virgil.*

Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngst die Müh
Mir eine Frau zu geben.
Von eurer Hand bekam ich sie,
Mit ihr vereint zu leben;
Ich dankt euch, als ihr sie mir gabt.
Doch, wenn ihr sie erwählet habt,
Den Himmel zu ererben;
So laßt sie, laßt sie sterben.

Vorzüge in der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe;
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, den ich messe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte seiner Seele,
O welch ein Thor ist das!
Ich bin noch klüger, den ich zehle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüsse;
Wie thöricht ist auch das!
Ich Klügerer, ich trink und küsse,
Ich küß und trink ohn Unterlaß.

Herr Haller sucht Gras, Kraut und Bäume
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich Klügerer, ich suche Reime,
So wie er sonsten auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er sie?
Denn durch noch tausend seiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preisen
Und sagen: so ein Mann
Ist doch itzund nicht aufzuweisen;
Was gehen mir die Enkel an?

Die Fliege.

Seht, Freunde, seht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert sie mit mir!
Sie sah den Wein in meinem Glase blinken;
Er lockte sie, zu ihm herab zu sinken,
Und auch, wie wir, Ambrosia zu trinken.
Sie sank herab.
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Der Bruder und die Schwester.

Der Bruder.

Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was sagest du dazu?
Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Neidern fehlen,
Denn sie ist schön, ja, fast so schön, wie du.
Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen;
Was sagest du dazu?

Die Schwester.

Du magst, du magst mit Chloris dich vermählen;
Ich sage nichts dazu.
Es wird, wie meinem Mann, dir nicht an Freunden fehlen;
Du bist wie er, er ist so gut, wie du.
Du magst, du magst mit Chloris dich vermählen;
Ich sage nichts dazu.

Geständniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab einmal ein schönes Weib gesehn;
Cythere selbst war nicht so schön;
Allein, es schien die Siegerin der Herzen
Stolz, mit der Liebe nur zu scherzen.
Darum dacht ich dabey;
Ich will sie nicht, mein künftig Mädchen sey
Nur nicht so schön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,
Nun gäb ich mich ihr willig hin;
Nun würd ich gern der schönen Ungetreuen
Mein ganzes treues Herze weihen;
Denn itzt dächt ich dabey:
Die Häßliche, wie jede Schöne, sey,
Falsch, flatterhaft, und ungetreu.

Phillis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Hier hör ich dir im Schatten zu;
Du singst: Ich lieb, ich lieb, ich liebe!
Du sagst dem ganzen Walde frey,
Daß dir ein Hähnchen spröde sey.
Ich thät es auch, ich sagt es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer spröde sey,
Wenn er mir dann nicht spröde bliebe.

Der freywillige Actäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,
Sing ich, bey Amors Unterthanen,
Die frey sind, weil er sie regiert.

Ich singe, Spröde zu besiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb und ehr euch all, ihr Schönen,
Mit weiser Unbeständigkeit;
Drum sollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einst mein Herz sich weiht.

Und die, die mich alsdann besieget,
Die mich beständig macht, und treu,
Die mich in Hymens Joch betrüget,
Die kröne mich mit Hirschgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.
Der Wein kann immerhin erfreun,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Lust hinweg.
Darum verschwör ich bey dem Wein,
Der mir itzt Freude giebt,
Einst ein verliebter Geck zu seyn.
Denn o! wie thöricht ist ein Trinker, und verliebt!
Darum, ihr Freunde, stimmt mit ein:

Chor.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.

Der Sohn des Bruder Philips.

Ach! wär ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt ich nie ein Weib genommen;
Wie quält es mich, das böse Weib!
Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!
Ich habe keine gute Stunde,
Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn ich alle meine Freunde!
Nun wünsch ich meinem ärgsten Feinde
Nur vierzehn Tag ein böses Weib!
Ja, ja, das Weib ist ohne Zweifel
Die Höll und meines Vaters Teufel;
Denn es verdirbt ja Seel und Leib.

S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Bl. 208.

An

An die Goldbache.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein krystallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfrischen;
Es löscht den Durst auch leicht, allein
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Die Nachbarin.

1. Der Nachbar.

Es ist doch meine Nachbarin
Ein niedlich muntres Weib;

Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
Recht schönen Zeitvertreib,
Das aber, was mir nicht gefällt,
Ist, daß der Mann stets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein!
Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
Dich trink ich ihm in vollen zu,
Und trinkend schläft er ein.

2. Der Mann.

Mein Nachbar schickt ohn Unterlaß
Mir seinen guten Wein;
O Nachbar, warum thust du das?
O Nachbar, du bist fein!
Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Und eh ich Hörnerträger bin,
Vertrinkst du mit vergnügtem Sinn,
Bey mir dein Haab und Guth.

3. Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht so
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran;
Es ist doch Sünde, laß es seyn,
Bezahl ihm seinen guten Wein,
Laß dein gewissen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt erfüllst;
Und wenn du nicht bezahlen willst;
So sprich: Soll ich es thun?

Hanns und Hannchen.

Als Hanns sein Hannchen freyen wollte,
Und schon der Pfarrer trauen sollte,
Sprach sie: Den Trunk gewöhnst du dir doch ab?
Und wußt ihm so dabey zu schmeicheln;
Er aber, ohn ihr was zu heucheln,
Sprach: Nein, den Trunk gewöhn ich mir nicht ab!

Ein Vernunftschluß.

Es sagen viel betrübte Lehrer:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht;
Ich aber, ihr verstockter Hörer,
Ich, der ich sie oft ausgelacht,
Ich sag: Er ist zur Lust gemacht.

Es wagte Gryllus zu beweisen:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht;
Ich aber sprach: Du Preis der Weisen,
Wir haben über dich gelacht,
Darum sind wir zur Lust gemacht.

Bitte um eine Stunde.

Wo ist sie itzt, ihr Echo thut es kund!
Wo ist sie itzt, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdselger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?

Amalia, wo schallet dein Gesang?
Wer höret dich itzt meine Lieder singen?
Wer seufzet itzt bey deiner Saiten Klang?
Und wessen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preist an dir der Schönheit schönste Pracht,
Den schönsten Geist, die angenehmste Jugend?
Wem sagst du frey, was Haller frey gedacht?
Wem preisest du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligste der Welt:
Wie tanzeten die freudenvollen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld
Am Wiesenbach, sie oft allein gefunden.

Wie bracht ich da die Wahrheit ins Gedicht!
Denn statt der Gunst der nicht zu milden Musen
Begeisterte mich ihr vergnügt Gesicht,
Ihr schwarzes Haar, und ihr lebhafter Busen.

Komm, komm zurück, du beste meiner Zeit!
Denn ach! wie schnell, wie schnell bist du verschwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der schönsten Lebensstunden.

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephir, komm, in diesen Büschen
Soll mich dein sanfter Hauch erfrischen;
Du kannst, mit angenehmen Lärmen,
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter steigen,
Und mich mit deinen Flügeln kühlen,
Und mit mir in dem Schatten spielen.

Du

Du kannst, was brauchst du denn zu scheuen?
Die Blumen aus einander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon beßre Rosen holen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden;
Drum muß ich beßre Kränze binden,
Drum muß ich frischere Violen,
Drum muß ich beßre Rosen holen.

Doch eil erst, Zephir, mich zu kühlen,
Du magst mit meinen Locken spielen,
Du magst um meinen Busen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es sehen.

Einladung zum Tanz.

Kein tödliches Sorgen
Beklemmet die Brust!
Mit jeglichem Morgen
Erwach ich zur Lust.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,

Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen.
Gesellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laßt alten Betrübten
Geiz, Laster und Pein;
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unschuldige Jugend,
Dir sey es bewußt!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust.
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen,
Und bösen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwand!

Es knüpfet sie beyde
Ein himmlisches Band.
Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu Küssen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen ihr Nymphen!
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu schimpfen,
Und Minen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein höhnisch Gelächter
Verjage sie gleich.

Ein Selbstgespräch.

Ich, der mit flatterhaftem Sinn,
Bisher ein Feind der Liebe bin,

Und es so gern beständig bliebe,
Ich! ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich sonst Hymen angeschwärzt,
Und mit der Liebe nur gescherzt,
Der ich im Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach! seitdem ich sie gesehn,
Ist mir kein andre Schöne schön,
Ach, die Tyrannin meiner Triebe;
Ich glaube gar, daß ich sie liebe.

An den Schlaf.

Auf der Doris Nachttisch gelegt.

Falle doch, auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend sanft hernieder!
Drücke doch, du Geber süßer Ruh,
Nun das Paar der schönsten Augen zu!

Dann so laß der Schönen auf mein Flehen,
Bald im Traum doch dessen Bildniß sehen,

Der

Der nach ihr schon tausend Seufzer schickt,
Seit er sie spatzierend jüngst erblickt.

Aber ach! sollt es ihr nicht gefallen;
O so flieh, entflieh mit schnellem Wallen,
Daß sie sich, wenn sie erwacht, erfreu,
Daß es nur ein Traum gewesen sey.

An der Doris Blumenbeet.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht.

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
Wenn sie euch sieht, und nicht begießt,
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bey euch betrachtend steht,
Daß sie und ihrer Schönheit Zier
So schnell verschwinden kann, als ihr.

Doris und Chloe.
Kunstrichterinnen.

Jüngst, als ich in mein Saitenspiel
Ein Lied von Liebe sang,
Sprach Doris, welcher es gefiel:
Dein Lied ist nicht zu lang,
Das macht, du liebst nicht allzuviel.

Drauf, als ich in mein Saitenspiel
Das Lied noch einmal sang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
Dein Lied ist allzu lang,
Das macht, du liebst nicht allzu viel.

Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
Im Morgenthau die Rose munter steht:
So kömmt sie dorten hergetreten,

Und

Und hält zum Ost den frühen Blick erhöht,
Und sieht Aurorens Purpur prangen.
Ich aber kann auf ihren Wangen
Die Rosen und die Liljen sehn!
Sind Florens Rosen wohl so schön?
Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn!
Ich küsse dreist, mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es nur, wo Rosen um uns stehn,
Auroren von dem Himmel sehn.

Amor im Zorn.

Amor sagte zur Cythere,
In der ganzen Götterschaar,
Als er zornig auf sie war:
Daß ja Doris schöner wäre,
Als sie selbst. Die Götterschaar
Widersprach dem Amor zwar,
Aber Amor sagte wahr.

An Doris.

Dein Daphnis saß hier einsam an dem Bach,
Und sahe sich und seine trüben Blicke,
Und seufzete: Grausamer Amor, ach!
Wär ich Narciß, und hätt ich sein Geschicke,
So endigte sich einst mein Ungemach!
Verwandle mich; doch schaffe mir das Glücke,
Daß ich, als Blum, am schönsten Frühlingstag,
Das schwarze Haar der spröden Doris schmücke
Daß ich für sie als Blume sterben mag,
Und daß sie selbst mich von dem Stengel pflücke!
Itzt seh ich dich in meinem Arm im Bach,
Itzt küß ich dich, o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
Euch möcht ich immer sehen;
Doch ohne Doris nie;
Was wärt ihr ohne sie?

Ihr wäret Wüsteneyen,
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn,
Ihr wärt nicht schön, nicht grün.
Dann würd ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren,
Dann brächt ich, ohne Ruh,
Die Nächte seufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen
Ach, laßt mich Doris sehen!
Wie weit ist sie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr.
Wo mag sie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ sie mich am Bach,
Und gieng den Veilchen nach,
Und wünschte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen wachst doch nur

Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke;
Dich suchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was bist du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erschlagen,
Du kannst im dunkeln Hayn,
Weit weg verirret seyn.
Du kannst vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht = = ach, welch ein Glück!
Ach Doris kommt zurück.

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, schliefest du sanft, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Strahlen bewahrt;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt ich den Kuß,
Und rennete hinter den Busch.

Und plötzlich sprangest du auf und sahest umher,
Und suchtest den Thäter voll Zorn.
Allein des heiligen Hayns verschwiegnes Gesträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da, Kind, besannest du dich, daß einsten Apoll
Die irdischen Mädchen besucht;
Und glaubtest billich und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du sahst und merktest den Ort, und flohest davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überlegtest dein Glück, verschwiegest es keusch
Und fühltest noch immer den Kuß.

Und kehrtest ofte zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Bach.
Und priesest ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die schlaue Lalage ward dein klopfendes Herze,
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte den Schäfer; allein, du leugnetest ihr,
Doch endlich erforschte sie dich.

O wie entzückte sie mich, indem sie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
O wie zerschmelzte dein Herz, indem sie dir dran
Mich menschlichen Schäfer empfahl.

Nun lieb ihn, sprach sie zu dir, du schwurest beym Pan,
Und sagtest: ich lieb ihn ja schon!

Da sprang ich plötzlich hervor, und Doris, ach da!
Da schwurst du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmaal der Huld,
Die meine Geliebte mir schenkt! Es starre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum!
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd er verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.

Lieder.

Zweytes Buch.

CANTAMUS VACUI

Horatius.

An Phillis.

Nach dem Catull.

Komm, Phillis komm, und laß uns küssen,
Laß uns die Freude nicht vermissen,
Die uns im Frühling unsrer Zeit,
Der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, Ha! nicht ohne Lüsternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder;
Wir aber, wenn des Todes Macht

Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir schlafen dort nur eine lange Nacht.

Galathe.

Voll Zorn und eifersüchtger Sorgen,
Sprach Seladon zur Galathe:
Erfahr es heut, an diesem Morgen,
Daß ich von diesen Fluren geh.
Gieb mir mein Band, und meine Lieder,
Mein Lamm, und meine Schaafe wieder;
Denn du sollst mich nicht ferner sehn.
Gut! sagte sie, es soll geschehn,
Ich hab auch, kannst du das verlangen?
So manchen Kuß von dir empfangen,
Komm, komm, mein Schäfer, komm mein Leben!
Ich will dir alles wieder geben.

Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edlen Saft verschwenden
Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füßen krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da ist der Gott der Freuden nicht dabey;
Es herrscht in ihren wilden Haufen,
Die Dummheit, und die Zänkerey.

O Bacchus deine freye Freuden
Kennt weiser Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft.
Die singen in vergnügten Chören,
Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn sie volle Gläser leeren,
So sehn die keuschen Musen zu.

Der freywillige Liebhaber.

An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit;
Das sag ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und schwöre keine Treu.
Und sag es ein vor allemal,
Daß der kein Weiser ist,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieselben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es geschehn,
Daß Doris Reiz verdirbt?
So bald, wie wir die Rose sehn,
Die welkt, sich neigt, und stirbt.
Bleib, bleib, du künftger Ehemann,
Bey deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und hasse, wenn ich muß.

Der Entschluß.

Hier steh ich, zwischen Lieb und Wein,
Mit rechten Angstgeberden!
Ich sehe beydes Vorzug ein,
Und kann nicht schlüßig werden.
Wie sanft, wie sanft bist du, o Kuß!
Wie süß, du Rebensaft!
Wie schwer, wie schwer ist der Entschluß!
Jedoch, du Wein, und du o Kuß!
Vertragt euch im Genuß,
Kommt, gebt mir Lust und Kraft.

Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
Die sächsische Helene,
Ist unvergleichlich schön!
Die Augen die sie sehn,
Die müssen gleich vergaffet stehn!

Die

Die griechische Helene
War lange nicht so schön;
Du sollst sie selber sehn,
Und dann sollst du gestehn:
Nein, sie war nicht so schön!

Ermahnung zur Weisheit.

Laßt uns weise seyn;
Beym Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe sie verwelken.

Laßt uns weise seyn,
Weil uns Lust und Leben,
Weil uns Durst und Wein
Noch die Götter geben.

Vorsatz, am 20sten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;

Die Räder am Wagen,
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

Lysander.

Das Spiel, der Wein, und Phillilette,
Beschäfftigten Lysandern um die Wette;
Doch, als die Höll ihm ins Gedächtniß fiel,
Floh er den Wein, das Mädchen, und das Spiel.
Er beichtete, der Priester sprach ihn loß
Von aller Schuld, und nannte sie: nicht groß.
Denn Herr Lysander war kein armer Sünder;
Itzt schreckt die Höll ihn minder als vorher,
Itzt mischt er schon die Charten viel geschwinder,
Und küßt und trinkt noch mehr.

An

An Chloe.

Schönste, kannst du widerstreben?
Der nur wünscht für dich zu leben
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, sehr höchstes Glück.
Nur ein Wort aus deinem Munde
Bittet er für sein Gehör;
Nur den kleinsten Theil der Stunde,
Bittet er, und sonst nichts mehr.

Könntest du ihm das versagen?
Wäre dir es abzuschlagen?
Leicht, und gleichsam nur ein Scherz,
Himmel, ach, welch hartes Herz!
Du verschmähtest ja die Triebe,
Menschlicher Erhabenheit,
Du verlangtest schlechtre Liebe,
Und nicht seine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er sich sehnen;
Schönste, tausend andre Schönen
Ließen stets sein Herz in Ruh,
Und sein höchster Wunsch bist du.
Eine nur der holden Minen,
Der holdselgen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerst erschienen
Macht sein Glück, und ist sein Leid.

Zorn über Zärtlichkeit.

Wer kann sich auf sein Herz verlassen?
Ja, ja, nun ist mein freyer Sinn
Mein Spott, und meine Ruh dahin!
Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,
Wenn mir der Chloe Küsse fehlen!
Wie muß ich alle Schönen hassen,
Nun ich ihr treuer Sklave bin!

So züchtigt Amor seine Spötter.
Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh.
Dich, du Tyrann, du Räuber du,
Dich, der die Freyheit mir gestohlen,
Dich, Amor, mag der Henker holen,
Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,
Und meine Phillis selbst dazu.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der schönsten Frauen Krais
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberließen ihr den Preiß.
Wie bey Sternenvoller Nacht,

Wenn

Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich sie sah,
Wollte mir die Seel entrinnen,
Und entzücket stand ich da.
Wer kann ein Gesicht so schön
Und so holdes Lächeln sehn,
Und nicht ganz entzücket stehn?

Watteau (*) könnte sie nicht mahlen!
Ihres Mundes rother Schein,
Sandte gleichsam warme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein.
Und es ward so freudenreich,
Als thät ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

In

(*) Ein französischer Mahler, der sonsten die Schönheiten gern verschönerte.

In dem Taumel solcher Freuden,
Wollt ich stets ein Sklave seyn,
Und mich einst von ihr zu scheiden
Schien mir rechte Todespein.
Sklavisch folgt ich ihr noch nach,
Als ich: Engel! Göttinn! ach!
Seufzte; plötzlich war ich wach.

S. Das Gedicht des von Trosbergs, in den fürtrefflichen Proben der alten schwäbischen Poesie, des dreyzehnten Jahrhunderts, welche Herr Prof. **Bodmer** heraus gegeben Zürich 1748.

Belinde.

Belinde.
Ein Sonnet.

Das letztere leichtflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um, ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst, auf Ida stand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süße Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewußt,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen
Ach, allzu bald der Tugend meiner Brust.

Du der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach laß doch nie das süße Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hæc; & id genus omnia, dissimulare, & occultare; peccântis; profiteri & promulgare, ludentis est Quippe naturæ vox, ,innocentiæ, silentium maleficio distribuitur.

Apulejus.

Fabeln.

Fabeln.

Erstes Buch.

I.

Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Aesop
Die Fabel reiste von Athen,
Entfernte Länder zu besehen.

Ihr Anzug war zwar schlecht, jedoch nicht grob,
Und sonsten sehr bequem;
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römisch Kleid
Ein Freygelassener, es war ihr nicht zu weit,
Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Darinn begab sie sich von dannen nach Paris;
Ein Ritter nahm sie auf, und unterwies
Die Pilgerin, die seine Freundin ward,
In seiner Landes=Art.

Einst führt er sie in einer Galla=Nacht
An Ludwigs Hof, in Hofes=Tracht.
Ein Fuchs schlich nach, bis an des Königs Haus
Und mit hinein lief eine Maus.

Weil sie der Maintenon viel glich,
So zog sie Ludwigs Aug' auf sich.

Er rühmte sie den Damen, sie gefiel,
Und sitzend bey dem Spiel,
Nannt eine sie die Menschenlehrerin.

Ach! sagte sie, Madam, ich bin,
Ich weis es wohl, nur eine Zeitvertreiberin;
Die Kinder hören mich nur gern.
Ich, Menschen lehren? das sey fern!
Das ist das Amt der Priester und der Weisen,
Die müssen unterweisen.

Die

Die zwote Fabel.

Der Löwe. Der Tiger. Der Wandersmann.

An des

Prinzen Friederichs

von Preußen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1753, als Ihro Königl. Hoheit dem Verfasser Kupferstiche zu den Fabeln des la Fontaine zeigten, und ihn dabey fragten: Ob er auch Fabeln machen könne?)

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und Dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich,
Mit Seinem Heer, that einen Flug

Auf unsern Feind, und sah und schlug,
Und war des Feindes Sieger.

Und als ich da,
Den Helden wieder kommen sah,
Da, Prinz, erzählte ich die Fabel von dem Tiger:

Ein Tiger, schrecklich anzusehn,
Ob gleich von außen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bey stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang;
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreißen. = = = Was geschieht

Ein edler Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle;
Und, angespornt von seiner großen Seele,
Fliegt er hervor, springt auf den Tiger,
Hält ihn. = = = Rund um erschallt,
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch, er ist des Feindes Sieger.

Von

Von Blut noch mehr als von Natur gefleckt,
Liegt er vor ihm lang hingestreckt.
Er tritt auf ihn. = = = Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Helden um sein Leben an.

Der Löwe sieht ihn an, und geht
Zufrieden (seine große Seele
Auf dem Gesicht) zurück in seine Höhle.

Die dritte Fabel.

Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche
Im Angesichte zweener Störche.
Und hurtig rupft und speist er sie.

Ach, sprach ein Storch, die arme Lerche die
Vorhin sang sie so artig noch.

Storch, sprach der Habicht, spare doch
Die Seufzer nur! . . . Den du verzehrt,

Der arme Frosch, der ist beklagenswerth,
Vorhin quakt er so artig noch!

Die vierte Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!

Die fünfte Fabel.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstchen, nur gemach!
Denn ich sitz an sichrem Orte,
Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör,
Sieh, nun stech ich dich nicht mehr!

Die sechste Fabel.

Die Katze. Die Maus.

Jüngst spielte meine Katze
Mit einer kleinen Maus,
Die sie gefangen hatt' im Hinterhaus.
Wie war das Spiel?
Die sanfte Tatze
Warf sie nach ihr, und, auf und nieder
Ließ sie sie laufen, fieng sie wieder,
Und sah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach! liebe Katze! sprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeicheleyen
Und deine Scherze! ach! Sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod!

Was? sprach die Katze, das ist Spott!
Und biß sie todt!

Die

Die siebende Fabel.

Der Thier-Adel.

An Herrn Hauptmann von Kleist.

In Ursomania studiren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz! alle. Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus altem Hause stammt,
So durch Gelehrsamkeit groß und berühmt gewor-
den;
Auch kommen an die Höf' und in die Ritter-Orden
Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh es bey Hof erscheinen kann.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
Wird es gefragt: **Bist du, wie sie, gelehrt?**
Hast du, wie sie, die Jugend

Im

Im Dienst der Musen zugebracht?
Warst du, wie sie, ein Mann von Tugend
(Das ist, nach ihrer Art, ein Mann von Stande)
Zu werden, stets, von Jugend auf bedacht?

Denn Tugend und Gelehrsamkeit
Sind ungetrennt in diesem Lande,
Und fast auch einerley. Der ist ein Held,
Und wird mit stolzen Ehren-Säulen
Belohnt, zu dem die Weisen eilen,
Weisheit zu lernen.

Freund, gefällt
Dir dieser Adel? Sprich!
Wär er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, den Apoll, und alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben.

Die

Die achte Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von sich selber eingesponnen,
Todt, im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Ein rechter schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Neben sie, und sagte: Dich
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben strahlt, erheben;
Und, in schönerer Gestalt
Als du starbest, wirst du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirst hervor gehn!

Plötzlich warf
Sie die Schaal ab, ließ sie liegen,
Und, der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

Die neunte Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und, Gott! ach Gott!
Seufzt er dabey.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder. = = = Nehmt es doch,
Sprach es, ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: Ich schneide noch ein Stück,
Behalt es, Kind!

Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab,
Doch wie erschrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brodt.

Ach! was ist das!
Sagt er erschrocken, Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker soll sie liegen sehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brodte fällt,
Hineingebacken, der muß es

Hineingebacken, der muß es
Auch wieder haben, bleib indeß
Dabey, ich will geschwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran:

Der Becker kömmt, sieht sie, und spricht:
Freund, das sind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Auch nicht erfahren. Dieses wißt:
Daß gestern Abend einer kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte:

Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund, so gebt ihm dis!

So sagt er, ja, das ist gewiß!
Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie Gott sorgt, nun seyd ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzt, und sagte nur: ach Gott!
Und schnitt sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach:

Den Mann, der mir es gab,
Den segne Gott! Ach, lebte doch
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen spricht:
Weint, Herzens-Vater, weint doch nicht.

Die zehnte Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn' einst eine Lerche an,

Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

Er lauscht, wird lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Brust.

Wenn Friederich die Flöte spielt,
Dann lauschen Graune so, und fühlen Himmelslust.

Sitz auf! spricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittig sey dein Wagen!
Nein, sagte sie, ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde,
Und du fliegst ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!

Die eilfte Fabel.

Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, so weiß, wie Schnee
Bereisete die stille Spree
Mit ausgespannetem Gefieder,
Und da begegnet' ihm ein Ente.
Lieber Schwan!
Fieng sie so gleich zu fragen an,
Singst du denn keine Lieder?
Schweigst du so still? Ich weis nur nicht warum?
Bist du denn etwa stumm?
Frau Ent', antwortete der Schwan,
Dieweil ich nicht fürtrefflich singen kann,
So schweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß du mit deinem Schnatterton
Nicht schweigst. Was ist dein Lohn?

Rühmt man dich überall?
Lobt dich die Nachtigall?
Und doch singst du, ich weis nur nicht warum?
Bist du denn etwa dumm?

Was? sprach die Ente, dumm wär ich?
Bekümmre dich um dich!

Sie schnatterte viel Schimpf, er sagte nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort.

Die zwölfte Fabel.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch, mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spazieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte.

Starr auf allen Vieren
Steht er, und gafft ihn an,

Macht

Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spitz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih, wie du!

Ein Esel hörte zu,
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Die dreyzehnte Fabel.

Neptun. Der Wallfisch. Der Häring. Der Delphin.

Mit seinem Dreyzack schlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer:
Und sah die Wellen ruhn.

Und sah um seinen Muschelwagen
Auf ebner Wasserbahn,
Meerwunder sich in großer Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfisch komt gewaltig hergeschwommen,
Doch stürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See-Roß auch, und alle Fische kommen,
Und sie sind da. Der Wallfisch spricht:

Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
Neptun, verkleinre mich!

Der Häring spricht: **Mir Größe zuzulegen,**
Neptun, das bitt ich dich!

Den Dreyzack haltend, stand der Gott, und dachte!
Bald aber sprach er:

Wenn ich nun
Dich, Wallfisch, dort! zum Hering machte?
Und, Hering, dich! zum Wallfisch? Ja, das will ich thun.

Er

Er sprachs. Die Wasser zitterten
Von dem Gespräch des Wellen-Mächtigen;
Und seine Rosse horcheten.
Doch auf der Fläche spielete
Ein artiger Delphin, der schüttelte
Den Kopf, und sprach:

Der neue Wallfisch wird hernach,
Das, was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, sprach,
Der alte Wallfisch nach.
Und ach! setzt er hinzu, **gewaltiger Neptun!**
Ein Hering, ich? das wolltest du nicht thun.

Der Hering auch, sprach: **Mächtiger Neptun,**
Ein Wallfisch, ich? das wollest du nicht thun!
Denn, deiner Wasser träge Last
Will ich nicht seyn, doch, wenn du Gnade hast,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: **Ich will.**

Der artige zufriedene Delphin
Allein nur spricht: **Ich bleibe, was ich bin!**
Und will Neptun, was so viel Thoren wollen.

Nein, Wasserwogen rollen
Vom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt sich, und ein tiefer Schlund
Verschlingt die bittenden Rebellen,
Und über sie schlägt ein Geprassel Wellen.

Der Delphin nur, schwamm sicher nun
Am Wagen des Neptun!

Die vierzehnte Fabel.

Die Spinne zu Sanssouci.

Im Königlichen Sanssouci
Saß eine Spinn' und sagte: Sieh!
Was macht der Mensch nicht nach,
Kaum sieht er, wie die Schwalb am Bach
Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
So gleich macht er es nach,
Und baut, wie sie, ein Haus,
Und schmückt inwendig es
Mit meinem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie so grob ist es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär eine andre Sache!

Die funfzehnte Fabel.

Die Gärtnerin. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bey der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerinn,
Ja, das Gift laß ich darinn.

Die sechszehnte Fabel.

Die Gemse. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarin, die Gemse kletterte
Auf hohen Alpen! — Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie;
Und spricht: Sieh nun! Bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?
Ja,
Du kannst! antwortete die Gems, allein
Nimm dich in Acht, sonst brichst du Hals und
Bein;
Denn, sieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf!

Und plötzlich raffte sie sich auf,
Erreichte bald
Den höchsten Gipfel, stand darauf

In kaum zu sehender Gestalt,
Und rief herab: Nun komm herauf!

Die Ziege schwindelte
Vor der zu steilen Höh!
Doch, dachte sie, gewagt ist halb gewonnen,
Komm ich auch ebenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!
Kaum hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

Die siebzehnte Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim.

Ein Falke sah mit großen wilden Augen
So hell, als wie Kristall,
Nach einer lieben Nachtigall,
Und drohete das Blut ihr auszusaugen!

Zwar sah sein Aug', auf Lande neben Hecken
Auch einen jungen Staar,
Allein sein Mord = Gedanke war:
Die besser singt, die muß auch besser schmecken.

Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schießen,
Mit pfeilgeradem Flug,
Als sie den schönsten Triller schlug,
Der Falk' auf sie, und wollte sie genieße n.

Er wollt', allein, er mußte sichs begeben,
Der Mörder! denn ich schoß
Mein Schießgewehr schnell auf ihn loß,
Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hüpft, (komm Damon es zu sehen!)
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Aleen!

Die achtzehnte Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner vielen Tugend,
Ueber tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem Fürsten manchen Dienst,
Und aus mancher Menschen = Schlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht.

Aber, was war sein Gewinnst,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe,
Dient es einem armen Mann,
Der sein Brod mit ihm gewann.

Als es da vor seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr daneben saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Stückchen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß;
Sprach es, redend mit der Mine:

**Armer Mann, dem ich itzt diene,
Der mir meine Speise reicht,
Wärst du reicher, ach vielleicht
Gäbst du mir, bis an den Tod
Wohl ein bisgen Gnadenbrod.**

Die neunzehnte Fabel.

Die Elster. Der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die

Die Lerche, sprach sie, singt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymal!
Hingegen singt die Nachtigall
Zwar Tag und Nacht, und weis,
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt ich so faul doch seyn?

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da lispelte ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
(Ein Philosoph der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:

Ach, hielt die Elster doch ihr Maul!
Ach, wäre sie doch faul!

Die zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Hof-Hund.

In König Löwen Monarchie,
Aesop und Phädrus kannten sie,
Bestellten allezeit die Erben,
Wenn reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf
Und sprach:

Bey diesem Trauerfalle,
Leidtragende! Ihr wißt es alle,
Was für ein Trost der Wittwen und der Waisen,
Der war, den unsre Thränen preisen;
Den Thränen sind die besten Lobredner!
Ach, welch ein Thiere-Freund war er!
Mit Thränen in den Augen, kam

Der

Der Arm' in sein stets offnes Haus,
Mit Thränen gieng er nie heraus!
Denn ach! er nahm
Die Last, die ihn zur Erde drückte,
Von seiner Schulter, und erquickte
Mit Wort und That sein Herz.
Und darum ist auch unser Schmerz,
Gerecht, und unsre Thränen fliessen
Von unsern Wangen, wie ein Strom
Auf dessen Grab,
Der so wohlthätig, und so fromm,
Der Welt ein Beyspiel gab.

Ein Hof-Hund stand auf beyden Hinterfüssen,
Und horcht', und macht' ein hämisches Gesicht
Und sagte: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlseligen Luchs
Zielt ja vor einem halben Jahr
Ein Mensch, fürwahr,

Ein Mensch hielt sie: Ich hört es, und lief fort.
Warum? Er sprach kein wahres Wort.
Was lobt man doch die Schelme nach dem
Tode?
Laß, Fuchs den Menschen diese Mode!

Die ein und zwanzigste Fabel.

Der Wiedehopf. Die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries sich
Und sein gekröntes Haupt
Der Nachtigall = = Mein Weibchen, sprach er,
glaubt,
Du wärst recht häßlich gegen mich.

Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh
Und sang.
Und alle Wandrer blieben stehn,
Und sagten: Wie singt sie so schön!
Ey, welch ein Klang!

Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keiner sprach: Wie schön ist er!

Denn

Denn, für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich, doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Die Schlange. Der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist eine Haut so buntgefleckt zu sehn?
Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön.

So? fragt der Aal, bin ich nicht schön, wie du?
Bin ich nur glatt? Wie aber geht es zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jedermann für deiner Schönheit graut,

Und, wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht,
Erschrickt, und flieht?

Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? Warum? Das weis ich nicht.

Ich aber weis es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleißest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!

Die drey und zwanzigste Fabel.

Der Esel. Die Nachtigall. Der Staar.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall!

Da singet sie schon wieder,
Die kleine Sängerin!

Spricht

Spricht er zu seiner Eselin.
Allein, die Stimm ist viel zu schwach,
Ich wett, ich sänge sie darnieder.

Und plötzlich singt er übers Dach
Zum Garten hin, ein starkes Y a = ach!

Der Vögel ganzes Singe = Chor
Entsetzet sich, fliegt an das Licht hervor
Und lauscht, und singt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die kleine Nachtigall.
Allein sie sucht neugierig einen Ort,
Zu sehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor,
Und setzt sich auf des Hauses Dach,
Sieht in den Hof, und sieht
Zuerst ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Sie sieht ihn, und sagt: Ach!

Starcks folgen ihr die Vögel alle,
Und sitzen auf dem Dach,
Und sehn ihn vor dem Stalle.

O, sprach ein Staar:
Ich wußt es wohl, daß es ein Esel war.

Die vier und zwanzigste Fabel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde.
Und, von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst, am schönsten Morgen
Der verneueten Natur,
Als ich glaubt', er hätte nur
Seinem Weibchen was gesungen,
Das bey seinen lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört ich, daß das Weibchen sprach:

Folget eurem Vater nach,
Liebe Kinder! Tag und Nacht
Lobt er Gott, der euch gemacht.

Und seitdem werd ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf,
Eile dann in vollem Lauf
Nach der offnen Garten-Thür,
Und, **Wach auf, mein Herz und singe,**
Sing ich also bald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir haben ausgesungen.

An Statt der fünf und zwanzigsten Fabel.

Doris im Garten.

Wenn Doris sich im Garten zeigt,
Singt Philomel, und Zephir schweigt!

Wenn sie am bunten Blumenbeet,
Gedankenvoll spazieren geht,
Stehn alle Blumen um sie her,
Als wenn sie ihre Göttin wär,
Und sie, in ihrer schönsten Pracht,
In der sie sie hervorgebracht,

Sie

Sie huldigten. Balsamscher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt
Als Ros' und Nelke, hebt ihr Haupt
Weit über Ros' und Nelk' empor,
Und steht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttin sieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:

Ich bin das Meisterstück
Der Göttin! Als aus ihrer Hand,
Ich stolz hervor gieng, o da stand
Die Göttin selbst gedankenvoll,
Und sah mich an, ich weis es wohl.

Die Göttin aber geht vorbey
Und sieht sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Die Augen auf sich!
Aufgeblüht
Wie eine junge Schöne, stand
Sie da, vor ihrer sanften Hand,
Und bot sich an. Doch Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht,
Ach, sagt sie nur, **wie schön bist du!**
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! Der Duft,
Mit welchem Sie die dünne Luft
Durchbalsamt, riecht ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier.

Stillschweigend steht sie lang und sieht,
Rund um sich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut sie nur

Drey

Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie schön, ach, wie so schön bist du!

Und bald darauf setzt sie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Ros' und Garten, und ein Fest
Der Freude nimmt sie auf, jedoch
Auch da denkt sie zuweilen noch:
Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht
O Doris, reizet mich so nicht,
Wie deine Tugend. Diese steht
Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.

An des
Prinzen Friederichs
von Preußen Königl. Hoheit.

Im November 1756.

Indeß, daß Friederich Sein theures Leben wagt,
Nachdem der Feinde Stolz den Frieden Ihm versagt,
Und, im gerechten Krieg, denn andern führt Er nicht,
Mit Ihm der Patriot, Dein grosser Vater ficht,
Der mit Ihm kommt und sieht, und schlägt, und überwindet;
Indeß, o Prinz! hörst Du,
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.
Du prägst Dir ihre Lehren ein,
Bedenkst, wie schwer es ist,
Ein Menschenfreund, ein Held, ein Weiser und ein Christ,
Und Landes=Vater seyn.

Dein

Dein Mentor ließt mit Dir die lehrende Geschichte,
Und, als geschworner Feind von niedrer Schmeiche-
ley,
Reißt er den Königen die Larve vom Gesichte,
Und sagt bey jeglichem, was er gewesen sey:
Der, ein Tirann und Feind der Tugend und des
Rechts;
Und Der, die Lust des menschlichen Geschlechts.

Wenn er die Bösen straft, und ihrer Tiranney
Die wohlverdienten Nahmen giebt,
Giebst Du ihm recht, und sagst: **Der beste König
sey,
Ein König, der die Menschen liebt;**
Hörst einen solchen ihn den grossen Weisen nennen,
Der dein Exempel ist, und, eben so geschwind,
Wie Er ein Kriegesheer und eine Schlacht gewinnt,
Willst Du die Helden alle kennen,
Die Deines Hauses Ehre sind!
Dein Mentor bittet Dich mit ihm zu gehn,
Und läßt sie Dir in jenem Tempel sehn (*)

In

(*) Memoires sur l'histoire de Brandenbourg.

In dem sie Friederich mit eben dieser Hand,
Mit der Er itzt Sein Vaterland
Vertheidigt und beschützt, der Sieg-gecrönte Held,
Den Königen nach ihm zum Muster aufgestellt.

Du siehest sie, und denkst = = Darf ich, o Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzusagen,
Den Du in Deiner Seele denkst?

Indem Du Deinen Blick auf Friedrich Wilhelm lenkst,
(Die Warheit nennt ihn groß) stehst du bey seinem Nahmen
Nachdenkend still; und denkst: O welche schwere Pflicht
In seinen Tugenden dem Helden nachzuahmen,
Und doch war er, was Friedrich ist, ja nicht!

Die erste Fabel.

Der Löwe. Die drey Tieger.

Ein Löwe schlummerte. Die Sorge für sein Reich,
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen;
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drey Tieger sahen ihn. Der eine sprach: Seht da!
Das ist der Augenblick den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig ist, sein Reich gehört uns allen,
Wir theilens unter uns. Die andern sagten: Ja!
Errichteten so gleich einmüthig einen Bund,
Beschworen ihn. Der Schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispelte, erscholl, in des Monarchen Ohr,
Der lauschete, kaum glaubte, was geschah,
Der zweete Tieger schwur. Was that der Löwe da?
Er riß sich auf, er flog voll Heldenmuth hervor,
Saß auf des dritten Tiegers Nacken

Eh

Eh er noch schwur, erwürget' ihn,
Bekam den andern nur mit einer Klau zu packen,
Der dritte nahm die Flucht, und nennete im Fliehn,
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend neben her
Oft wiederholete: **Wir hätten ihn, wenn er
Den Angriff abgewartet hätte.**

Die zwote Fabel.

Die Götter. Jupiters Sohn

Gott Jupiter empfieng zu seiner grossen Freude
Von seiner Göttin einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt' er schon,
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde.
Wie Zevs, der Vater stark, und wie die Mutter schön,
War ihm die Göttlichkeit des Ursprungs anzusehn.
Von erster Kindheit an, war er die Augenweide
Der Götter, die ihn sahn, und alle sahen ihn,
Weissagten insgesamt dem kleinen holden Knaben,
Vorzüge der Gestalt und alle Geistes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich lehr ihn, sagte Mars, die schwere Kriegeskunst,
Durch welche mancher Held, der Götter hohe Gunst
Auf Erden sich erwarb, vergöttert ward, und itzt,
Im glücklichen Olymp mit uns zu Tische sitzt.
Ich, spricht der freundliche, gelehrte Gott Apoll,
Ich lehr ihn meine Leyer spielen,
Und wer ihn hört, der soll,
Bezaubert stehn, und seine Thöne fühlen!
Hum, sagte Hercules (dem Götterknaben graut
Vor seiner grossen Keul, und seiner Löwenhaut)
Hum! sagt er, und sieht aus, als wollt er ihrer spotten,
Dagegen lehr ich ihn, den Weg der Tugend gehn,
Aus seiner jungen Brust die Ungeheuer rotten,
Die immer wieder neu entstehn.
Ich lehr ihn Wollust, Geitz, und träge Sitten fliehn,

In jeder Leidenschaft sich selber überwinden,
Die Tugend immer schön und liebenswürdig
finden,
Das Laster heßlich. Ja! das alles lehr ich ihn.

Was sagte Jupiter? Er saß auf seinem Thron,
Und lächelte herab auf seinen lieben Sohn,
Der auf der Mutter Schooß, vor allen Göttern lag,
Und gegenlächelte. Sein Vater aber sprach:
Er lebe Hercules, wie du, so tugendhaft,
Und lern auch jede Kunst, und jede Wissenschaft.

Er sprachs, und was geschah? Die Götter fielen bey,
Und dachten Augenblicks an keinen Vorzug mehr,
Und unterrichteten den Knaben alle drey,
So wie sie alle drey, zehn tausend Jahr nachher,
Ein Kind von Götterart und gleichen grossen Gaben
Der Preussen **Friederich** auch unterrichtet haben.

Die

Die dritte Fabel.

An Herrn Gesner,

den Verfasser des Daphnis.

Dein Daphnis, Freund, der Hirten Ruhm
und Preis,
Lebt noch, wie du, (o leb es lange Zeit!)
Ein Leben voll Zufriedenheit;
Hör an, was ich davon für ein Geschichtchen weiß:

Ein König reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah,
Vor seiner kleinen grünen Hütte,
Den Schäfer stehn. **Was machst du da?**
Fragt ihn der König. **Was ich mache?**
Antwortet Daphnis, **Hum! ich seh die Sonn
und pfeife!**

Sonst nichts? = = **Das siehst du ja! Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumencranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüsse dich,
und lache!**

Warum? = = Weil du der grossen Sonne
Glanz
Verdunkeln willst. Solch eine Herrlichkeit
Hat dein, und deines Pferdes Kleid!

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

Die vierte Fabel.

Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen gieng ein artig Bauer=
weib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem
Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern, **kauft Milch!** am er=
sten schreyn.

Denn

Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist
theuer,
Ich nehme heut wills Gott zwölf baare Gro-
schen ein,
Und kaufe mir davor ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf
einmal aus!
Graß stehet rund herum um unser kleines
Hauß,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst er-
nehren
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme
hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr
listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines
Schwein,
Nur eins zum wenigsten dafür vertauschen
kan.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste
freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben
Mann!

Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleye.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu:
Das will ich allemahl selbst vor den Hirten bringen.
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!
Hey! sagt sie, und springt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und, ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.
Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmherzig an,
Die schöne weisse Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Hauß, erzählt es ihrem Mann
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.

Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös' auf sie, gieng schweigend in das Hauß,
Kehrt aber um, und sprach: Schatz, bau ein andermahl
Nicht Schlösser in die Luft, man bauet seine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Die fünfte Fabel.

Der Hund. Der Wolff.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Dem fettesten und schönsten Hund,
Mit Nahmen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie schön wolt ich mich rächen,

Für manchen Biß, von solchem Bösewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu sprechen.

So freundlich, als wenn er,
Kein Hunde-Feind gewesen wär,
Redt er ihn an:

Mein schöner Herr,
Gott grüsse sie! Ey! wie gesund,
Sehn sie mir aus, sie wohlgepflegeter
Sie schöner grosser lieber Hund!
Was sie so schön macht, und so rund,
Ach, das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
Und wer ist Schuld, fragt Ritter Sigismund,
Ihr armen Schlucker ihr,
Daß ihr so rund nicht seyd, als wir?
Seyd ihr es denn nicht selbst? Warum behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald,
Zu eurem Aufenthalt,
Worinn ihr euch so kümmerlich ernehren,
Den ihr bey Nacht mit Angst durchtraben müßt,

Euch

Euch einen Tag des Hungers zu erwehren;
Und oft kommt es, daß es nicht möglich ist.
Was für ein besser Looß, Herr Wolf? erwählten wir,
Als wir den öden Wald verliessen?
Der Mensch, man glaubt es nicht, ist ein gesellig Thier,
Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt, geniessen,
Speist uns von seinem Tisch, und wenn er Gäste hat,
So macht er uns so gar mit Leckerbissen satt!

Ey! fragt der Wolf, mit spitzem Ohr,
Was thut ihr ihm davor?

Nichts, sagt der Hund; Wir bellen nur ein wenig,
Und haben unser Fest,
Sobald ein Bettler oder König,
Vor unsrer Thür sich sehen läßt.

Dann schmeicheln wir dem Herrn und auch
der Frau im Hause,
Und täglich schmausen wir davor von ihrem
Schmause.
Kurz, Freund, wir sind getreue faule Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger
Hühner
Und zarter Tauben gern vorlieb ...

Das thät ich auch, fiel ihm der Lämmer=
dieb
Schnell in das Wort, ich bitte nimm mich
mit!
Und plötzlich traben sie, wie Brüder, einen
Schritt.
Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals ge=
schabt,
Steht hurtig still, und fragt: Ey was ist das?
Am Halse da! .. Nun, eine Kleinigkeit,
Mein Halsband war ein wenig nur zu enge
Nun hab' ich eines, das ist weit.

Ein

Ein Halsband? Ey! ist denn dein Herr so
strenge!
Legt er dich an? . Nicht allezeit,
Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
Was ist daran gelegen?
So viel, sagt Meister Wolf, daß ich
Nicht neidisch bin auf dich.
Die Freyheit ist ein viel zu edles Guth,
Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es thut!
Freund, lebe wohl! Der Hund sagt: Warte doch,
Nein, sagt der Wolf, lauft fort, und lauft wohl noch.

Die sechste Fabel.

Der gebährende Berg.

Ein schwangrer Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte;
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheur gebähren würde.
Er that sich auf. Was kam heraus?
Was war es? ::: Eine Mauß.

Die siebende Fabel.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch,
Stets unzufrieden in sein Loch,
Stets wünscht es : **Wär ich doch**
Der kleinste Vogel nur,
Und flög in freyer Luft! Zevs sagte zum Mercur :
Ich will der Närrinn Wunsch gewähren.
Erscheine Maus! sie kam, den Götterspruch zu hören.
Da setzte Zevs zum Zeitvertreib ,
Ihr dünne Flügel an den Leib ,
Und sprach : **Nun flieg !**
Halb Vogel, und halb Maus
Flog sie, und hieß die Fledermaus.
Mercur sah sie, und lachte ;
Nun fliegt sie nur bey Nachte !

Die

Die achte Fabel.

Der Greiß. Der Tod.

Ein Greiß von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, schwacher, kranker Greiß,
Mit wenigen schneeweisen Haaren,
Kam aus dem Wald und trug, ein schweres Bündel Reiß
Auf seinen alten krummen Rücken.

O Gott, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er sich doch mit saurer Mühe bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde laß?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Weil ers für Mattigkeit nicht mehr ertragen kan,
Setzt er es ab, und als er krum da saß
Bey seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Bekümmerniß, und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,

Wie viel sein wenig täglich Brod,
Da seufzt er lebens satt, und weint und ruft den Tod.
Befreye mich, spricht er, von aller meiner Quaal
Komm doch du lieber Tod! ach komm doch
nur einmal!
Und bringe mich, mich armen Greiß zur Ruh!

Er kömmt, geht auf ihn zu;
Was willst du? fragt er ihn, du armer Alter
du?
Der du so flehentlich mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach lieber Tod, antwortet er darauf,
Ach, hilf sie mir doch auf!

Die neunte Fabel.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweyh,
Im Spiegel einer klaren Quelle.

Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle
Wo Königs Cronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.
Indem er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt, und flieht davon. Nun aber hilft ihm nicht,
Sein Crontragend Haupt dem nahen Tod, entfliehn
Nicht sein vollkommner Leib, die Füsse retten ihn.
Sie reissen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch flaches Feld, und fliegen in den Wald.
Da aber halten ihn im Vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich loß, er flucht darauf
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

Die

Die zehnte Fabel.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war
Lag einsam nun im höchsten Stuffenjahr,
In seiner Höhle hinderwärts.

Zwar fühlt' er noch sein grosses Herz;
Und seinen Heldenmuth;
Allein, erlöscht war seiner Augen Gluth,
Matt seine Klau, taub sein Gehör,
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

Ach, dacht er da, **was für ein Held war ich!**
Was aber bin ich nun!
Er runzelt seine Stirn, seuft: **ach!** und schleppet sich
An einen Bach den letzten Trunk zu thun.
Hier, spricht er, **werd' ich wohl von meinen Thaten ruhn!**

Herr

Herr Löwe ja! das wirst du! denn der Tod
Der dir mit seiner Sense droht,
Wie du mit Zähne vollem Rachen
Vasallen droheteſt, wird bald das Ende machen.
Darum geschwind trink dich noch einmal satt!

Er thut es, löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt,
Am Bache, kehrt sich um, und seufzet; ach wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst voll Furcht bey seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da giengen sie zu ihm, und foderten ihn aus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Gieng rückwerts auf ihn loß,
Und schmiß ihn mit dem Huff,
Ein Ochse gab ihm einen Stoß
Ein Wolf biß ihn!

Herr Löwe, dein Beruf
Ist Tapferkeit, auf, wehre dich!

Er kan nicht, er bereitet sich
Zum nahen Tode. Traurig, stumm,
Sieht er sich um.
Er hat inwendig in der Seele
Schon Abschied von der Welt genommen,
So wie von seiner Höhle.
Er liegt ganz still;
Ach, aber ach! zu seiner größten Quaal,
Sieht er von fern den Esel kommen,
Der auch an ihm zum Ritter werden will,
O seufzt er da, o nun sterb ich zweymahl.

Die eilfte Fabel.

Bey einem Spaziergange im Garten erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand

Alle

Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ungefehr,
Wo es steht. Das Firmament
Wo die grosse Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunstrichtet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken,
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß

Warlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih, in gleichem Raum,
Hätt ich wollen lassen prangen,
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. ...

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel,
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen,
Reifer Eicheln, von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,

Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.
Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, **nein, so lebt ich nicht.**
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.

Die zwölfte Fabel.

Die Grille. Die Ameise.

Eine faule Grille sang,
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen,

Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber, als der Winter kam
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde stand,
Und kein Würmchen sich mehr fand;
Sprach die faule Sängerinn
Zu der kleinen Nachbarin,
Zu der Ameis': Ach, ich bin,
Ja so hungrig, gieb mir doch,
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Cammer hat ja noch,
So viel Vorrath, und ich will,
Alles ehrlich wiedergeben,
Mit den Zinsen, im April.
Schwesterchen, antwortet ihr
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was

Was ich that? Du weist es wohl!
Ich, die Freundinn vom Apoll,
Sang beständig; hast du mich
Nicht gehöret? und konnt ich,
Schwesterchen, was bessers thun?
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

Die dreyzehnte Fabel.
Das Pferd. Der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. Du hast
Auf deinem Rücken nichts, sprach das geplagte
Thier,
Hilf liebes Pferdchen hilf! ich bitte dich hilf mir.
Was helfen! sagt der grobe Gaul,
Du bist der rechte Gast du bist ein wenig faul,
Trag zu! = = = Ich sterbe, liebes Pferd, = = =
Die Last erdrückt mich, rette mich!

Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich kan nicht, sprach das Pferd.
Kurz unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Schmiß man so gleich dem Rappen auf;
Des Esels Haut, noch oben drauf.

Die vierzehnte Fabel.

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott, und jede Göttinn sich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beschützen sollte.
Der Eichbaum, sprach er, ist für mich.

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Musen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den ersten Lorbeercranz
Um sein gelehrtes Haupt.

Die hohe Pappel, schön belaubt,
Erwählt sich Hercules; gelehnt auf seine Keule,
Spricht er: **Ich leide keine Beile!**

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen sich dem grüssenden Gesichte;
Sie spricht: **Gebt mir den Baum, der ohne breite Blätter**
Dem alten Winter trozt, die im̃er grüne Fichte.

Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schutz
Sagt Venus, **dich besinge Adonis, oder Uz.**

Was aber sagt Minerva? sie lächelt kleinen Spott
Und sagt zum Zevs: **Ich wähle, den Oehlbaum, den kein Gott**
Und keine Göttin wählte, er ist an Früchten reich,
Die unfruchtbaren Bäume, ihr Götter, laß ich euch.

Da zankten sich die Götter, und Zevs entschied
den Zank,
Umarmte seine Tochter, sang ihren Lobgesang.
Er sang, Apollo horchte, er sang: **Sie hat gewonnen!**
Olympus mußte beben, und tanzen alle Sonnen.

Die funfzehnte Fabel.

Der Wolf. Die Ziege.

Auf eines Felsen steiler Höh,
Die weder Graß noch fetten Klee,
Den Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.
Komm herab,
Du kleine, schmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
Was stehst du doch da oben drauf?
Da trifst du keinen guten Fraß,
Für deinen lieben Magen an?
Hier unten steht ja so viel Graß,
Daß man sich artig mästen kan.

Auch

Auch stehn an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäumchen abzuschellen,
So schön bequem, und sind so süß,
Wie Zuckerrohr, das ist gewiß.
Herr Wolf, antwortete geschwind
Die kleine Ziege:
Ey! sie sind
Fast allzu gütig, geben sie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen; denn, ich bin
Nicht eben eine Fresserin.
Ich halt es mit gesunden Kräutern,
Und mag mit fettem Graß und Klee,
Den kleinen Körper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herr Wolf, Adieu!

Die sechszehnte Fabel.

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich
Gieng auf den Müllerhoff, und wer ihn sah, entwich.

Und

Und sagt' es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär!
Ein Löwe? Ja. Man sieht ihn, und erschrickt.
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ohngefehr ein Zippelchen vom Ohr;
Held, ruft er, Held aus deiner Haut hervor!
Er springt auf ihn, tränkt den Betrug ihm ein.
Er schreyt, und will kein Löwe wieder seyn!

Die siebzehnte Fabel.

Der Stierkampf. Die Frösche.

Zween Stiere hatten Krieg, und wendeten die Kraft
Der Knochen wieder sich, und in der Nachbarschaft
Des Angers, wo der Kampf den ersten May geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah,
Als seine Brüder, sprach: Ach Himel ach! seht da!
Was schwebet über uns für eine schwarze Wolke
Des Unglücks! ach, sie droht, dem armen kleinen Volke,

Das

Das diesen Sumpf bewohnt, den Tod, den
Untergang
Der grossen Stiere dort Erbitterung und
Zank
Droht uns. .. Was sorgst du doch, sagt einer
der es hört;
Die Wolke seh ich nicht, die deine Ruhe
stört!
Ihr Zank geht uns nichts an; denn, wer
von ihnen beyden,
Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie
entscheiden ..
Ja Brüderchen, allein, was ist davon
die Frucht?
Der Ueberwundene muß fliehn, auf seiner
Flucht
Verfolgt der Sieger ihn, und jener sucht im
Rohr
Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freu-
denchor
Wird er dann jämmerlich zerstören. Meinst
du nicht?

Indem

Indem das Bruder = Paar noch mit einander spricht,
Verliehrt der eine Stier die angefangne Schlacht
Reißt aus, der Sieger folgt, und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freystadt, und zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beyde Brüder mit.

Die achtzehnte Fabel.

Der Rabe. Die Pfauen.

Auf eines Fürsten Hof gieng eine Menge Pfauen
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward. Denn, jeder trug sein Rad
Voll Farben, wie sie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinder sich, und that recht stolz darauf.
Zwar fielen manchen schöne Federn
Aus den empor getragnen Rädern,
Doch nicht umsonst: ein Rabe laß sie auf,
Bestach sich um und um damit,
Spazierete mit abgemeßnem Schritt

In

In die Versammlung rechter Pfauen,
Und brüstete sich auch, und ließ sich auch beschauen.
Wie aber gieng es ihm? Man unterschied ihn bald,
Nahm unbarmherzig ihm den fremden Zierrath ab,
Biß ihn, und schalt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.
So leicht gestraft gieng er mit Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder,
Allein da kam er übler an.
Denn sein Vergehn ward ihnen kund gethan.
Sie lachten alle laut, und spotteten, und schrien:
Herr Pfau! Herr Pfau! und fielen über ihn,
Und rauften mit Gewalt,
Ihm alle Federn aus,
Doch rettet' er sich noch in eines Dichters Hauß,
In kläglicher erbärmlicher Gestalt.

Die neunzehnte Fabel.

Die Ameise. Die Fliege.

Hitzig aber nur mit Worten
Stritt die Ameis' und die Fliege
Mit einander.

Schweig! ich siege
Sprach die letzte. Aller Orten
Bin ich, oder kann es seyn,
Weil ich, wie der Adler, fliege;
Kannst du das mit deinem Bein?
Kriechen kannst du, von der Erde,
Kommst du nicht; mit viel Beschwerde
Kummer, Sorgen, Angst und Noth,
Suchst du dir dein schlechtes Brod,
Das ein Leckermaul verachtet.
Ich hingegen sorg und faste
Niemals, denn ich bin zu Gaste,
Allenthalben, wo man schlachtet.
Seh ich Widder, oder Stier,

Schön

Schön bekränzt als Opferthier,
So erheb ich mein Gefieder
In die Luft, senk es hernieder,
Auf den priesterlichen Greiß,
Der dabey steht, es betrachtet
Und besprengt, und wenn ich weiß,
Daß er fertig ist, und Zevs,
Prächtig aber unsichtbar,
Auf den heiligen Altar,
Vom Olymp herunter fährt,
Es zu speisen, dann kost' ich
Es zuerst, und letze mich,
Auf des Donner-Gottes Heerd:
Ist im hohen Götter-Saal
Wo ein Fest, ein Freudenmahl,
Alsobald bin ich auch da,
Und, mein Elephanten-Rüssel,
Holt aus mancher goldnen Schüssel,
Nectar und Ambrosia!
Und, das merke dir, Ameise!
Diese süsse Götterspeise,
Eß ich dann mit allen Göttern,

Sitzend auf den Lorbeerblättern,
In dem Kranze des Apoll.
Himmel! O, wie schmeckt sie da,
In dem Grünen mir so wohl! ...
Eins nur laß mich noch erwähnen;
Auf den Busen einer Schönen
Setz ich mich gar oft auch hin,
Und verschöner' ihn, und bin,
So, wie du, auf dürrem Grase,
Herr auf eines Kaysers Nase,
Wo ich, wenn er mir den Sitz,
Streitig macht, zum Kriege blase,
Und geschwinder, wie der Blitz,
Ueberwindet den mein Stich,
Den kein Schlachtschwerdt überwindet,
Solche Heldin, sieh! bin ich.

Still, von keinem Zorn entzündet,
Etwa so, wie eine Weise,
Welche denkt, hört die Ameise
Alles an, doch endlich spricht,
Sie mit lächelndem Gesicht:

Ey du bist, wie ich auf Grase,
Herr auf eines Kaysers Nase,
Es kan seyn. Allein du bist
Es doch öfterer auf Mist.
Und mich dünkt, es ist bekant,
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächel tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäusen,
An der Tafel mitzuspeisen,
Ist was artigs, das ist wahr;
Aber mit wie viel Gefahr,
Thust du es? Die Fliegenklappe
Wartet, daß sie dich ertappe
Allenthalben, und dein Tod
Steht bey jedem Bissen Brod!
Freundin, ja, an deiner Stelle,
Sey mein Feind! in meiner Zelle,
Fürcht' ich nichts, ich lebe still,
Eß und trinke, wenn ich will,
Denn Gott giebt mir stets genung,

Zur gesunden Sättigung!
Mit Gefahr und Tod umgeben,
Liebest du dein kurzes Leben,
Einen Sommer, und du stirbst
Halb vor Hunger, weil du dir,
Auf den Winter nichts erwirbst,
Und dann bettelst du bey mir.

Bettl' ich? sprach die stolze Fliege,
Warf den Rüssel, bließ zum Kriege.
Gieng, mit Zornerfülltem Blick,
Auf die Feindinn, sie zu fassen;
Aber diese gieng gelassen
In ihr Magazin zurück!

Die zwanzigste Fabel.

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven sind es wehrt,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd
Das frey seyn will? O wie glückseelig war

In jener Zeit, der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey,
Und tapfer. In die Sclaverey,
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie grasten in der ganzen Welt,
Nach freyem Willen. Ach! und wir,
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.
Dem schwachen Menschen sind, wir Starken, unterthan,
Dem Menschen! = = Brüder, seht es an
Das unvollkomne Thier!
Was ist es? was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur,
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwey Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?

Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht,
Er siegt, und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan.
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht,
Vor seinem Sieges-Wagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen,
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreisset, Brüder, euch, der niedern Sclaverey,
Entreisset euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht ist es wenn wir
Zusammen halten! Was meint ihr?

Er

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor sprach; Wahr ist es, die Natur,
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unser Huf; Jedoch aus mildrer Hand,
Bekam der Mensch Verstand.
Wer bauete den Stall, worinn wir sicher sind,
Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen, Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann, dem Hunger widerstehn
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer sterben sehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüst und todt,
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab.
Er streuet Haber aus, und erndtet siebenfach,

Er troknet süsses Graß; und bringt es unter
Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir kei-
nen Schritt,
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täg-
lich satt,
Mit Speisen und Getränk, und wann er
Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einan-
der,
Sind mit einander frey; Der Rappe Buce-
phall,
Ein Grieche welcher einst den Menschen Ale-
xander,
Auf seinem Rücken trug, war König in dem
Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein
Feld,
Wo Ruhm zu erndten war, so war er auch
ein Held,
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten
die Welt,

Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir,
Vom Bucephall sonst Nachricht haben?
Es läg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!
Niemals besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,
Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn, er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

Die ein und zwanzigste Fabel.

Die Turteltaube. Der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann,
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ey! so flieg weg! wie? wenn er wiederkäme
Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, so thut es doch der Gram.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Der Ziegenbock. Der Wolf.

Ein grosser Ziegenbock, mit grossem langen Bart,
Und grossem spitzen Horn, stand nach Magister-Art,
Voll Selbstgenugsamkeit, auf eines Hauses Dache,
Und sah sich um. Ein Wolf erschien,

Und

Und plötzlich war er lauter Rache!
Er rief ihn an, er schallt auf ihn;
Ha! Räuber, Mörder, Dieb!
Komm näher nicht, ist dir dein Leben lieb!
Du bist es (ach es weint die arme Mutter noch)
Du bist es, o der Freveltbat!
Der mir mein Kind geraubt, und aufgefressen hat.

Herr Bock bemühen sie sich doch,
Zu mir herunter, sprach der Wolf,
Zwar haben sie erhabnen Geist,
Und Herz im Leibe das beweist,
Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt,
Ist fürchterlich, und ich bin alt;
Doch, solchen Schimpf zu rächen wird man munter,
Und scheut nicht Horn, nicht Bart, sie kommen nur herunter!

Was that der Bock? Er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart, sein fürchterliches Horn
Gebraucht er aber nicht, genug, er ließ es sehn,
Und sagte: Ha! du Räuber! willst du gehn!
Und was der Wolf? Herr Bock sprach er,
Ich rächte mich, und wären sie ein Bär.
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht. Das Dach. Herunter von dem
Dache!

Die drey und zwanzigste Fabel.

Das Pferd. Der Hund.

An Hrn. von H.

Hör an, o Freund, hör an, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst, der Engelländer sprach,
Der schöne Hengst, der dir zur Lust,
Gebohren ist. Er rühmte seine Brust,
Und seinen Kopf, und seinen Schweif,
Und sein Geschick durch einen Reif,
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.

Wem kan, sprach er, ein Satz, wie mir gelingen?
Zum Ritt geh ich, wie ein Polack zum Tanz,
Mit Majestät! vom Kopf bis an den Schwanz,
Bin ich gemacht dem Herrn recht zu gefallen,
Und auch mir selbst. Ich weiß auch wohl bey allen
Die mich besehn, heiß ich, das edle Thier!
Man hat auch recht! der Widder und der Stier,
Wie ungeschickt sind die doch gegen mich!
Das edelste, das schönste Thier bin ich!

Drauf wedelte mein kleiner Mops daher!
O sprach der Hengst, o wie so klein ist er,
Der Dickopf da! Hör an, du kleiner Hund,
Du bist zu klein, zu dick, und auch zu rund,
Betrachte mich, an mir ist nichts zu wenig,
Und nichts zu viel, ich bin der Thiere König.
Betrachte mich. Wie prächtig ist mein Gang!
Wie rasch mein Sprung! mein Körper, wie geschlank!

Sey was du willst, antwortet Möpschen, sey
Geschlank, und rasch und stolz. Ich bin getreu,
Sonst nichts. O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach! Hengst, sagt ich, meinen Haß,
Hat jedermann, der sich erhebt, wie du!
Er wieherte. Ich schmiß die Stallthür zu.

Die vier und zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Rabe.

Du Freund der Schmeicheley, womit besoldest du
Die Schmeichler ohne Zahl
Die dich belagern, höre zu,
Wie Meister Fuchs einmahl
Den Raben, welcher hoch
Auf einem Baume saß, mit einem Käs' im Schnabel

Durch Schmeicheley betrog;
Hör' es, und merke dir die Fabel.

Er sah den Käsedieb, lief hurtig hin, und sprach:
Gott grüß euch, schöner Vogel! ach!
Von wannen komt ihr her?
Der stolze Pfau,
Legt einen Schweif, groß wie ein Rad, zur Schau;
Allein, wie bunt ist er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder
Des Schnabels thönender Gesang,
Vermuthlich übertrift der Stimme Silberklang,
Der kleinen Nachtigall, der Meisterin der Lieder,
Zu schwache Thöne weit, und schallt durch Berg und Thal!
Singt, schöner Vogel singt, o singet doch einmahl!

Und plötzlich schallete sein rauhes Lied: Rap! Rap!
Der Schnabel that sich auf, der Käse fiel herab,
Und Reinecke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für seine Schmeicheley, und lief damit davon.

Die fünf und zwanzigste Fabel.

Der Fischreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wiese gieng
Ein Reiger ernsthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng.

Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen
Durchsichtiger als ein Crystall
Bergab mit angenehmem Schall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenstrahl
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolke,

Lokt

Lockt es herauf, in Haufen ohne Zahl;
Es letzte sich, war guter Dinge,
Und machte tausend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenstrahl.

Herr Reiger wie so faul? Du schnappest nicht einmahl,
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? Du zauderst? Wartest du,
Auf einen Karpen? Ey! Wie wird es dir gerun,
Wenn du wirst schnappen wollen, dann wird kein Hecht mehr seyn?
Wie ernsthaft stehet er! wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäßigkeit
Besinnt er sich, und denkt: **Es ist noch Zeit.**
Stets essen ist gemeiner Vögel Weise!
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um,
Nach Karpen oder Hecht,
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.

Nur Schleye schwim̃en noch, allein er ist nicht dumm
Er hat Geschmack. Schley ist zu schlechte Speise
Für eines Reigers Mund. Er läßt sie ziehn,
Und, immer mehr noch, hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und watet in dem Bach.
Gründlinge trifft er an, fragt aber nichts darnach;
Er lässet sie im Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge fressen Reiger nicht:
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den Grund.
Nicht einer läßt sich sehn. Ey, Leckermund, wie nun?

Nachdem er lang umsonst geschnapt,
Wird, mit genauer Noth, ein Frosch von ihm ertapt.

Nach=

Nachricht.

Der Verfasser dieser Fabeln verdient, wegen der wenigen Zeit, die er dem Umgange mit den Musen widmen kann, einige Nachsicht. Aber eben deswegen würde ihm nichts angenehmers seyn, als wenn Kenner und Freunde, sich bemühen wollten, ihn zu belehren, und die begangene Fehler zu entdecken. Denn die kleine Begeisterung des Dichters, der eine Fabel erfindet und einkleidet, ist ihm ein Vergnügen, wodurch er sich in wenig Minuten, von langer Arbeit erholen kann;

aber die Ausbesserung, und noch mehr die Entdeckung der Fehler, die bey kaltem Blute, und gleichsam mit demselben trockenen Verstande geschehen muß, den seine, in ziemlicher Entfernung von den Werken der Musen, stehende Geschäfte, erfodern, wäre eine Arbeit, die in der vollen Herschaft der Hypochondrie gar bald überlassen würde. Käme man ihm zu Hülfe, so könnte er der mühsamen Entdeckung der Fehler von allerley Art, überhoben seyn, und der Wunsch, Kennern zu gefallen, würde ihm die Mühe der Ausbesserung erleichtern. In dieser Absicht, hat er das erste Buch seiner Fabeln vor einem halben Jahre bekannt gemacht, und läßt hiemit das zweyte nachfolgen. Jenes enthält bloß eigene Erfindungen, und Lob und Tadel fällt auf den Verfasser allein. Hingegen gehören von den Fabeln des zweyten, ihm nur die drey ersten ganz. Die übrigen hat er, nach beygefügtem Verzeichniß aus alten und neuen entlehnet, und er kann ihrentwegen nicht weiter zur Verantwortung gezogen werden, als in so weit er seine Muster verderbt hat. Jedoch wird man ihn nicht, nach den Pflichten ei-

nes

nes Uebersetzers beurtheilen; denn er gestehet gern, daß er sie nirgends beobachtet hat, weil er, in Absicht auf die Einkleidung, weder seinem Geiste, noch seiner Sprache Gewalt anthun, sondern sich auch in diesem Stücke mehr dem Vergnügen der Freyheit überlassen wollen. Uebrigens ist er zufrieden, wenn er nur einigen Nutzen stiftet, und dieses wird geschehen, wenn er die Kürze, die Munterkeit, die Einfalt in den Fabel aus den Zeiten der Minnesinger, die er zu seiner Beschämung, nach geendigter Arbeit, mit grossem Vergnügen gelesen hat, vier hundert Jahre nach ihren Verfassern, nur einiger massen erreicht hat. Im November, 1756.

Verzeichniß der Fabeln.

Seite.

1. Der Löwe die drey Tieger 111
2. Die Götter und Jupiters Sohn 112
3. Der Schäfer Daphnis; an Herrn Gesner 115
4. Die Milchfrau.
La Fontaine Fab CXXXIII. T. II.
5. Der Hund und der Wolf 119
La Fontaine Fab. V. T. I.
6. Der gebährende Berg 123
Phædrus Lib. IV. Fab. XIX.
7. Die Fledermauß 124
Nach dem Lateinischen eines Ungenannten in Herrn Stockhausens Briefen.
8. Der Greiß und der Tod 125
La Fontaine Fab. XVI. T. I.
9. Der Hirsch der sich im Wasser sieht 126
Phædrus Fab. XII. Lib. I.

10. Der

Seite.

10. Der alte Löwe 128

Phædrus Lib. I. Fab. XX.

11. Die Eichel und der Kürbis 130

La Fontaine Fab. CLXXII. T. II.

12. Die Grille und die Ameise 133

La Fontaine Fab. I. T. I.

13. Das Pferd und der Esel 135

La Fontaine Fab. CXIX. T. I.

14. Die Götter und die Bäume 136

Phædrus Lib. III. Fab. XV.

15. Der Wolf und die Ziege 138

Joachimi Camerarii Fabellæ æsopicæ; 1608. auf der 41sten Seite

16. Der Esel in der Löwenhaut 139

La Fontaine Fab. CIII. T. I.

17. Der Stierkampf und die Frösche 140

Phædrus Lib. I. Fab. XXIX.

18. Der Rabe und die Pfauen 142

Phædrus Fab. III. Lib. I.

19. Die Ameise. Die Fliege 144

Phædrus Lib. IV. Fab. XX.

Seite.

20. Die Berathschlagung der Pferde 148

Gay. V. Fables.

21. Die Turteltaube. Der Wanderer 152

Maniere de bien penser dans les ouvrages d'esprit.

22. Der Ziegenbock. Der Wolf 154

Joachimi Camerarii Fabellæ æsopicæ, 1608. auf der 39sten Seite.

23. Das Pferd und der Hund 156

Nach dem Französischen des Grecourt.

24. Der Fuchs der Rabe 158

La Fontaine Fab. II. T. I.

25. Der Fischreiger. 160

La Fontaine Fab. CXXVIII. T. II.

Romanzen.

Romanzen.

I.

Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht,

wie auch

Heilsamer Unterricht,

daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heyrath zwingen, sondern ihnen ihren freyen Willen lassen sollen;

enthalten,

in der

Geschichte Herrn Isaac Veltens,

der sich am 11ten Apr. 1756. zu Berlin eigenhändig umgebracht,

nachdem er

seine getreue Ehegatinn Marianne

und

derselben unschuldigen Liebhaber

jämmerlich ermordet.

1.

Die Eh' ist für uns arme Sünder
Ein Marterstand;
Drum, Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keusche Triebe,
Und frisches Blut.

2.

Dies wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich!
Dem schönsten, jüngsten, treusten Manne
Ergab sie sich.
Mama! sprach sie, ich bin zum freyen
Nicht mehr zu jung;
Und einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.

3.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in Wen? = = = Ich will ihn nennen,
Ich will, allein,
Sie müssen ihn nicht hassen können
Und gnädig seyn.

4.

Versprechen sie mir das, Mamachen!
Seyn sie so gut,
Dann weis ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander = = Ach! sie wollen schelten,
Ich seh es schon!
Leander? Kind? = = = o Nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

5.

Ja, ja, Herrn Velten sollst du nehmen
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.

Wie

Wie können junge Mädchen wissen,
Was nützlich ist?
Die meisten sind verpicht aufs küssen,
Wie du auch bist.

6.

Herrn Velten soll ich? ach! ich Arme!
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
Was soll mir der?
Es schwillt, von Millionen Thränen,
Ihr schön Gesicht.
Und, tausendmal sagt sie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

7.

Du willst ihn nicht? Ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama!
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget sie in einen Wagen,
Hält sie vermummt,
Man bittet sie, noch ja zu sagen,
Und sie verstummt!

8.

Sie sieht nach einer kurzen Reise,
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alten Weise,
Die Nonne plärrt.
Da soll sie beten und nicht lieben:
Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

9.

Einst aber geht mit schwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! sagt sie, kennst du die Züge
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt.
Leander ist für dich verlohren,
Er ist vermählt.

10.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann, mit weißem Kragen
Von ungefähr!

Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!

11.

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden, Mütter, Nichten, Tanten,
Am Jungfernkranz!
Nun schickt sich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus;
Und Priester gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeitschmaus!

12.

Nur für die Braut ist keine Freude,
Und keine Lust.
Sie quält sich, mit geheimen Leide,
Tief in der Brust,
Mit Zittern höret sie den Segen
Vorm Altar an!
Und seuft, bey lauten Herzensschlägen:
Ach welch ein Mann!

13.

Am Abend mehret sich ihr Jammer,
Und ihre Pein;
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man sie;
Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret!
Die Närrinn die;

14.

Jedoch sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau.
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War sie bedacht.

15.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren sie;
Leander herrscht in ihrem Herzen
So spät als früh.

Ach, wie mag er um mich sich kränken!
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

16.

Oft sitzt sie neben einer Linde,
Und spricht mit sich:
Ach! an ihn denken, das ist Sünde!
Und die thu ich!
Könnt ich sie meiden, nicht mehr wissen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küssen
Einst lieber war!

17.

Von so schwermüthigen Gedanken
Wird sie geplagt;
Sie schränkt, in heilger Ehe Schranken,
Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergiebet,
Und einsam sitzt,
Und ihrem Ehmann, den sie liebet,
Mit Spinnen nützt.

18.

Da tritt er in das stille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet sie doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn.
Ihm folgt ein Kaufmann der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hegt.

19.

Kind, spricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet
Hin auf die Jagd.

20.

Nun steht, mit zitternden Gebärden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn itzt sah;

Weil von den Rosen seiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hieng, und, wie sie vergangen,
Gesehen ward.

21.

Die Augen niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;
Was habt ihr? fängt sie an zu fragen,
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort,
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

22.

Ach, denkt sie, warum so betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß, gewiß er liebet,
Und seufzt, wie ich.
Sie fragt ihn: Was für stille Schmerzen
Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen?
So sagt es mir!

23.

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich.
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht ich mir!
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht ich mir!

24.

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Guth, und selbst mein Leben
Bot ich darum!
Mein einzger Wunsch, und meine Freude
War es zu sehn.
Wie war es meiner Augen Weide!
Wie wars so schön!

25.

Ach aber, ach! in tausend Stücken,
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Bestritt mein Haupt,

Als ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!'

26.

Was war es? Sagts, ich möcht es wissen:
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? Darf ichs wissen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt, euch wäre Leben lieber,
Als Stein und Gold,
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

27.

Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz herholt,
Ist Kleinigkeit! was ich verlohren,
Ersetzt kein Gold!
Es war mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt ich darum gegeben?
Die ganze Welt!

28.

Einst mahlt ich mir, aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,

Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt.
Ein Bild ist es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Busen, saget:
Hier ist es, hier!

29.

Sie nimmt es hin. Er siehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig stand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entsteht ein Bach;
Und dieses ist das B ld der Schönen,
Ach Himmel, ach!

30.

Sie macht es auf = = Allein erblasset,
Von Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach stirb doch nicht!
Ach sieh mich, Engel! ach ermanne
Dein schön Gesicht!

Er=

31.

Erweckt vom Schalle dieser Worte
Kommt sie zu sich.
Freund, spricht sie, flieh von diesem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, saget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand.

32.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach; seufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort:
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letztenmal will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

33.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch beyder Herz.

Leander stirbt! und Marianne
Spricht: Gott Lob ich
Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne:
Du jammerst mich!

34.

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erscheint
Die treue Gattinn, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.

35.

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an.
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
So dächt ich dies:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß!

II.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennet

durch einen Zweykampf,

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler

am 20sten August 1755 auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem großen Streit-Degen durchs Herz gestochen wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,

zum Trost

der herzlich betrübten Ismene

gesungen.

1.

Ach Damon, ach Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach welche heiße Thräne
Wein ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du schöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut!

2.

Ach er ist hin, Ismene;
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das schöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der ist hin!

3.

Ihr waret alle Beyde
Was wen'ge sind;
Er, deine Lust und Freude,
Und Du, sein Kind.
Den Scherz in Finsternissen,
War't ihr gewohnt.
Ach, bey viel tausend Küssen
War nur der Mond.

4.

Nun ist er weggenommen
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wieder kommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und sieht herab!

5.

In seiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in seiner Wunde,
Den Tod schon sah.

Freund, sprach er, meine Schöne
Find ich einst dort?
Und, sterbend war Ismene!
Sein letztes Wort.

6.

Man singt von seinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach, ach!

7.

Er sieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!
Hat, sagt er, keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß wie ein Todtenschatten,
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

8.

Oft sieht er ihn bey Tage,
So, wie bey Nacht,
Springt auf, hört seine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne,
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder! ach, Ismene!
Stets rufts ihm so.

9.

Und du, ach du Getreue!
Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
In deiner Brust?

10.

Ach nein, in deinem Herzen,
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und seinen Haß.

Du lässest ihn nicht wieder
Vor dein Gesicht,
Und seine Klagelieder
Erhörst du nicht.

11.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du auf deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne
Wie gern bin ich:
Dein Labsal, Deine Wonne,
Komm, küsse mich!

III.

Wundervolle
doch
Wahrhafte Abentheuer
Herrn Schout by Nachts,
Cornelius van der Tyt,
vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg,

wie er

solche seinen Gästen selbst erzählet.

Aus seiner holländischen Mundart, in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt.

1.

Mein Herr! in sechzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Vater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Wasser und zu Lande
Hab ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müssen.
Ich weis nicht, ob sie wissen,
Daß ich und meine Perserinn
Im Wallfischbauch gewesen bin?

3.

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und, nach nicht mindern Siegen,
Mußt ich, trotz meiner Thaten,
In Sklaverey gerathen.

Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich!

4.

Kaum kenn ich sie zwölf Tage,
Da küß ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen!
Willst du mit mir entrinnen?
So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

5.

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, huy! eine Gondel da.

6.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen:

Geh, Gondel geh, an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir schwammen fort!

7.

Und sahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns versahn,
In einem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der süßen
Versäumten Ruh genießen!
Erkänntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

9.

In diesem Weiberstande
Sah, ich nicht weit vom Strande,
Bald einen Perser stehen,
Und immer nach mir sehen.

Da nahm mich Furcht und Schrecken ein:
Du kannst, dacht ich, verrathen seyn.

10.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach dem Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe,
Der sprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut.

11.

Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten:
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen statt,
Der sie hieher geschiffet hat.

12.

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke!
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.

Mein

Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir beym Tische saßen
Uns umsahn, wenig aßen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam.

14.

Vor Furcht, und auch vor Freude,
Verstummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders seyn;
Er muß ein Geist gewesen seyn.

15.

Nach eingenommner Speise,
Beym Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!

Sey mir und meinem Mägdchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

16.

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle:
Doch eh sichs Mann und Schiff versah,
War Blitz, und Sturm und Welle da.

17.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und heiße Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir, bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn!

18.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben,

Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dan stürzt es wieder auf den Grund.

19.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe!
Wünsch ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mägdchen sprach: **Den wünsch ich auch!**

20.

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen!
Und watet' in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

21.

Ach, sprach ich ganz verstöret,
Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben,
Nun wird er uns begraben.

Ver-

Verschling uns, Wallfisch! sprach mein Schatz,
Ist auch in dir für zweene Platz?

22.

Mein Herz fieng an zu pochen;
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

23.

Ich, und das Mädchen schwammen
Nicht weit davon, beysammen!
Da kam auf uns, mit Flossen,
Der Wallfisch loß geschossen.
Ach! fieng das Mägdchen an zu schreyn:
Auf einmal schlang er uns hinein.

24.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzu sanfte lagen,
So mußt ich oft mich regen,

Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfischbauch.

25.

Dies Regen und dies Lärmen,
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drang er uns, o großes Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

26.

Ich hielt, dies war das Beste.
Mein liebes Mädchen veste,
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch herausgedrungen,
Ich hielt es noch vest an der Hand
Und lag bey Amsterdam im Sand.

Nach-

Nachricht.

Die Spanier sind vermuthlich die ersten Erfinder der Romanzen, weil Eifersucht oder Ritterschaft, (Chevalerie) bey ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bey andern Völkern, wo die Schönen tugendhafter, oder die Männer versöhnlicher, und ritterliche Thaten keine Eigenschaften eines Liebhabers sind.

In Erzählung vorstehender Geschichten hat man versuchen wollen, ob die, vorlängst bey den Spaniern, und neuerlich bey den Franzosen, zu den romanzischen Liedern gebrauchte Schreibart, auch im Deutschen gefallen könne.

Je öfterer dieser Versuch von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand, künftig gesungen wird, desto mehr wird der Verfasser glauben, daß er die rechte Sprache dieser Dichtart getroffen habe.

Von der ersten Romanze findet sich in den Werken des Moncrif eine so ähnliche Geschichte, daß man

auf

auf den Gedanken gerathen möchte, sie sey übersetzt; allein, da ganz Berlin weis, daß die darinn erzählte Begebenheit, am eilften April des vorigen, nicht aber dieses Jahres, wie auf dem Titelblatt durch einen Druckfehler stehet, sich wirklich daselbst zugetragen hat, so kann die moncrifische Romanze, wohl nichts weiter, als eine ähnliche Geschichte seyn.

Von der zwoten und dritten, werden die besten Kenner und fleißigsten Leser anderwärts keine Spur finden. Geschrieben, Berlin den 1sten May 1756.

Freundschaftliche
Briefe.
von G***

Vorrede.

Ich erinnere mich mit dem grösten Vergnügen einer gewissen Gesellschaft, in welche mich das Glück vor etlichen Jahren führte, als ich eben im Begriff war, unter meiner eigenen Anführung in die Welt zu gehen. Ich hatte verschiedene ernsthafte Gedancken von den Absichten, die man sich bey solchen Umständen vorsetzt, und von den verschiednen Gütern, die man besitzen muß, um die Fahrt auf der Klippenvollen See der Welt glücklich zu thun. Wenn ich nach Art der Alten sprechen solte, so würde ich sagen: Damals erschien mir mein Schutzgott, er nahm mich freundlich bey der Hand und sprach noch freundlicher: Sohn, du stehst bereit, dich auf ein gefährliches Meer zu begeben. Aber du sollst einen sichern Weg treffen. Stoß dein Schiff vom Lande, wo ich dich hinführe.

Hierauf würde ich ferner sagen, führte mich der Schutzgott in bemeldete Gesellschaft, und verschwand an der Thüre. Doch, ich will die natürliche Erzählungsart beybehalten. Die Gesellschaft bestand aus ehrwürdigen Männern, deren Gespräche bewiesen, daß eine lange wohlangewendete Erfahrung der Welt ihre Einsichten vergrössert, und ihren Verstand gleichsam zur rechten Reife gebracht habe. Sie unterredeten sich von verschiedenen Dingen, bis sie nach und nach auf den wichtigen Punct kamen, weshalb ich vom Schutzgott oder vom Glück in die Gesellschaft geführt war.

Es war die Frage: Welches das höchste Guth in diesem Leben sey. Es ward verschieden und gründlich geurtheilet, aber die meisten Stimmen fielen auf die Freundschaft. Der älteste Greiß gab überdem der Mehrheit der Stimmen den stärksten Nachdruck durch eine lange Erzählung der Vortheile, welche ihm, bis in das neunzigste Jahr, die Freundschaft verschaft habe. Sein Vortrag enthielt eine ordentliche Lobrede auf dieselbe, und auf seine Freunde, und sie machte einen so lebhaften Eindruck in meinem Gemüth, daß ich mich von Stund an entschloß, redliche Freunde

zu

zu suchen, und selbst ein getreuer Knecht der Freundschaft zu seyn. Ich darf mir, ohne Gefahr mich zu betriegen, schmeicheln, daß meine Bemühungen nicht fruchtloß gewesen. Ich habe Freunde gefunden, deren Liebe mich entzücket, die mit mir zufrieden sind, und die mich durch die Beständigkeit ihrer zärtlichen Neigungen noch täglich überzeugen, daß keine Empfindungen so angenehm sind, als die Empfindungen der freundschaftlichen Liebe.

Diese verschaft das reineste und beständigste Vergnügen, so in der Nähe, durch den freundschaftlichen Umgang, wie in der Ferne, durch die Mittheilung der Gedanken und der Empfindungen des Herzens in Briefen.

Ein Menschenfreund, der das Vergnügen des persönlichen und schriftlichen Umgangs unter seinen Brüdern befördern könte, würde einem grossen Theile des menschlichen Geschlechts einen wichtigen Dienst leisten. Er müste dann den Menschen Zärtlichkeit, Treue und Redlichkeit, die wesentlichen Eigenschaften eines Freundes, einpflanzen; er müste ihnen Verstand, Witz, Munterkeit des Geistes, und solche Eigenschaften geben, welche sie tüchtig machten, sich ihren Freunden auf

eine reizende Weise mitzutheilen. Aber wie vielen ist die Mühe, die sie sich zur Erreichung eines so grossen, so edlen Endzwecks gegeben, nach Wunsch gelungen? Vielleicht haben sie nicht die besten Mittel gewählt, vielleicht dient der schärfste dogmatische Unterricht am wenigsten zur Verbesserung des Herzens, der Sitten, und des Geschmacks.

Der gröste Haufen der Menschen richtet sich mehr nach Beispielen, die in die Sinne fallen, und zur Nachfolge reitzen, als nach vernünftigen Vorschriften eines Lehrgebäudes. Vielleicht ist die Lust zur Nachahmung ein besonderer Trieb, ohne welchen die Hälfte der Menschen nicht zu gewissen Stufen der Vollkommenheit gelangen würde.

In diesen Gedanken liegen die Gründe, die uns bewogen haben, einige unserer vertrauten Briefe bekannt zu machen.

Wenn wir dadurch redliche Herzen ermuntern, unserm Beispiele zu folgen; wenn wir denn Neid, der das Gute haßt, das er nicht haben kann, über unser Glück rege machen; wenn wir etwas beytragen, die sprache des Herzens und der Vertraulichkeit, an statt der sprache des Zwangs und der Schmeicheley, unter den Correspon-

spondenten unsers Vaterlandes einzuführen; wenn wir folglich unsere Absicht zu unserm gemeinschaftlichen Vergnügen erreichen: so wird uns die Gefälligkeit, womit wir unsern Briefwechsel in diesen Bogen bekannt machen, niemals gereuen.

Sie enthalten viele Briefe, welche nur Stücke der wircklich geschriebenen sind; denn wir haben alles weggelassen, was mit unserer vorgesetzten Absicht in keiner Verbindung steht.

Wenn der Leser mit unserer Bemühung zufrieden ist, so verspreche ich ihm, eine andere Samlung von Briefen unserer Freundinnen, welche beweisen soll, wie artig witzige Mädchen schreiben.

Der erste Brief.

Mein Herr,

Meine wahre Freundschaft und unveränderliche Hochachtung zeigt mir alle Augenblicke ihr Bild. Ich sehe Weltweisheit, Tugend, Freundschaft, aufgeräumtes Wesen, und sinnreichen Scherz, und wenn ich dieses zusammen halte, so sehe ich sie. Und dann rede ich von ihnen, und dann will ich an sie schreiben; dann lese ich die Oden des Horaz an seine Freunde; dann mache ich eine an sie. Also komt ein Brief und eine Ode wie ietzo.

Herr ** hat mich gestern Abend unvermuthet besucht, und ist heute wieder abgereiset. Er gieng mit mir in den Garten und suchte Blumen. Er ist ein unvergleichlicher Freund. Sein Urtheil und ihr Lob machen mich so dreiste, daß ich mich fast unterstehe, eine kleine Samlung meiner Horazischen Oden heraus zu geben. Aber sie müssen mich

erst besuchen. Die blonde Doris sieht alle freundlich an, insbesondere meine Freunde. Kommen sie nur bald. Ich will unterdessen wöchentlich ihnen etwas aus meinem poetischen Magazin senden; denn sie sollen oft an mich denken. Ihre sapphische Ode hat mich ungemein ergötzt. Wie leicht ist ihnen alles! Sie scherzen angenehm, sie schreiben nachdrücklich, zärtlich, erhaben, wann sie wollen. Ich bin auf ihren ** eifersüchtig. Doch ich will ihn auch lieben. Beinahe mache ich eine Ode an ihn. Mit meinem Heldengedichte sieht es weitläuftig aus. Ich habe einen Held erwählt, der mir zu viel Mühe macht. Wenn im dreyßigsten Jahrhunderte ein Poet einen Held sucht, so empfehle ich ihm, statt des Moses, unsern Friedrich. Wenn er doch auch den deutschen Musen eine Zuflucht gönnen möchte! Soll denn dieß Geschenk des Himmels in den Olimpus zurück kehren, ohne den Ruhm mit zu nehmen, daß unter ihm in Deutschland das göldene Alter der schönen Wissenschaften geblühet habe? Verlangt denn kein Minister und kein Favorit das ewige Lob des Mäcenas? Will es der Herr von K=== nicht? auch nicht der Herr von B===?

Doris

Doris grüßt sie, und verspricht, sie recht freundlich an zu lachen. Ich sehe ihnen entgegen und verharre ꝛc.

Der zweyte Brief.

Mein Herr,

Sie sind ein gefährlicher Freund. Sie machen mich hochmüthig, mißvergnügt und faul zu meinen ordentlichen Geschäften. Sie machen, daß ich wünsche, nichts zu seyn, als ihr Freund und ein Poet. Der hiesige Aufenthalt fällt mir von Tage zu Tage verdrüßlicher, und ohngeachtet der schönen Gegend, des Lustgartens, der Nachtigallen und der Quellen, welche für einen Dichter da zu seyn scheinen, möchte ich noch heute in eine nicht so schöne Gegend abreisen. Es hat nichts einen Reiz für mich, wenn ich nicht den Umgang eines Freundes, und den Horaz habe. Sie sind Schuld, daß ich einen Römer an die Stelle eines Griechen setze. Wie würde es ihnen gefallen, wo sie sich schämen müsten, klug zu seyn? Schliessen sie aus dieser Verrätherei, wie ich zu ihnen eilen würde, wenn

wenn ich frey wäre. Der Kuß einer Doris, das Glas in der Hand eines weisen Trinkers, die Stimme eines nicht ohnmächtigen Sängers, der Rang der Götter, in welchen sie mich durch Hülfe der Knasterwolken versetzen wollen: Wie angenehm ist iedes von diesen, wozu sie mich einladen! Wie wehrt der längsten Reise! Aber, liebster Freund, ich bin frey. Sie hätten mich vor zwölf Wochen auf den Kuß der Doris zu Gaste bitten sollen, so wäre es mir ein leichtes gewesen, vier und zwanzig Meilen darnach zu reisen. Was für ein angenehmer Freund sind sie! Ich habe schon zehn mal von ihnen geträumt, von ihnen nicht allein, sondern auch von ihrer Doris. Lassen sie sich doch mahlen, damit ich sehen kan, ob mich der Traum mit der Vorstellung von ihnen nicht betrogen hat.

Sie haben allemal die Doris geküßt, wenn er sie mir gezeigt hat. Küssen sie denn immer? Ich danke es dem Schlaf, daß er mir mehr Vergnügen macht, als ich wachend haben kan. Diesen Morgen war ich in Schlesien bey meinen = = = und sahe, daß er nicht in der Schlacht geblieben war; ich wolte

te

te ihn küssen, aber ich erwachte, und wolte wieder schlafen.

Jtzt aber höre ich, daß ein Soldat davon gelaufen ist; ich möchte meine Fahne gleichfals verlassen, und gerades Weges zu ihnen eilen. Sie würden mich doch aufnehmen, und vor den Verfolgern verbergen? Jch bin rc.

Der dritte Brief.

Mein Herr,

Jhr langes Schreiben hat mich sehr ergötzt. Sie können mir nicht zu viel schreiben. Jch vergelte es ihnen durch beykommende Gedanken vom Hohen. Sie enthalten nur einen Entwurf, welchen ich künftig weitläuftiger ausführen will. Jch erwarte ihr Urtheil darüber, welches keinen Tadel verbergen muß. : : : : : :

Sie verlangen mein Bild? Stellen sie sich einen kleinen dürren schwarzen Mann vor, dessen erstes Ansehen finster und einfältig, das zweyte aber satirisch aussiehet, so haben sie mein Bild. Herr ** sagt, ich sähe aus, wie ein Mann in der Schweitz.

Sie

Sie müssen etwas länger und völliger seyn, als ich. Meine Doris, oder wenn sie dieß lieber hören, mein Mädchen, ist weiß, klein und rund, wie eine Kugel. Weil ich an meine Doris gedenke, so muß ich sie ihrentwegen bitten, nicht zu uns zu kommen; denn sie ist sehr ehrgeitzig. Sie meynt, sie würden nicht mehr so viel von ihr halten, wenn sie sie persönlich kenneten. Sie macht es wie die Götter, die ihre Hochachtung ihrer Unsichtbarkeit zu danken haben. Doch kommen sie nur, Doris kan sich einschliessen, wenn ihr Ehrgeitz grösser ist, als ihre Liebe zur Gesellschaft. Wir sind begierig die anakreontische Ode auf den versprochenen Kuß zu sehen. Aber merken sie wohl? der Kuß wird nichts besonders an sich haben. Doris ist alt, und hat ein mütterliches Gesicht; etwas ähnliches treffen sie in der Bildung der alten ehrlichen Käthe von Born, D. Luthers Frau, an. Himmel, wie wolte ich dir danken, wenn mein = = = mir nahe wohnete! Leben sie wohl, mein theurer Freund. Doris grüsset sie, und ich bin rc.

Der vierte Brief.

Mein Herr,

Wenn sie auf den Montag noch in ⸗⸗⸗ sind, so komme ich zu ihnen. Lassen sie es mir mit einem Boten wissen, damit ich nicht vergeblich reise. Ich will ihr Verlangen erfüllen, und oft schreiben, denn wie könnte ich sie allein lassen? Doris wird auch einen Brifewechsel anfangen. Hier haben sie ihren ersten Brief, den sie schrieb, als sie unser Haus einsam machten. Sie haben mich ganz poetisch gemacht. Ich übersende ihnen eine horazische Ode an den König, und eine sapphische an Sie. Ich wünsche ihnen so viel Zeit, als zu einer scharfen Beurtheilung nöthig ist. Schreiben sie mir wenigstens, ob ich mich bessere. Doris soll scherzhafte Lieder machen, und sie ihnen bis in die neue Welt nachschicken.

O Krieg, auf den die Mütter fluchen,
Entfernst du meinen Freund zu weit!
Wie? oder bringst du ihn mir nicht

Gesund

Gesund in meinen Arm zurück;
So will ich rasend dich verfluchen,
Und fluchend auf die Helden schimpfen!

Sie beleidigen mich würklich mit dem Verdacht, als wenn ich sie vergessen könnte. Wie solte mir das möglich seyn?

Ja werd ich dich iemahls vergessen,
So müssen mich die Musen hassen!
So müsse mir ein bleicher Gram,
Bey meiner Doris frühen Gruft
Das ungetreue Herz zerfressen,
Und dann um mich kein Auge thränen.

Doris und ich, wir unterhalten uns täglich von ihnen. Wenn nicht morgen Sonnabend wäre, so würde ich ehe, als der Bote, bey ihnen seyn. Sind sie zu frieden, daß sie wider in den Krieg müssen?

Ein weiser Mann, der sich den Musen weihet,
Bewahrt in seiner Brust den ganzen Himmel,
Er flucht nicht murrend auf den Rath der Götter,
Er hört, und gehorcht.

Sein

Sein heiteres Gemüth steht fest, wie Atlas,
Er läßt um seine Schultern Wetter rasen,
Und sieht mit stillem lächelnden Gesichte
Die heiterste Höh.

Sehn sie, ich mache Verse, eh ich es meine. So eilig sie gemacht sind, so gewiß kommen sie aus einem edlen Triebe. Die Freundschaft vertritt bey mir die Stelle einer Muse. O möchten sie alle müßige Stunden bey mir zubringen! Ich will fleißig an sie schreiben. Doris soll es auch thun: wir wollen alles mögliche beytragen, ihnen ein Vergnügen zu machen. Ich bin rc.

Der fünfte Brief.

Mein Herr,

Ich war einige Tage nach ihrer Abreise ganz unzufrieden; ich fühlte eine gewisse Unruhe, die ich bey den Trennungen anderer Freunde nicht wahrgenommen habe. Mein Damon sahe mich mit starren Augen an; ich glaubte, er würde sprechen, aber er schwieg, und er sprach mit sich selbst

und mit ihnen. Nun sehe ich, daß die Freundschaft so zärtlich ist, als die Liebe. Aber ist es nicht genug, daß sie sich von uns entfernen? Warum machen sie überdem meinen Damon sprachlos? Ich bin eifersüchtig. Mein Damon soll sie nicht stärker lieben, als mich; er soll sie gar nicht lieben. Doch er mag es nur thun! aber nein, was habe ich davon, wenn er beständig an sie denkt, und von ihnen spricht, und Oden an sie macht? Ich werde in Zukunft keinen Damon mehr haben! sie haben ihn bezaubert, es ist mir noch keiner von seinen Freunden so nachtheilig gewesen, als sie. Ich muß mich rächen. Wissen sie, wie ich das thun will? Wenn er an sie denkt, so will ich es auch thun; wen er von ihnen spricht, so will ich mit sprechen: und wenn er sagt, sie wären ein loser Anakreon, so will ich nicht übel beystimmen. Ich will noch mehr. Wenn er eine Ode an sie macht, so will ich auch eine machen, damit sie sich für zwo Oden bedanken können. Sehn sie, das will ich thun.

Der sechste Brief.

Mein Herr,

Mich verlangt nach dem sechs und zwanzigsten dieses, wie den Herzog von Toscana nach dem Tage der Kaiserwahl. Wie werde ich sie umarmen, wie werde ich sie küssen! ich werde sie nicht einen Augenblick verlassen. Bringen sie mir ihre Kritik über meinen Tand mit, wenn sie ihn einer Untersuchung gewürdigt haben. Welchem vernünftigen Verfasser kan ein Tadel, der sich auf Vorschriften der Vernunft gründet, unangenehm seyn? Und was kan einen schlechten Scribenten verbessern, als die Kritik? Der schärfste und aufrichtigste Beurtheiler meiner Kleinigkeiten, soll mein bester Freund seyn. Sehn sie, dieß muß sie nöthigen, mir keinen Tadel zu verschweigen. Meine Erinnerungen über den Plan ihres Heldengedichtes sind allzuflüchtig, als daß sie sich durch ihre Gründlichkeit empfehlen könnten. Ich gebe mir Mühe sie zu tadeln, damit sie mich tadeln sollen. Warum wollen sie nun kein Helden-

gedichte machen? Scheint ihnen der Ruhm Miltons nicht groß genug; lassen sie ihre Processe ruhen, bis sie sich über ihn empor geschwungen haben. Ich will nichts mehr schreiben, damit ich ihnen desto mehr sagen kann. Ich erwarte sie mit dem Verlangen eines Verliebten und bin ꝛc.

Der siebende Brief.

Mein Herr,

Sie sind ein zärtlicher Freund. Gestern hätte ich sie nicht so genennet; ich war böse auf sie, ich hätte sie nachläßig, kaltsinnig oder gar ungetreu genennet. Heute sehe ich sie auf allen Seiten als einen zärtlichen Freund. Wenn ich es gleichfals bin, wie können sie unter die Fragen: Leben sie? sind sie tod? auch die mischen? Haben sie mich vergessen? Dieß kann nur Herr = = Wundern sie sich nicht, daß ich keinen andern anführe. Herr = = fällt mir am ersten ein; denn ich bin im Begriff ihn bey ihnen zu verklagen. Denken sie einmal wie feindseelig er gegen den Verfasser der scherzhaften

Lieder

Lieder ist. Er besuchte mich gestern Abend in Beyseyn einiger Freunde. Unsere Unterredung gerieth, ich weiß nicht wie, auf die Poesie, und hiernächst auf die scherzhaften Lieder. Ich wolte den Ruhm sie gemacht zu haben, meinem ärgsten Feinde nicht gönnen, sprach Herr ::: Warum nicht? **Sie sind gottloß, sie sind voll der liederlichsten Ausdrücke. Wer wird sich nicht schämen, solche Zoten zu machen? Wehe dem, der Aergerniß giebt! Wehe dem, der durch seine Sünden andere zu Sünden reizt!** Ich kann den Amtseifer des Heuchlers nicht nachbilden. Ich hörte alles ohne Vertheidigung, ausser daß ich gestand, ich würde mich nicht schämen, wenn ich solche Zoten gemacht hätte. Der Amtseifer ward dadurch noch mehr angefeuert; er brach in härtere Beschuldigungen aus, und ich fand mich gedrungen, den Dichter zu vertheidigen. Er hat keine liederliche Liebe in seinen Liedern geprediget, sprach ich; die wahre Liebe leuchtet aus allen Ausdrücken, welche seine Doris erheben; in den übrigen, wo sie nicht die mechanische Person der Erfindung ist, wird nur

gescherzt, und einige Lieder, z. E. der der Rechenschüler, die freye Liebe, stellen die verschiedenen Neigungen der natürlichen Menschen und der Jugend vor. Ja, das müste dem Leser gesagt werden, sprach mein Gegner. Ich antwortete: das muß dem Leser nicht gesagt werden! Denn ein scharfsinniger Verfasser verlangt keine einfältige Leser. Hagedorn hätte seine Lieder nicht ohne Anmerkungen liefern müssen, wenn er so seichten Vorwürfen hätte entgehen wollen. Ich erwehnte, daß Vertheidiger und Lobredner der Gottheit, die scherzhaften Lieder nicht verdammt hätten 2c. Sie können leicht denken, daß wir ziemlich lange wider einander zu Felde gelegen. Aber glauben sie wohl, auf welche Art sich mein Feind zurückzog? Ich habe die Lieder nicht selbst gelesen, sprach er endlich. Heuchler, mit welcher Billigkeit kanst du denn verdammen? Wer urtheilet so verwegen, als du? Ich hohlte die Lieder, las ihm einige vor: er lobte sie; ich verwies ihm, daß er sie ohne Untersuchung blind verurtheilet hätte; ich mochte mich mit ihm nicht länger streiten, ich setzte mich und spielte

Lom-

Lomber. Der Heuchler fing von neuem an, über das Lomberspiel zu moralisiren, aber ich spielte fort, und gewann ein Tout mit quatre Madators.

Der achte Brief.

Mein Herr,

Haben sie noch nicht gefunden, was meinem Gedichte von der Freundschaft fehlt? Es fehlt ihm der Schwung, es ist alles ohne Abänderung, es ist eine trockene Liste meiner Freunde, es sollte ieder eine besondere Ode haben. Dieß ist mein Urtheil. Es hat ein Feind alle hartnäckige Fliegen hieher gewiesen, sie setzen sich so dreist auf meine Nase, als wenn sie von ihrem Obristen befehliget wären, und verhindern mich, wenn ich den Kopf stütze, etwas zu dichten. Sie bekommen also dießmal nicht einen einzigen Vers. = = Herrn = = Gedicht ist schlecht. Ich habe etwas bessers von ihm vermuthet; denn ich hielte seinen Geist für eben so schön, als sein Gesicht. Arbeiten sie doch noch an ihm; denn ich möchte ihm

gern den Vortheil gönnen, daß er an Arbeiten, darinnen der Verstand nicht müßig ist, ein wahres Vergnügen finden möchte. Der gute Geschmack belohnt seine Verehrer durch ein göttliches Vergnügen. Wie elend sind die öden Seelen, die ihn nicht kennen! Wie elend ist Herr = =! Er ist des Mitleides würdiger als des Hasses, wenn er die Scherze in den scherzhaften Liedern für Zoten halten kann. Ich will eine Vertheidigung derselben aufsetzen. Ich will beweisen, daß man als ein Christ aufgeräumt seyn, küssen und lieben könne, und daß die, so arges denken, an der von den Aposteln verfluchten Lustseuche darnieder liegen. Es muß ein geiles Herz seyn, das so leicht Feuer fängt. Isaac scherzte mit seinem Weibe, und ein Philister ärgerte sich nicht daran. Was ist denn das für ein Mensch, der sich daran ärgert? Darf der auch das hohe Lied lesen? Aergert ihn Müllers himmlischer Liebeskuß nicht? Ich traue ihnen mehr Enthaltsamkeit zu, als einem solchen. Die Religion hebt die Menschlichkeit nicht auf. Aber wie gut wäre es, wenn einige Ausdrücke geändert wären. Ich sorgte gleich, daß

die

die Mucker diese angreifen würden. Hält denn Herr ‥ das Lomberspiel zum Zeitvertreib für Sünde? In einer Gesellschaft, wo nichts kluges gesprochen wird, und wo ich am Denken gehindert werde, da möchte ich allemal Lomber spielen. Spielen sie in solchen Fällen, ne te Diabolus inveniat otiosum. Das Splitterrichten ist eine Sünde, die die Bande der Gesellschaft auflöset. Ich erlaube ihnen ein Mädchen zu loben, eine Ode von Küssen zu machen, und Lomber zu spielen, wenn sie ein einfältiger Gesellschafter am Dichten und Küssen verhindert. Wenn sich Herr ‥‥ nicht bekehrt, so soll er meine Oden sehen und sie nicht verstehen; er soll die scherzhaften Lieder lesen, innerlich brennen, und äusserlich andächtig seufzen. Das ist Strafe genug.

Ich trinke itzt mit meiner Doris Kaffee, und ich bespreche mich mit ihr von ihnen, ohnerachtet sie böse ist, daß sie mit der heutigen Post nicht geschrieben haben. Itzo den Augenblick untersagt mir Doris überhaupt die Reise zu ihnen, also muß

ich zu Hause bleiben. Ich lade sie noch einmal zu mir ein. Können sie denn ....

„ Mein Damon ist hinaus gegangen, „ sich mit einer Frau zu zanken, die ihren „ Mann geschlagen hat; darum will ich „ mich gleich selbst verantworten. Ich ha„ be ihm die Reise zu ihnen nicht untersagt, „ Er will mich nur nicht mitnehmen, und er „ soll sie nicht allein sehen. Wenn ich mit„ reisen soll, so .... er komt schon wieder .. „ ich stelle mich unschuldig, ... Da liegst du „ Brief ...

Doris und ein ander gotloses Weib haben mich ausser den Zusammenhang gebracht. Drum schließ ich, und ersterbe rc.

Der neunte Brief.

Mein Herr,

Ich kann das Vergnügen, so mir ihr werthes Schreiben verursacht, nicht besser bestimmen, als durch das Verlangen, so ich nach demselben gehabt habe. Beynahe wäre ich auf die Gedanken gerathen, daß sie entweder mich gänzlich vergessen, oder daß sie ein

ein wichtiges Amt nicht erlaube, für das Vergnügen ihrer Freunde, sich die geringste Mühe zu geben. Beyde Muthmassungen befinde ich, zu meinem Glücke, irrig. Ich hätte leicht noch auf die dritte fallen können, daß nemlich eine Liebesangelegenheit allen ihren andern Geschäften die Zeit wegnähme. Was kann man von einem Poeten, der an dem verliebten Anakreon einen Geschmack findet, und der selbst die artigsten Liebeslieder macht, leichter vermuthen, als daß er nicht so bald in eine, ihrer schönen Mädchen wegen so berühmte Stadt kommen werde, da er nicht gleich eine Gebietherin haben sollte? Vielleicht liegt hierin auch die Ursache, warum das unschuldige Landleben in der Gegend von Blumenberg, wo der Herr von Canitz oft

: : : frey vom Gedränge
Des Hofes müßig gieng,

für sich nichts reitzendes hat. Sie werden es nicht ausstehen können, lange von dem Orte entfernt zu bleiben, wo ihr Herz ist. Es fehlt ihnen die Gemüthsruhe, und diejenige Verfassung der Seele, da ihnen alles gleichgültig ist. Sie finden in der Gesellschaft und in dem Umgange mit Menschen, insonderheit denen, aus dem schönen Geschlechte noch allzuviel angenehmes,

nehmes, und allzuwenig unangenehmes, als daß es ihnen erträglich seyn kann, sich davon ausgeschlossen zu sehen. Wie ganz anders sah es in der Seele des Herrn von Canitz aus? Da schliefen, so zu sagen, die Begierden und Affecten; die Philosophie und Erfahrung hatten ihm die Welt von innen und aussen bekannt gemacht; er hatte von Natur wenig Ehrgeitz, und noch weniger Geitz, welchen beyden Gemütsleidenschaften das Geräusche der Gesellschaft nicht zuwider ist, weil sie ihren Vorteil daselbst finden; und er liebte eine gemächliche Stille, eine ungezwungene Lebensart, und Vergnügungen, welche sanfter sind und weniger Mühe kosten. Bey dieser Gemütsart mußte ihm freylich das Landleben weit angenehmer seyn, als das Leben bey Hofe, wo eine Seele wie die seinige war, wie ausser ihrem Elemente ist. Belieben sie nur, mein wertheſter, noch einige Jahre zu verziehen, bis die Hitze der feurigen Jugend in etwas verrauchet, und bis sie ihre Ehrbegierde werden gesättigt sehen; alsdann werden ihnen die ruhigen Annehmlichkeiten des Landlebens um ein grosses reizender dünken. Ich habe ihnen meine Meynung so ausführlich

über-

überschreiben, damit sie sehen, daß ich es für Scherz halte, wenn sie den Mangel meines Umganges für die Ursache ihrer Unempfindlichkeit ausgeben. Sie gedenken einer Tänzerin, welche, wie sie glauben, kein Landjunker verfertigt hat: Solte das wohl eine neue Schrift oder ein Gedicht seyn? Lassen sie sich doch zum Vergnügen eines Freundes, der wie in einer Wüste lebt, die Mühe nicht dauern, mir manchmal artige und sinnreiche Stücke, woran in Berlin, in diesem Sammelplatze aufgeweckter Köpfe, kein Mangel seyn kann, entweder nur bekannt zu machen, oder zu übersenden. Ich will keine Gelegenheit vorbey lassen, ihre Gütigkeit zu erwiedern rc.

Der zehnte Brief.

Mein Herr,

Ich will sie nie wieder besuchen; denn der Abschied kostet mir so viel Traurigkeit, als mir die Zeit meines Dortseyns Vergnügen gemacht. Haben sie auf mich Achtung gegeben, als ich von ihnen Abschied nahm? Ich besann mich nach dem ersten Galoppe meines Rappen, wie wenig zärt-

lich

lich er gewesen sey. Ich sagte nichts, als: Leben sie vergnügt. Die Gedanken der Entfernung von ihnen, machten mich traurig, wie konnte ich beredt seyn? Wollen sie wissen, wie glücklich ich die Reise zurückgelegt habe? Denken sie einmal, ich habe in ... übernachten müssen. Mein Gaul wollte so rasche nicht von ihnen weglaufen, als er zu ihnen lief. Ich kam mit dem Abend bis nach ..., aber ich kehrte mich nicht daran, ich wollte zu Hause seyn, und spornte deßhalben meinen Gaul stärker an; aber er lief, trotz meinem schmerzhaften Befehlen, keinen Galopp. Ich sagte ihm, daß ich zufrieden seyn wollte, wenn er mich nur mit einem guten Schritt nach ... trüge; aber da betrog er mich noch ärger, er verirrte sich. Er brachte mich über einen Fußsteig in eine Gegend, die überall, wo ich Land suchte, mit Graben und Wasser umgeben war. Es war stockfinster, ich gieng, wie mein Pferd, zu Fusse, den Weg nicht zu verlieren, aber ich verlohr ihn doch. Ich gerieth auf einen Acker voll Kohl, ich stolperte tausendmal, und mein Pferd hinter mir her, und tausendmal, sah ich einen

Kohl-

Kohlkopf für einen Menschenkopf an. Diese Reise auf dem Acker endigte sich mit einer Erscheinung. Sechs Särge und sechs Leichen stunden vor meinen Augen sichtbar; ich zitterte, ich, der ich keine Gespenster glaube. Mein Pferd war so närrisch wie ich; ich zwang es, mit mir auf die Geister los zu gehen, und da sah ich sechs Haufen abgeschnittener Kohlköpfe; aber der Rappe sah noch immer ein Gespänst, welches er mir, ohnerachtet seiner Müdigkeit, durch die muntersten Sprünge zu verstehen gab. Ich entfernte mich von dem bezauberten Orte, und suchte, wie ein irrender Ritter, den Weg, den ich verlohren hatte; aber ich fand ihn nicht, bis ich mich der krummen Linien aus der Mathematik erinnerte. Gleich führte ich mein Pferd lauter krumme Linien, und dadurch entdeckte ich den Schein eines Weges. Diesem folgte ich, und er brachte mich nach *** zurück. Ich kehrte daselbst ein, weil mein Pferd nicht so grosse Lust hatte, sich noch einmal zu verirren, als ich, und ich war nur darum übel zufrieden, daß es sich nicht bis ganz zurück an ihr Schlafzimmer

zimmer verirret hatte. Heute um neun Uhr bin ich hier angelangt, mit dem Wunsche wieder bey ihnen zu seyn. Die Blonde muß meine Reisegeschichte nicht lesen, sonst wird sie spotten. Ich bin rc.

Der eilfte Brief.

An Herrn ...

Er ist todt, ja er ist todt, denn er schreibt nicht; und kaltsinnig oder in der Freundschaft veränderlich kann er nicht seyn. Soll ich schreiben oder nicht? Er mag vielleicht krank seyn. Aber das hätte er mir wissen lassen. Wie unruhig bin ich! Ich kann der Doris nichts antworten. Ich muß nur schreiben, ja es sey, ich will schreiben.

Theurer Freund,

Sind sie todt oder krank? Ich erzittere, wenn ich denke, daß dieser Brief sie im Sarge antreffen soll. Ja, sie müssen todt seyn; denn sie haben in drey Wochen nicht geschrieben. Was soll ich ihnen schreiben? Wer soll bey ihrer Bahre den Brief erbrechen? Herr **? Nein, sie leben noch. Herr ** würde es mir geschrieben haben, wenn sie todt wären.

Sind

Sind sie denn veränderlich? Sie sollen lieber todt und getreu, als lebend und veränderlich seyn. Die Briefe sind liegen geblieben; eine Post ist geplündert, und der Postillion ermordet worden. Schreiben sie mir doch die verunglückten Briefe noch einmal.

„**Wenn ich sie auf einer Veränderlichkeit „ertappe, so werde ich es ihrem Mädchen sa„gen, und sie dadurch recht anschwärzen. „Ist es wohl erlaubt, so lange stillzuschwei„gen, wenn sie noch nicht begraben sind?**

Doris hat Recht. Geben sie einem Arzte sechszehn Groschen, für ein Zeugniß, daß sie krank sind, oder einem Prediger nur halb so viel, für einen Todtenschein, und senden ihn mit der nächsten Post zu uns. Anders können sie sich nicht rechtfertigen. Ich hätte ihnen viel zu schreiben, aber die Männer mit den schwarzen Flören und der Citrone in der Hand, sollen nichts lesen. Was brauchen die zu wissen, daß ich auf unsern unvergleichlichen König wieder eine Ode mache? Heute habe ich die letzte Gedult aufgewendet; denn es sind heute eben drey Wochen, da sie uns einen Fisch

aus der Spree schickten. Seitdem haben sie nicht an uns gedacht. Herr = = schreibt fleißiger, ich werde ihn stärker lieben.

Ich habe diesen Morgen einen langen Brief an sie geschrieben; aber ich habe ihn zerrissen, als der Postbote uns keinen Brief von ihnen brachte.

Es fragen mich alle Brunetten: Was macht ** ; Aber ich kann ihnen nichts antworten. Wenn sie gestorben sind, wenn Liebe oder Verdruß ihr Tod gewesen ist; oder wenn sie der Schlag gerühret und plötzlich hinweg gerissen hat: so hätte unter so guten Freunden, als wir sind, wohl eine Erscheinung vorgehen können. Ein spückender Anakreon wäre noch der Rede wehrt. Es muß schlecht in der andern Welt zugehen, wenn sie nicht eine Nacht abkommen können, bey ihren Freunden zu rumoren.

„Den Augenblick ist bey uns alles stille? „wenn sie spücken können, so kommen sie nur „unangepocht herein; setzen sie sich auf „den Lehnstuhl gegen mir über, lächeln sie

„nach

„nach ihrer Art, bieten sie mir ihre kalte „blasse Hand, ich will sie mit der meinigen „erwärmen, und den Augenblick müssen sie „wieder lebendig werden, wenn sie ein recht- „schaffener Anakreon sind.

Du Sohn der Maia, der du die Schatten
Mit deiner leichten goldenen Ruthe
Dem Reich des unerbittlichen Pluto
Entführst, geh hin, berühre die Seele
*** des anakreontischen Freundes,
Und bring ihn mit dem küssenden Munde,
Und mit den scherzenden Minen zu mir.

Gute Nacht, Muse. Wenn ** todt ist, so sind dieß meine letzten Verse. Doch nein, ich muß ihn besingen, wenn er todt ist. Die Thränen über den Verlust dieses Freundes sollen sich mit den Thränen, die ich über den Tod des Thirsis vergossen, vermischen. Doris sagt: ich will sie in einen Thränenkrug sammlen, wie die Silfen die Thränen der Doris in Amors Kunstgefässe sammleten. *

* Versuch in scherzhaften Liedern. S. 11.

„Ja, ja, ich will sie sammlen,
„Es sollen alle Mädchen
„Bey deinem Grabe weinen.
„Sie sollen alle Jahre
„Am Tage deines Todes
„Bey deinem Grabe weinen,
„Und ihre Brust zerschlagen.
„Sie sollen hertzlich weinen,
„So herzlich als sie jährlich
„Um Jephtas Tochter weinten.

Wird das nicht ein Geweine werden? Wehe den Städten und Dörfern, die dem Thränenstrom in den Weg kommen! Welche Ueberschwemmungen werden da geschehen; Doch die Mark Brandenburg wird Vortheil davon haben. Es werden sich Thränenseen sammlen, und neben denselben werden Cypressenwälder aufwachsen, und ich werde in denselben singen, wenn ich zur Nachtigall werde.

Solche wehmüthige, traurige Gedanken bringt der Argwohn von ihrem Tode zuwege. Sie können ihr langes Stillschweigen nicht verantworten. Doris und ich wir schreiben uns fast zu tode, da

wir nicht einmal wissen, ob sie noch küssen oder leben oder nicht,

„Womit werden sie sich doch entschuldigen?
„Sie haben uns in der That viel Sorgen
„verursacht. Herr ** hat mich mit einem
„Schreiben beehrt, welches meiner Eigenlie-
„be sehr schmeichelt. Wenn sie noch leben,
„so grüssen sie das unschuldige und fromme
„Gesicht, den Herrn ** von mir.

Der zwölfte Brief.

Mein werthester Freund,

Wie könnte ich drey Wochen leben, ohne an sie zu schreiben? Sie sind folglich ganz natürlich auf die Gedanken von meinem Tode verfallen, und es würden übele Kennzeichen ihrer Freundschaft seyn, wenn sie über mein vorgegebenes dreywöchiges Stillschweigen nicht beunruhiget wären. Aber wie geht es zu, daß drey Briefe von mir und Herrn ** nicht bey ihnen angelanget sind? Ich habe

sie an Herrn = = eingeschlagen, welcher sie nicht wird befördert haben. Ich bin nicht unwillig darüber; denn er hat durch seine Nachläßigkeit, den artigsten Brief veranlaßt, den artigsten Zwitterbrief, den ie ein Mann und eine Männin zugleich geschrieben haben, und in welchem die zärtlichsten Empfindungen der Freundschaft mit dem Scherz so sittsam abwechseln. Wie soll ich ihn beantworten? Erwarten sie von mir keinen Witz. Ich habe keine Muße zu den Briefen, wie sie. Itzt komt Herr ** zu mir. Er soll der Trägheit meines Witzes durch seine Einfälle zu Hülfe kommen. Ich will ihm den Brief vorlesen. = = = Nun, ** was sagst du? Wie soll ich antworten? Er sagt: schicken sie ihm einen Todtenschein, aber schreiben sie ihn selbst. Herr = = wird doch ihre Hand kennen. Ich frage ihn: wie lautet das Formular eines Todtenscheins? Aber er weiß es so wenig, als ich. Und nun spricht er: Geben sie einem Priester ein Trinkgeld, so können sie es erfahren. Sehn sie, da geht einer, der würdiger ist, ein Dorfpriester zu seyn, als Herr. = = Soll ich ihn herein rufen? Der Lose thäte es, wenn

ich

ich ja sagte. Nein, ich will keinen Todtenschein haben. Der Tod könnte sich rächen, wenn ich ihn vexirte. Nun, so schreiben sie in rechtem Ernste einen Brief aus dem Reiche der Todten an Herrn = =. Das kann doch der Tod nicht übel nehmen. Gut **, das will ich thun.

Was zögerst du, Freund, auf der verschmäheten Erde? Schwinge dich durch tausend empireische Gegenden herauf in den Himmel der Himmel, in welchem die glückseligen Gefilde kein giftiger Nebel begränzt, so wie sie kein Tyrann mit wütendem Zepter beherrscht. Hier suchen mich holdere Weste in holdseligem Schatten grünerer Zweige mit sanften Fittigen. Hier wälzt kein donnernder Ton mit schweren Wirbeln durch die cristallene Luft, hier stürzt kein glühender Ball Colossen und Mauren herab. Hier ruft kein Pöbel zum Aufruhr, und keine Trompete zur Schlacht. Unsterbliche Gesänge, zum Preise des Vaters, steigen heraus aus den Cirkeln himmlischer Chöre, und dringen mit geradem Flug vereinigt hinauf zu des Allmächtigen Thron, der

glänzender, als tausend irdische Sonnen, im Mittelpunkt schwebt. Dein Thirsis singt, der blendenden Strahlen gewohnt, nicht fern vom Stuhl des Höchsten mit Assaph, David und Milton in weit ertönende Saiten. Ich, Freund, ich, = = =

Ich kann nicht weiter. Ich wollte ihnen meine Gesellschaft im Reiche der Todten nennen; aber ich besann mich, mitten in der Entzückung, daß Anakreon nicht im Himmel wäre. Dieser Gedanke macht mich betrübt. Ich möchte ihn gar zu gern in meiner künftigen Provinz des Reichs der Todten antreffen; überführen sie mich doch durch ein paar mächtige Schlüsse, daß es geschehen wird. Sie thun dadurch etwas zu ihrer eigenen Befriedigung; denn sie überzeugen sich zugleich, daß sie in ihrer Provinz ihren Horaz gleichfalls antreffen werden. In Faßmanns Reiche der Todten sind keine Poeten, nein, darinnen sind nur Juden, Päbste und Hofnarren. Herr ** sagt, es sind auch Priester darinnen; Priester, die nicht so fromm gewesen sind, als ich.

Sehen sie Doris? Sie sind Schuld daran, daß sich ** für fromm hält. Er beruft sich auf das B:ywort, das sein Gesicht von ihnen erhalten hat, und itzt sagt er: man sieht die Frömmigkeit an den Augen an, wenn man mich gleich nur gemahlt sieht, wie Doris. Schweig **, ich will mit der Doris sprechen. Schaffen sie mir den Brief wieder, den sie zerrissen haben, oder ich will sterben, und bey ihnen rumoren, aber nicht wieder lebendig werden, wenn sie mich gleich, anstatt der warmen Hand, mit küssenden Lippen erwecken wollen. Ist es möglich, mich und zugleich einen veränderlichen Freund, zu denken? Herr == verdient eine stärkere Gegenliebe, wenn er sie mehr liebt, als ich. Aber wer hat mein zärtliches Herz? Und wer ist liebenswürdiger als ich, wenn die Beständigkeit der Freundschaft liebenswürdig macht? Ich werde, wenn ich sterbe, noch Doris! Damon! lallen.

Hier endigte ich gestern, weil ich dem Gedanken von unserer Trennung entgehen wollte. Aber ich wurde von ihm übermeistert, ich setzte mich in den Lehnstuhl. Herr ** merkte die Traurigkeit, er tröstete mich,

 ich

ich antwortete ihm nicht, er sahe durch sein Glas, und ich war todt. Er schüttelte mich, er rief mich, er holte Essenzen, aber er machte mich nicht lebendig, sondern sie thaten es, allerliebste Doris. Sie erschienen meinen gebrochenen Augen, ich streckte meine kalte Hand nach ihnen, sie näherten sich dem Lehnstuhle, auf dem ich, wie Cato in Utica, saß; sie lächelten, und ich empfing durch den sanften Druck, womit sie meine Hand ergriffen, neue Kräfte und neues Leben wie ehemals durch den Kuß einer andern Doris. Ich will nichts mehr schreiben, ich möchte noch einmal an unsere Trennung denken, und dann möchte ich noch einmal sterben. Leben sie vergnügt. Ich bin ꝛc.

Der dreizehnte Brief.

Mein Herr,

Warum haben sie mich doch verlassen? Ich bin, seit ihrer Abreise, bey ihren Büchern, in der größten Einsamkeit, und doch so unruhig als ein Verliebter, der von zwanzig Mädchen, die ihm gefallen, eines wählen soll. Lese ich den Montagne,

so

so will ich zweifeln; lese ich Wolfen, so will ich gewiß seyn; lese ich Miltons Paradies, so will ich ein Heldengedichte anfangen; lese ich die Merope, den Mahomet, die Alzire, so will ich Trauerspiele machen; lese ich den la Bruyere, so will ich Sitten richten; lese ich den Horaz, so will ich den König über den August erheben; lese ich den Anakreon, so will ich scherzen; lese ich Hallern, so will ich ernsthaft seyn; und lese ich den Baylen, so will ich alles mit einander. Sehn sie, so unschlüßig bin ich über die Wahl meines Zeitvertreibes, da mir ihr Umgang fehlt. Soll ich ihre Zurückkunft wünschen oder nicht? Ich bin über diesen Punkt eben so zweifelhaft. Doch ich will meiner Zärtlichkeit Gewalt anthun; ich will ihnen das Glück eines Lieblings gönnen, so wie wir unserm verstorbenen Freunde das Glück der Engel gönnen, ob wir ihn gleich wieder zu uns wünschen. Die kleine lose Blondine hat nun schon acht Tage um sie geweint. Sie hat kein Feuer mehr in den Augen, die Thränen haben alles ausgelöscht. Ich kann ihnen nicht sagen, wie sehr sie bedauert, daß sie ihnen

im Beyseyn ihrer Muhme keinen andern Abschieds-kuß erlauben dürfen, als den, den sie den Rosen ihrer Wangen gaben. Mit den Wangen, sagt sie, konnte ich ihm ja den Kuß nicht wieder geben. Machen sie ihr doch Hofnung, daß sie bald wieder zurückkommen werden; sonst verwelken die Rosen ihrer Wangen, ehe der Herbst kommt, oder sie grämt sich gar zu Tode. Befehlen sie mir unterdeß in ihrer Antwort, das kleine Närrchen zu trösten, damit es nicht mehr zu mir sagen darf: **Lassen sie mich doch zufrieden!** Ich bin ꝛc.

Der vierzehnte Brief.

Mein Herr,

Es steht unter dem Fenster meines Zimmers eine Linde in voller Blüthe. Die Bienen sind um derselben so geitzig, als wenn sie wüßten, daß ihnen der zukünftige Frühling keine blühende Linde mitbringen werde. Aber nein, sie sind nicht geizig, sie sind nur fleißig zur Erhaltung ihrer Königin. Sie soll nicht verhungern. Was machen sie? Samlen sie Honig auf den Lippen der Doris? Su-

chen sie Blumen im Virgil? Schweben sie zweyförmig, wie Horaz unter den Wolken? Ich möchte bey ihnen seyn, damit ich eine Biene seyn könnte, wenn sie ein Schwan wären. Wie könnte ich dem bezaubernden Lächeln der Doris widerstehen? **Sie ladet zum Kusse den Amor damit.** Wie unschätzbar ist ein so freundliches Mädchen! Das **artige Mädchen** mag mir immer den Korb geben, wenn es nicht so freundlich ist. Hat es doch nicht geantwortet?

Mein Sinn, der langsam wählt, weil er die Mädchen kennt,
Sieht auf das Mädchen hin, das Doris artig nennt.
Wenn es dem Mädchen gleicht, das mir es angepriesen,
So ist die Wahl bestimmt, so will ich es erkiesen.

Erkiesen? Welch schlechtes Wort! Das Mädchen würde mir um seinetwillen den Korb geben, wenn es der Doris gleicht. Aber wie kann man einen Gedanken, der aus dem Grunde des Herzens hervorquillt, unter dem Joche des Reims schön sagen? Wenn sie = = = Itzt kommt ein Schwarm von Hummeln und Bienen durch das offene Fenster.

Und

und schwärmt um mich herum. Wie soll ich mich retten? Ich will den Reim rufen, der soll sie an einen Ort zusammen klinglen, dann soll sie Picander todt schlagen.

Komm, gütiger Reim, komm her aus Hübners Register, und klingle mit deinem stärksten Getöne in die Ohren der Thiere mit Stacheln. Klingle stärker, als das grosse Bund Schlüssel, das eine Pohlnische Waywodin in den zarten Händen trägt, und alsdann mächtig hin und her wirft, wenn es nöthig ist, einen ungetreuen Schwarm in die Grenzen ihres Lustgartens zurück zurufen. Er hört die ergötzende Musik, kehrt um, und lagert sich in dem nechsten Gipfel eines alten Birnbaums um den geschlankesten Zweig. Die Fürstin steigt hinan, und schüttelt den Zweig. Der Schwarm fällt dankbar willig herab, und füllt den goldenen Korb.

Sehn sie, ich kann noch begeistert werden! Als ich das Blatt umkehrte, merkte ich erst, daß ich in Prosa pindarisirte, und daß Hummeln und Bienen weg waren. Wann werden sie diesen

Brief

Brief abfordern lassen? Ich hoffe alsdann etwas von ihnen zu lesen, ein Lied, oder ein Heldengedicht. Sind sie mit Erschaffung der neuen Welt bald zu Stande? Ich habe in meinem letzten Briefe vergessen, sie darum zu befragen. Wenigstens haben sie doch schon gesagt: Es werde Licht. Ich bin ꝛc.

Der funfzehnte Brief.

An Herrn ⸗ ⸗ ⸗

Freund, wie befriedigt dich der Mann
Der unverführt von Sinnlichkeiten,
Im dunkeln Reich der Möglichkeiten
Schon manchen dreisten Schritt gethan?
Der durch des Raums erfüllte Weiten
Ins Reich des Leeren dringen kann.
Ich mag nicht mit ihm gehn noch reiten;
Denn in dem Reich der Möglichkeiten
Träf ich doch keinen Damon an.

Auch keine blonde, und keine braune Doris. Ist der Philosoph bey ihnen angelangt? Haben sie schon mit ihm gescherzt? Haben sie nach mir gefragt?

fragt? Hat ihn Doris schon in das Thal geführet, in welchem sie bey heitern Nächten, oft Lieder hören?

Ich wäre ehe bey ihnen gewesen, als er, wenn ich meinen Anschlag hätte ausführen können. Wie freundlich wird ihn Doris empfangen haben? Wie vergnügt wird er seyn!

Er wird der ernsten Weltweisheit vergessen,
Und froh zum Scherz mit eignen Regeln scherzen,
Gib Acht, o Freund, wie er von deiner Doris
Ein Mädchen begehrt.

Er wird von ihr eine ihr ähnliche, zärtliche Blondine verlangen, aber die Doris wird ihres gleichen nicht finden. Es ist mir alles angenehm, was sie mir geschrieben haben. Der Bothe, welcher um fünf Uhr anklopfte, störte mich im schönsten Traume. Ich hätte ihm bald den Verweis gegeben, den Anakreon bey gleicher Gelegenheit seiner Hausschwalbe gab; aber er versprach, mir oft Briefe von ihnen zu bringen. Ich wünsche ihnen viel Vergnügen mit ihrem Gaste. Wenn ich dort wäre, so sollten sie diese Nacht nicht schlafen. Warum bin ich doch ein Sclave?

Sclave? Warum sind sie auch einer? Warum darf ich nicht bey ihnen seyn? Doch, ich bin bey ihnen, ich höre, was sie reden, ich sehe, wie Doris lächelt, ich sehe, wie sie Kaffee einschenkt, und wie sie nach Herrn ::: Seitenblicke wirft; ich schleiche mit ihnen im Busche, und bücke mich, wie Herr ::: der die Doris führt. Grüssen sie den Führer und die Geführte. Ich bin rc.

Der sechszehnte Brief.

Mein Herr,

Warum sind sie nicht der Geleitsmann des Philosophen gewesen? Warum ist er ohne sie zurück gereiset? Ich weis es. Seine Beredtsamkeit ist nicht so mächtig, als seine Vernunftschlüsse. Sie hätten gestern mit zusehen sollen, wie sich Mars freuet, wenn er zehntausend Menschen todt gemacht hat. Es wurden sechszig Canonen abgefeuert, und die ganze Armee machte ein Lauffeur. Ich übersahe von einem Berge die Schaaren des Kriegesgotts. Die Flamme lief so schnell an der Liene herunter, als . . . ich weis nicht, womit ich sie ver-

gleichen soll. Sie lief geschwinder wie der Blitz, und der Donner des Pulvers war stärker als Jupiters Donner. Sie sind nicht wehrt, ein Poet zu seyn, wenn sie leichtsinnig versäumt haben, dieß Kriegesspiel mit anzusehen. Mit welcher Beschreibung hätten sie ihr Heldengedicht bereichern können! doch ich will ihnen keinen Vorwurf machen, da sie mir gefällig seyn sollen.

Sie sind mein Vertrauter. Sagen sie mir doch, in welcher Gunst steht der Philosoph bey der Doris? Habe ich Ursach zur Eifersucht? Lesen sie doch, was er von ihr an mich schreibt: „Doris ist ein „Engel unter den Menschen. Ich will sie mahlen, „und ihr alle Reitzungen der Mutter der Liebe ge„ben. Die Züge der Minerva sollen in ihrem „Gesichte hervorstechen. Die Grazien sollen sie „umgeben, und die gesellschaftlichen Tugenden sollen „eifern, ihr nahe zu seyn. Ich will ihr ihren Ge„liebten und seine Freunde zur Gesellschaft geben. „Sie soll den ersten mit Liebe entzünden, und die „letzten mit Hochachtung erfüllen.

Ich

Ich kann die Schönheiten ihres Gedichts nicht erzählen, da ich gleich schliessen soll. Sie sind scharfsinnig mich zu loben, warum sind sie es nicht, mir meine Fehler zu entdecken? Machen sie mich durch Satyren vollkommner, wenn sie es durch keinen dogmatischen Unterricht thun wollen. Ich bin nebst Empfehlung ꝛc.

Der siebenzehnte Brief.

Mein Herr,

Warum haben sie mich nicht gezwungen, bey ihnen zu bleiben? Warum hat Doris den Postillion nicht heimlich fortgeschickt? Wäre ich doch eine Stunde später von ihnen gereiset! Ich hätte noch acht Tage abwesend seyn können. Was soll ich unterdessen hier machen? Hier ist kein Damon und keine Doris. Wie kann ich an einem Orte seyn, wo kein Mädchen wittert? Ja, es wittert hier ein Mädchen, aber ein Antipode von der Doris, ein Mädchen, das nur sprechen kann, wenn es gefragt wird, und das nur antwortet, wie = = = wenn er sein Votum geben soll. Mademoiselle, befinden sie sich wohl? Ja. Und auch

die Frau Mama? Ja. Sind sie denn immer so fleißig? Ja. Wollen sie es erlauben, daß ich ihnen ein bischen zusehe? Ja. Soll ich ihnen nehen helfen? Ja. Ist dieß nicht der Kettenstich? Ja. Soll ich den in die Rose nehen? Ja = = = = Ich glaube, wenn ich gefragt hätte; Sind sie noch dummer als die Frau Mama? so hätte auch ja gesagt. In der That sie hätte ja gesagt. Denn ich richtete einige Fragen darnach ein, daß sie sie mit nein beantworten sollte, aber sie sagte doch: Ja. O du Antipode! Welcher Unterschied ist zwischen dir und der Doris! Welche Freundlichkeit, welcher Witz, welch angenehmes bezauberndes Wesen! Soll ich ihnen was neues schreiben? Was meinen sie? Herr = = ist verliebt. Er macht iezt anakreonische Oden so gut, als sonst philosophische Betrachtungen, Ich fand bey meiner Ankunft einen Brief von ihm und zwey scherzhafte Lieder. Das eine ist bey Gelegenheit eines ungewitters gemacht. Fillis, so nennt er sein Mädchen, erschrickt vor Donner und Bliz. Sie wird blaß, sie zittert, sie betet, und Herr = = bittet mit ihr

in einer anakreontischen Ode, um einen hellen Himmel. Die Wolken fliehn, und Fillis küßt. Ich möchte den Einfall gehabt haben; aber mein Mädchen versteht die Pyhsik, und küßt mich nicht ungern, wenn Jupiter donnert.

Beykommende Ode mußte ich erfinden, als Doris mit mir im Busch spatzierte, und ich machte sie kurz vor meiner Abreise fertig. Sie wird ihr nicht gefallen. Ich mache niemals Meisterstücke, wenn ich ein gesellschaftliches Vergnügen habe, und ich mag keine machen. Denn es ist wider meine Philosophie, mich des geringsten Vergnüges zu berauben, um witzig zu seyn. Ich bin mit der zärtlichsten Freundschaft und Liebe 2c.

Der achtzehnte Brief.

Mein werther Freund,

Ich lese ietzo Herrn Meyers Gedanken von dem Zustande der Seele nach dem Tode wenn er nicht behauptet, daß sie das Andenken der Freunde behalte, so werde ich nicht mit ihm zufrieden seyn. A .... Todt liegt mir noch beständig in Gedanken,

ken, und ich habe deßhalb die Trauer angelegt. Wenn ich ein Trauergedichte machen könnte, so wollte ich die Leutseligkeit und Menschenliebe eines Husaren in ihm preisen; doch nein, er wäre mehr gelobt, wenn ich nur sagte, daß er der Freund meines = = = = gewesen sey. Der König hat einen braven Soldaten an ihm verlohren. Er verstand den Husarendienst, wie eine Wissenschaft; er hatte seine Gedanken davon aufgesetzt, aber er wurde oft gehindert, sie bey Gelegenheit in Uebung zu bringen, weil er sehr mit dem Stein geplagt war. Die Mathematik und Musik waren seine Leibwissenschaften, und ich fand ihn meistens über dem Lesen des Montagne. Er beschäftigte sich nicht selten mit der Erfindung des Perpetui mobilis, wiewohl nicht so, wie sich viele Thoren damit beschäftigen, sondern zum Zeitvertreibe. Sein Geschmack in den Künsten war unvergleichlich. Er las den Opitz, und die, welche noch härter geschrieben aus den vorigen Jahrhunderten, aber besser gedacht haben, als die Neueren. Ich bat ihn oft, mir ein altes Lied aus seinem Vorrath vorzutrillern,

weil

weil er am vergnügtesten war, wenn er sang. Er wußte eins, von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, welches, in Hans Sachsens Reimen, die erhabensten Gedanken enthielt. Die Beschreibung eines Todtenkopfs kam darinnen vor, welche so fürchterlich war, als der Anblick eines Todtenkopfs. Ich habe ihnen unvermerkt einen Freund carakterisirt, dessen Verlust mir sehr nahe geht. Er war zu einem Mitgliede der frohen Gesellschaft, welche ich stiften will, bestimmt.

Ich bitte den Himmel, daß er mich von meinem ... nicht eine gleiche Zeitung erleben lasse! Mars soll ihn nicht tödten.

Durch dein Gebet, du Priester der Gottheit,
Sey ** beschützt, wann um ihn herum
Der feindliche Mars die Glieder zertrennt,
Und mordend keinen Frommen verschont.

Wenn Doris den Mars bitten könnte, so würde sie alles erhalten. Aber sie muß ihn nicht sehen, wenn er wütet; sie würde sich erschrecken; denn sie würde ihn in der Schlacht nicht so freundlich

sehn, als im Lager. Ich will ihnen Nachmittag noch einen Brief schreiben. Ich bin ꝛc.

Der neunzehnte Brief.

Mein Herr,

Viel Glück ins Feld! Wenn sie nach Leipzig kommen, so plündern sie für mich den besten Buchladen. Aber wie darf ich das von ihnen verlangen? Sie werden nur Mädchen plündern. Sie sehn hieraus, daß ich das für Scherz halte, was sie mir im Ernste geschrieben haben. Was kann sie ihrer angenehmen Scherzhaftigkeit berauben, als Vorurtheile, oder harte Umstände. Sie sind aber, wie ich glaube, von beyden solchen Feinden der Frölichkeit frey. Glauben sie denn, daß ich mit meiner Ernsthaftigkeit zufrieden sey? Wollte Gott, ich könnte Scherzen, wie sie. Was hilft mir der Ernst, was helfen mir alle moralische Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe? In gewissen Umständen ist keine Philosophie im Stande, mich vergnügt zu machen; der Scherz aber ist stärcker, als die Weisheit. Evremond und ihre Lieder nützen

mir oft mehr, als wenn ich den Seneka, oder Hallers Ode von der Ewigkeit lese. Sie mögen einen Versuch in ernsthaften Gedichten wagen, ich bins zufrieden, aber sie werden weniger Beyfall erhalten, als wenn sie versuchten, die Kunst angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Es sind mehr angenehme Dinge, als die Liebe und der Wein. Können nicht auch Männer und zwar Wassertrinker mit einander scherzen! Kann man sich nicht auch aus Freundschaft mit den Schönen ergötzen? Ich bin oft ohne Liebe bey ihnen so aufgeweckt, als wenn ich lieben wollte. Vor einiger Zeit dacht ich in der Kirche, bey Anhörung einer schlechten Predigt, an ihre Lieder, und faßte den Vorsatz, einen Aufsatz von dem Nutzen solcher Gedichte zu machen. Helfen sie mir meine Gedanken hierüber zu entwickeln. Der Himmel bewahrt sie unter den Helden vor Gefahr, und Apollo lasse es ihnen nie am Scherz fehlen!

Wenn sich Helden morden,
Wenn Kanonen donnern,
So gedenk ans Scherzen,
Und an deinen Damon.

Küsse, scherz und lache,
Wenn sich Helden morden.

Der zwanzigste Brief.

Mein Herr,

Wie vergnügt bin ich über die neue Freundschaft, die ich zwischen ihnen und meinem = = gestiftet habe! Wie entzückt wird er seyn, wenn er vernehmen wird, wie sehr sie ihn und seine braune Doris lieben! Seine Doris sage ich, die durch das zärtliche Lied an ihre Doris so gerührt ist, daß sie es gern sich zugeeignet hätte. Er hat mir seit kurzem entdeckt, daß diese liebenswürdige Schöne nun die seinige sey. Diese Nachricht hat allem, was in mir lebt, ein neues Leben gegeben. Wer weis, wie viel ihr Lied, das er ihr oft vorgesungen, zu seinem Glücke beygetragen hat? Sie verlangen von mir, ich soll ihnen diese Doris mahlen. Aber wie kann ich das? Ihr Geliebter muß es selbst thun. Ihr Bild ist zwar deutlich genug in meiner Seele abgedruckt, und es ist zu reizend, als daß die Zeit die Züge desselben auslöschen könnte; aber diese Empfindungen, mein Freund,

diese

diese reizenden Vorstellungen dienen nur für mich. Der Vater Apollo hat mir die Gabe nicht verliehen, solche Empfindungen andern mitzutheilen. So sehnlich ich verlange meinen Freunden auf dem Parnaß nachzufolgen, so werde ich gezwungen, in dem Thale zu bleiben, wo ich an dem Eingange eines kühlen Waldes sitze, und voll Mitleid mit mir selbst, ihnen von ferne zusehe. Verzeihen sie mir also, wenn ich ihnen der Doris Bild nicht mahlen kann. Ihr Geliebter soll es selbst thun. Oder gehen sie selbst, sie zu sehen; dann sollen sie sie mir mahlen. Doris, ihr Geliebter, und die Freunde, die sie dort antreffen werden, verdienen wohl eine Wallfart von hundert Meilen zu Fusse. Aber, nimm mich mit, geliebter Damon. Wollen sie mir nicht erlauben, mein Bild an meinen -- zu schicken? Ich wollte es nicht verlangen, wenn sie nicht im Felde wären. Ist es nicht schon zu viel, daß sie den Kriegern folgen? Wollen sie uns auch noch haben? Soll mein Bild den Ulanen oder Panduren in die Hände gerathen? „Hören sie nur, was mir -- „schreibt: Nicht wahr? Nun schicken sie mir ihr „Bild? Wie werde ich es betrachten? wie küssen,

wie

„ wie lieben, wie mich stets daran ergötzen? Der Platz „ ist ihm längst bestimmt, es soll neben dem Bild der „ Doris stehen. „ Nun können sie meine Bitte nicht abschlagen: sie sollen ein anders haben, das eben so wohl ein Original ist. Ich bin &c.

Der ein und zwanzigste Brief.

Mein Herr,

Ich bin erst gestern wieder nach Hause gekommen, und habe also ihnen nicht eher schreiben können. Ich reißte von ihnen nach Leipzig, und besahe auch das dortige Lager. Ich bin ungern wieder hier, und möchte wieder ins Feld gehen.

Kann ich nicht Obrister werden? Ich wollte mich recht gut halten. In Leipzig habe ich für sie ein Quatier bestellt, bey Herrn ;;; Dieser kennt die Schönen in Leipzig, und wird sie da in Bekanntschaft bringen. Das preußische Lager ist in Vergleichung des sächsischen wie ein Mannskloster. Wie galant sind die Sachsen: Die Preussen werden blutige Köpfe kriegen, wenn sie die Sachsen angreifen. Denn ich sah, daß die besten Schönen

nen mit Soldaten auf den Knien lagen, den Himmel um Beystand anzuflehen. Wie kann der Himmel einem solchen Gebete widerstehen? Ich mußte ein Verräther werden, und mit ihnen beten; denn so reizende Beyspiele rissen mich mit Gewalt zum Beten. Ich hatte bey dieser Gelegenheit einen poetischen Einfall. Wenn ich ihr Feuer hätte, so wollte ich den F. v. D. in einem Gedichte bitten, Leipzig um der Schönen willen zu verschonen. Aber sie werden es selbst thun, und die Nymphen an der Pleisse sollen es ihnen Dank wissen. Wie grausam wäre es, so viele liebe Engel in Schrecken zu setzen. Ihr Annehmlichkeit würde dadurch verschwinden, und was für Ubel würde nicht daraus entstehen? Leipzig würde ja seinen Witz verlieren. Denn die Männer sind doch nur für die Schönen witzig.

Leben sie wohl, und sehn sie zu, daß sie bald nach Leipzig kommen, aber nicht als Feind, sondern als Freund. Können sie nicht desertiren? Ich bin ꝛc.

Der zwey und zwanzigste Brief.

Mein Herr,

Sehn sie, wie fleißig Herr ** schreibt, und wie hurtig ich allemal seinen Briefen etwas von meiner Hand beyfüge! Sie aber, mein Freund, sind gar zu gemächlich, es kostet ihrer Trägheit viel, einen Brief an einen Freund zu schreiben. Wie hurtig würden sie seyn, wenn wir Mädchen wären! Was machen sie bey ihrem ietzigen Müßiggang? Geben sie uns doch ein bischen Nachricht von ihrem Zustande und Leben. Mich deucht, ich sehe sie seit einigen Tagen auf ihrem Zimmer im Schlafrock auf einem Lehnstuhle sitzen, und nichts thun, als etwa ein bischen lesen. Wir aber sind fleißig. Wir schreiben uns ofte, wir dichten, lachen und küssen; und stiften Gesellschaften von frommen witzigen Mädchen, die wir aus allen Winkeln der Erde zusammen suchen wollen. Können sie uns nicht Recruten dazu geben?

Haben sie unsern grossen Friedrich noch nicht besungen? Er verdient, daß sie ihr Wort brechen,

chen, denn er ist der würdigste Held. Aber sie müssen fort machen. Er wird bald für die Ode zu groß werden: man sagt, daß am Frieden gearbeitet werde.

Kehre wieder, holder Friede,
Kehre wieder, Kind des Himmels!
Doris will, wenn du sie schützest,
Wenn das Land die Ruhe fühlet,
Immer küssen.

Ich bin ꝛc.

Der drey und zwanzigste Brief.

Mein Herr,

Ich hoffe täglich, sie bey mir zu sehen, und ich stelle den fast täglich vor, der

Sein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehrt,
So oft er einen Hund von ferne bellen hört.

Wie angenehm haben sie mir das Werk der Pallas bey Potsdam beschrieben! Was sind sie für ein Mahler! Ihre Oden an mich, die mir so viel Ehre macht, als ihnen, hat so viel schöne Züge, und der Schluß ist so erhaben, daß ich nicht umhin kann, sie aus edlem Neide zu beeifern. Kommen sie

zu mir, werther Freund, ich strecke meinen Arm nach ihnen aus, ich will sie umarmen, und ihnen den Parnaß zeigen, auf welchem = = und ich, und = = und Doris gesungen. Wir wollen da ein hohes Fest feyern. Die Musen sehen ihnen entgegen.

Der Scherz, die Anmuth üben schon die Flügel,
Und flattern dir auf halbem Weg entgegen,
Und kommen noch einmal so munter wieder
Mit dir zurücke.

Bringen sie Herrn = = mit, wenn sie ihn bewegen können, die Opern und die Mädchen zu verlassen. Haben sie des Königs Rückkunft nicht besungen? Ich habe sie in der Poetischen Entzückung singen hören. Sie haben mich durch ihre schöne Oden ermuntert, daß ich mich erkühnt habe, mich auch hören zu lassen. Ich bekenne, daß ich nicht so stark bin, wie sie; aber ich will ihnen nichts nachgeben, wenn sie bey mir sind. Ich bin rc.

Der vier und zwanzigste Brief.

Liebenswürdigster Freund,

In was für Unruhe hat mich ihre Abwesenheit gesetzt! ::: ist mir nun völlig zur Wüste geworden. Ich denke seitdem beständig an sie; und stelle mir sie so reizend vor, als ein Verliebter seine entfernte Schöne. Ich habe schon zweymal von ihnen geträumt, und wünsche mir fast beständig zu schlafen, um sie zu sehen. Sehe ich sie gleich wachend, so verschwindet diese süsse Phantasie doch, wenn ich dem ich vorwärts neige, sie zu küssen. Alsdann küsse ich die Luft, und fühle, daß sie nicht da sind. Wie viel heftiger wird alsdann mein Schmerz über ihre Abwesenheit! Im Schlafe gehe ich würklich und lange mit ihnen um. Wir spazieren zusammen am Ufer des Meers, hören sein taubes Murmeln, und sehn, wie es die blauen Wellen in sich schluckt. Bald sind wir auf anmuthigen Wiesen, worinn Bäche, wie Silber in Schmaragde fliessen. Zefir schwingt die Flügel, und weht uns Liliendust zu. Sie

zeigen mir, wie Regentropfen auf goldenen Narcissen an der Sonne blitzen! Wir kommen in ein rauschendes Gesträuch. Wir hören die hüpfenden Gesänge der bunten Stieglitzen. Der Kuckuk ruft uns entgegen, wie er heißt. Dann sehn wir die Sonne, die kurz zuvor gleich den Häuptern der Heiligen strahlte, sich hinter einem Walde in rosenfarbenen Wolken verbergen, wodurch die grünen Blätter der Wipfel das Ansehn gewinnen, als ob sie im Feuer glüeten. Wir gehn nach Hause, küssen uns, springen und lachen.

Solch Vergnügen macht mir zuweilen der gütige Schlaf. Wann werden sie aber meine Träume einmal in Erfüllung bringen? Ich erinnere mich noch allemal, mit dem Wunsche sie bey mir zu sehen, der angenehmen Zeiten,

Da ich sie so treu gepriesen
Und so zärtlich ausgedrückt,
Daß es noch die welken Wiesen
Und den kalten Hain erquickt.

Lassen sie dieselben doch ehestens wieder umkehren. Ich will den Frühling bitten, daß er sich bald unsern

Grän=

Gränzen nahe. Alsdann werde ich im Stande seyn, ihnen mehr Vergnügen in = = = zu machen. Ich bin mit unveränderlicher Zärtlichkeit rc.

N. S. Ich muß ihnen sagen, daß dieser Brief witzig werden sollte, als ich ihn anfing. Aber ich glaube zu meiner Befriedigung, daß meine Leidenschaft, als ich ihn gestern schrieb, gegen sie zu heftig war. Und wer kann witzig seyn, wenn das Herz sprechen will?

Der fünf und zwanzigste Brief.

Allerliebster Freund,

Lesen sie den Thomson. Thomson ist ihr Poet. Ich habe diesen Morgen seinen Frühling gelesen; ich bin noch entzückt. Der Winter ist weg, ich sehe lauter Lenz, einen schönen schattenleeren Himmel, und Fluren, voll Gras und jungen Klee. Was für ein Maler der Natur ist Thomson! Er bildet die Schönheiten mit den feinsten Zügen. Er stellt seine Gemälde weislich an den rechten Ort, wo ihnen ein ebenmäßiges Licht zu statten kommt, und er wählt unter den Gemälden des Schönen allemal

die schönsten. Wie fürtrefflich ist das Gemälde eines Rittersitzes! Welche schöne Lage! Es umschliessen ihn alte knotigte Eichen und ein heiliger kühler Schatten: an der Seite liegt ein grünbemooster glänzender Teich, und vor dem grünen Landhause verbreitet sich der fahle Hof. Sehn sie, wie er alles bevölkert, den Hof, den Teich, die Eichen, den Schatten und auch die Luft.

Die Henne, voller süssen Sorgen, beruft ihr tzirbendes Geschlecht,
Mit stetem Glucken, um sich her. Der Hahn, stets fertig zum Gefecht,
Nährt und vertheidigt sie beherzt. Man hört ihn oft, voll Argwohn, krähn,
Inzwischen, daß wir auf dem Teiche die buntgefleckten Enten sehn,
Vor ihren Jungen schnatternd schwimmen. Auch schwimmt auf dieser glatten Bahn
Mit majestätisch ernstem Anstand und sanftem Stolz der weisse Schwan.
Er seegelt frech, wenn er die Flügel, erhaben, von einander spreitet,

Und

Und sie, von einem sanften Wind erfüllet, als
zwey Seegel breitet,
Mit seinem rundgewölbten Hals, durch seiner
Füsse Ruder, fort,
Und beisset, seine Zucht beschützend, uns öfters
weg von unserm Ort,
Wofern wir nah am Ufer stehn. Dort geht, voll
Trotz, der welsche Hahn,
Und kollert fast bey jedem Tritt. Dort legt der
prächtigschöne Pfau
Den Glanz der schimmerreichen Federn, im Stral
der Sonnen, uns zur Schau,
Da, in verliebter Jagd, die Tauben schnell über
diese Scenen steigen;
Und, girrend, ihr hellglänzend Aug und wan-
delbaren Nacken drehn.

Halten sie doch Herrn *** Gemälde von ihrem Federvieh mit der Schilderey des Dichters zusammen. Welches wird am meisten ergötzen? Wie schön ist das Gemälde des Schwans! Man sieht ihn auf der Mitte des Teichs schwimmen, er rudert hurtig, und gelangt ans Ufer, wo er

einen muthwilligen Junker, der seine Jungen neckt, mit dem Schnabel bestraft. Welch ein artiger Umstand!

Schicken sie mir ihren Gelben, oder die Rappen und die Kutsche, so bald der Frühling ihre Bitte erhört, zu ihnen kommt, und den Winter verjagt. Wir wollen sehn, ob sich die Vögel in ihrem Hayn und auf der See verlieben, wie in Thomsons Gedicht. Ich will den Thomson mitbringen, und ein Mädchen. In der ersten Morgenstunde wollen wir aus dem Garten die Sonne, mit dem Haupt der Heiligen sehn, und in der andern soll uns Wilhelmine und das Mädchen den Thomson vorlesen. Ich bin 2c.

Der sechs und zwanzigste Brief.

Mein Herr,

Sie haben mich durch ihre angenehme Zuschrift zu einem Briefwechsel gütig aufgeboten. Hier haben sie meinen ersten Brief. Sie sehen, daß sie keine Bitte an mich vergebens thun können; allein, ich werde ihnen nicht sinnreich schrei-

schreiben. Ich schätze die Art der Freundschaft hoch, wo man nur das Herz reden läßt, und ich suche niemals, ihnen durch meinen Witz zu gefallen. Die natürlichen Schönheiten, die artigen Züge in den Briefen des Rabutin und der Sevigne haben allein Reiz für mich, und mein Herz bleibt kalt bey dem gezwungenen Witze des Balzak und des le Pays. Wie sehr wünschte ich eben so herzrührend zu schreiben, als die portugiesische Nonne in ihren affektvollen Briefen, um sie, mein Wehrter, in der zärtlichsten Sprache zu versichern, daß ich sie liebe; daß ich niemals mehr Zufriedenheit als in ihrem Umgange empfunden, und daß ich ihren Kuß sehnlich wünsche! Ihr Hirtenlied hat mich gerührt. Dieser Ausdruck vertritt die Stelle eines ausgesuchten Lobspruchs; denn ich darf sie doch nicht loben. Ich schicke ihnen dagegen einige Schäfergedanken von mir, woran ihnen nichts als die Kürze gefallen wird, ingleichen einen Versuch einer Uebersetzung des Trauerspiels Mahomet. Wie glücklich ist man, wenn man einen Freund hat, wie sie sind! Sie werden meinem Ver-

suche keinen ungegründeten Beyfall geben; denn ein Freund kann nicht schmeicheln, und ihr gegründeter Tadel wird mich abhalten, eine schlechte Uebersetzung zu liefern. Um ihnen einige Nachrichten, die ich für neu halte, mitzutheilen, so melde ich ihnen, daß neulich des Herrn von = = Lustspiel: **die Beschwerlichkeiten des Hoflebens**, mit vielem Beyfall vorgestellet worden. Meine Uebersetzung des Schmeichlers dürfte auch nächstens aufgeführet werden. Ich habe die Verdeutschung dieses Lustspiels übernommen, weil ich es für das beste Stück des Rousseau halte, und weil ich den Tadel des Gacon in seiner satyrischen Lebensbeschreibung dieses Poeten nicht billige. **Den Gelehrten**, ein Gedicht, so in Hamburg herausgekommen, werden sie schon gelesen haben, und ich darf ihnen nicht sagen, daß es schön sey. Man verkennet den berühmten Verfasser nicht. Ich entdecke den Spötter unter dem geistreichen Dichter, und es scheint eine Satyre zu seyn, davon ich die Umstände zu wissen wünschte. Erklären sie mir doch, was sie durch die Faunen

unter

unter den berlinischen Musen verstehen? Ich habe ihren Sinn nicht eingesehen. Doch ich muß nur aufhören, sie mit Neuigkeiten und Fragen zu beschweren. Vielleicht beantworten sie diese Fragen, und dann werden sie an mich schreiben müssen. Sie können dieses niemals zu oft thun; aber machen sie sich gefaßt, meine öfteren Antworten zu lesen.

Der sieben und zwanzigste Brief.

Mein Herr,

„So lang einem Liebhaber die Nacht wird, der „im Traume entzündet sein Mädchen vergebens sucht: eben so traurig ist mir die Zeit verflossen, in der ich ihr Schreiben erwartet habe.“ Sehen sie, wehrter Freund, einen ganz poetischen Anfang! Allein, ich werde in dieser Schreibart nicht fortfahren, denn die Poesie ist nicht die Sprache des Herzens. Ist es nicht wahr, mein Wehrter, es hat sie gereuet, daß sie meine Briefe verlanget haben? Sie brechen unsern Bund zuerst,

und ich habe schon drey Posttage auf ihre Antwort warten müssen. Konnten sie denn nicht vorher sehen, daß meine Briefe nichts anders, als Wiederholungen der Versicherung seyn würden, daß ich sie liebe? Und sind ihnen diese Wiederholungen nicht angenehm? = = Eben erhalte ich ihren Brief. Wie sehr bedaure ich sie, theurester Freund, daß sie krank gewesen sind? Ich nehme ihre Entschuldigung an; ich hätte aber die Verzögerung ihrer Antwort lieber einer andern Ursach als ihrer Krankheit zuschreiben wollen. Hat sie denn das Fieber sehr angegriffen, und haben sie sich auch gefürchtet, so jung zu sterben? Wie viel würde ich an ihnen verlohren haben? Sie müssen itzt völlig gesund seyn; denn man kann nicht so munter schreiben, wenn man krank ist; oder, wenn sie noch das Fieber haben, so wollte ich es mir fast selbst wünschen, um so artig zu denken, wie sie. Wie sehr wünsche ich, sie bald hier zu sehen! Wenn meine Verse das beym Himmel auswürken könnten, was Orpheus Saiten bey der Hölle gethan haben, so wollte ich ihnen die

zu dieser Reise nöthigen Kräfte erbitten. Sie müßten gleich ihr Krankenbette, wie Euridice die Schatten, verlassen! Allein, meine Muse kann zwar über ihre Schwäche Mitleiden erregen, aber andächtig beten kann sie nicht. Für das Gedicht des Herrn v. Z. bin ich ihnen verbunden. Er hat mir der reichen Bilder und lebhaften Dichtungen wegen gefallen; ich habe ihn aber nicht für den Verfasser gehalten; vielleicht, weil ich noch nichts scherzhaftes von ihm gelesen habe. Sie urtheilen recht artig von dieser Poesie. Doch, konnte ich wohl ein schlechtes Urtheil von ihnen erwarten? Wer ist ein besserer Scherzrichter, als sie? Schicken sie mir doch bald die versprochenen Gedichte. Es ist meinem Geschmacke heilsam, oft etwas gutes zu lesen. Werden sie niemals krank, damit sie keine Entschuldigung ihrer Saumseligkeit im Schreiben haben.

Der acht und zwanzigste Brief.

Mein Herr,

Ich habe ihren Brief geküßt, und ich habe ihn mit dem freundschaftlichen Herzen gelesen, das

sie an mir kennen. Sie lieben mich, und sie sind noch immer scherzhaft. Warum nennen sie doch ihre Briefe Strafen? Sie sind der artigste Zuchtmeister von der Welt; aber sie werden an mir einen verstockten Sünder antreffen. Nimmermehr werden sie mich durch ihre Züchtigungen ermüden, und ich werde ihre Strafen, so scharf sie auch solche eingerichtet zu haben meynen, doch noch schärfer wünschen. An mir liegt die Schuld nicht. Warum lieben sie mich, warum schreiben sie so schön, warum unterscheiden sie sich so sehr von den gemeinen Strafpredigern, daß sie Antworten vertragen können, und solche sogar verlangen? Dießmal habe ich meine Antwort, aus einem kleinen Eigennutze, verzögert. Wissen sie warum? Ich wollte sie gern erzürnen, und mein Vergnügen, das sie eine Züchtigung nennen, vergrössern. Sie werden mir in ihrem nächsten Briefe meine Nachläßigkeit vorrücken, und dann werden sie einen langen Brief schreiben müssen. Sind sie denn von ihrer Krankheit völlig befreyet? Ich habe viele Seufzer deswegen gethan, die

recht

recht ernsthaft gewesen sind; aber die poetischen, die sie von mir verlangen, würden ihnen nur lächerlich vorkommen, wo sie nicht gar bey dem kriegerischen Herzen, das sie sich zugelegt haben, wider den kläglichen Poeten zu Felde gehen würden. Meine Reime würden den Kunstrichter und den Held fürchten müssen. Wenigstens verlange ich sie erst zu sprechen, um zu wissen, ob sie würklich so soldatisch aussehen, als sie vorgeben; meine Furcht hat sonst kein Ende. Kommen sie nur bald, wehrter Freund, und gönnen sie mir ihre Todesgedanken noch in ihrem Leben zu lesen: dann sollen sie auch meine Seufzer hören. Dem artigen Fräulein, welches den deutschen Mahomet gesehen, bin ich für ihren Beyfall verbunden. Ist es würklich an dem, daß sie die Rolle des Zopir bald auswendig kann? Ich werde fast stolz, daß meine Verse das Lob bey einer Schönen erwerben sollen, das sie vielleicht von keinem Kunstrichter erhalten werden. Bald sollte ich glauben, daß ich das Original getroffen habe. Ich wünsche, diese Schöne kennen zu lernen. Könnten sie

sie

sie nicht überreden, mit ihnen zu reisen? Sie würden die artigste Reisegesellschaft haben, und mir würde diese Bekanntschaft vortheilhaft seyn. Vielleicht erhielte ich die Erlaubniß, in des Fräuleins Gegenwart in meiner Uebersetzung fortzufahren. Sie sollte meine Muse seyn! Denn andere Musen haben die Alten doch nicht gehabt. Sie könnte mir die schweren Stellen erklären, das Schöne im Ausdrucke beobachten helfen, und was ich übersetzt, gleich auswendig lernen. Sie würde mich zum Poeten machen! Verschaffen sie mir diesen Beystand nicht, so fahre ich in meiner Uebersetzung nicht fort.

Der neun und zwanzigste Brief.

Mein Herr;

Sie haben sich schlecht vorgesehen. Lassen sie ihre Uebersetzung nur liegen. Sie verlangen, ich soll mich mit dem Fräulein, das sie gelobt hat, in die Kutsche setzen, und sie zu ihnen führen, damit sie ihre Muse seyn könne. Nehmen sie es mir nicht übel, ich werde es nicht thun.

Sie

Sie soll meine Muse seyn, und ich will, wenn sie hilft, nicht übersetzen, sondern selbst dichten. Ich lasse dafür die Neune und den ganzen Parnaß im Stiche. Warum haben sie mir weiß gemacht, daß ein Fräulein eine Muse seyn kan? Nun werde ich ein Poet werden, und ich will es so gern seyn, wie ::: der aber nie einer geworden ist, weil er nie erfahren hat, welches die rechten Musen sind. Ich habe manchmal gedacht: **Clio ist auch ein sprödes eigensinniges Mädchen, sie erscheint mir nicht, wenn ich sie rufe.** Nun soll sie mir schon erscheinen. Ist es nicht wahr? wenn das Fräulein erscheint, so ist es die Clio? Ich will sie rufen, so bald sie ihr Tritt verräth. Allerliebstes Kind will ich sie rufen; denn so zärtlich rufen sie ihr Mädchen. In Zukunft wird mein kriegerisches Aussehn sie nicht in Furcht setzen, es wird sich in acht Tagen verliehren; denn ich will in acht Tagen ein Poet seyn. Ich bin nun völlig gesund, und habe keine Lust mehr, die verschwundenen Todesgedanken durch den Reim zurück zu rufen. Das Fräulein, oder meine Muse, würde mir auch nicht helfen.

Vielleicht besuche ich sie bald; aber es ist schlimmes Wetter; es regnet stärker als in der Nacht, in welcher Cupido mit schlaffem Bogen und nassen Locken beym Anakreon Herberge suchte. Er wird sich, ohngeachtet des schlimmen Wetters, eher bey ihnen einfinden, als ich, und er wird ihnen viel lieber seyn. Ich lasse dieß geschehen; denn Cupido ist ein Gott, aber es muß ihnen kein Mensch lieber seyn, als ich. Ich bin &c.

Der dreyßigste Brief.

Mein Herr,

Ich habe erst heute gemerkt, daß ich an dem angenehmsten Orte bin. Der schönste Morgen rief mich aus dem Zimmer, ich gieng spazieren, und ich entdeckte in einer Stunde alles, was sich bisher vor mir versteckt hatte. Ich sahe den schönsten Garten, dessen kleiner Ruin, den die Abwesenheit der Herrschaft verursacht hat, mir nicht unangenehm schien. Die grösten Fichten, wie Taxus gezogen, stehn in langen Reihen, und fahren zuletzt auf Plätze, wo hundert Hecken, wie so viele grüne Wände

an=

aneinander gränzen, in deren Mitte man Teiche voller Karpen antrift. An dem Ende des Gartens schließt sich ein runder Kreis von den erhabensten Tannen, auf deren Gipfeln tausend Zefire taumeln. Es taumeln noch mehr darinnen, denn wenn gleich an jedem eine allgemeine Windstille ist, so ist doch in diesen Gipfeln ein beständiges holes Brausen. Vielleicht ist dieser Kreis von Tannen ein Rest von einem heiligen Hayn, den die Gottheit eines Druiden bewohnt hat. Itzt bewohnt ihn das Volk der Luft. Als ich in dem Zirkel der Bäume war, schnäbelten sich drey Paar Tauben, drey Paar Sperlinge paarten sich, und tausend Nachtigallen sangen dazu. Kommen sie her, wir wollen den Hayn wieder heiligen. Der Herr v.** Sie und ich, wir wollen das Lob der Gottheit hier singen.

So wohnten in der goldnen Zeit die Dichter,
In heilgen Haynen lehrten sie die Schäfer.
Der weite Wald erklang durch ihre Lieder
Von Gott und Unschuld.

Hier würd uns keine Macht des Todes trennen.
Er fände uns mit fest umschlungnen Armen.
Derselbe Augenblick versetzt uns dreye
In die Oberwelt.
Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen;
Und sagen, daß man da, bey heitern Nächten,
Oft Lieder höre.

Dieß ist der Schluß eines Gedichts vom Herrn == an Herrn ==. Ich habe mich durch das Lesen desselben schon zehnmal in die angenehmste Ruhe versetzt; ich will es für sie abschreiben, damit sie es auch können. Ich bin rc.

Der ein und dreyßigste Brief.

Mein Herr,

Der Bote mit dem blauen Rocke, und dem Schilde auf der linken Brust, hat mir ihr Schreiben zu einer Zeit eingehändiget, da ich eben recht böse auf sie war. Sie wissen, daß sie mich durch nichts so sehr erzürnen können, als durch ihre Nachläßigkeit in Briefen? Warum erzürnen sie mich so

so oft? Ich bin in dem verdrießlichsten Zweifel gewesen, ob sie noch mein Freund wären; und weil ich keine Doris habe, so rufe ich den Himmel zum Zeugen, daß sie mein Wunsch bey Tage, und mein Traum bey Nachte gewesen sind. Sie beleidigen mich mit Fleiß, weil sie mich so leicht besänftigen können, und weil sie glauben, daß ein kleiner Zorn die Freundschaft erneure. Itzt hat mich ihr Brief völlig ausgesöhnt. Mein Blick war heiter, so bald ich ihn erbrach. Ich kannte die Züge ihrer Hand. Ich küßte sie. Ich glaubte meinen Freund zu küssen, und die Musen, die ihren Brief begleiteten, lachten mich an. Wie sehr bin ich ihnen für die artigen Gedichte verbunden, die sie mir geschickt haben? ich beneide sie; denn mir würden dergleichen Aufsätze nicht so schön gelingen, wenn ich sie gleich mein Hauptwerk seyn liesse, da sie ihnen in ihrer Nebenstunden so vollkommen gerathen. Sie haben meine Schäfererzählung gerühmt. Sie sollen mich nicht mehr im Scherze loben. Wenigstens sollen sie dießmal meinem Geschmacke im Ernste Beyfall geben, da ich ihnen melden muß, daß

mich die Schönheiten ebenfalls gerührt haben, die jeder Kenner, bey der gestrigen Vorstellung des blöden Schäfers auf der hiesigen Schaubühne, bewundert hat. Vielleicht ermuntert sie dieser Beyfall, den dreisten und klugen Schäfer bald nachfolgen zu lassen. Ich wünsche, daß sie die artigste Muse dazu begeistern möge. Ich wolte ihnen eine Muse schicken, aber es fehlt ihnen nirgends an Musen. Nehmen sie das Original ihres Hirtenspiels von sich selbst, malen sie uns den Verfasser des dreisten Schäfers. Ihre Kritik über Damons Ode auf die Liebe, hat mir gefallen. Sie haben recht, Faßmanns Gespräche und gewisse Oden haben einerley Quellen, das Bier. Die ihrigen haben den gesunden Geschmack, die Liebe und den ächten Witz zu Vätern.

Leben sie wohl, schreiben sie mir bald einen recht langen Brief; erhalte ich aber dennoch einen kurzen, so will ich ihn so oft lesen, bis er lang wird. Ich bin ꝛc.

Der

Der zwey und dreyßigste Brief.

Mein Herr,

Ich bin den beyden Freunden sehr verbunden, denen ich ihr Schreiben zu danken habe; allein, ich hätte es lieber ihnen selbst zu verdanken gehabt. Warum erdenken sie sich doch einen Vorwand, ihr Stillschweigen zu entschuldigen, und warum schützen sie nicht lieber ihre Krankheit vor? Sie sagen, ich hätte ihnen verboten, an sie zu schreiben. Ich habe es nicht gethan. Wenn ich ihnen etwas verbieten könnte, so würde ich ihnen verbieten still zu schweigen, und dürfte ich ihnen befehlen, so würden sie täglich an mich schreiben müssen. Ich bedaure, daß sie von ihrer Krankheit aufs neue sind befallen worden. Ich selbst bin noch krank. Die wenigen Zeilen, die ich von ihnen erhalte, haben mich zwar nicht gesund gemacht; aber sie bewegen mich doch, daß ich nun nicht mehr wünsche zu sterben. Sie haben Recht, ich schlief recht sanft, da sie mit mir sprachen, denn sie haben ihren Brief nach Mitternacht geschrieben; allein, ich träumete

von ihnen; ich küßte sie, und ich hörte sie, im Schlummer, unter dem Locken meiner Nachtigal, zu mir Allerliebster! sagen. Ich erwachte von diesem angenehmen Traume, und kurz darauf erzählte ich ihn noch halb entzückt, einem Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft. Diese Schöne liest ihre scherzhaften Lieder; doch welches Mädchen liest sie nicht! Sie bekannte mir, daß sie Verlangen trüge, sie zu kennen; und anstatt böse zu werden, daß ich nicht von ihr geträumet, sagte sie zu mir:

Erregt sein Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Sie tragen mir auf, ihnen eiue Glocke zur Luftpumpe zu schicken. Sie werden sie mit der ersten Post erhalten. Allein, warum verlangen sie nicht lieber ein Mädchen? Ich wolte ihnen das allersprödeste schicken, das ich finden könte. Ich kenne eine gewisse Brunette, ein kleines wildes Mädchen, das gegen Seufzer und Händedrücken unempfindlich ist. Die solten sie bekehren. Vielleicht würde ihrer scherzhaften Muse glücken, was meinem Ernste nicht

gelin-

gelingen will. Schreiben sie doch bald an mich, und bitten sie so viel als ihnen beliebt, wenn sie mir nicht befehlen wollen.

Der drey und dreißigste Brief.

Mein Herr,

Wenn Herr ⸗ ⸗ an mich schreibt, so kriege ich das Fieber, und wenn sie es thun, so verlier ich es wieder. Aber warum haben sie mich nicht, statt ihres Briefes, besucht? Ich bin schon wieder im Stande, einen Spaziergang zu thun. Sie hätten nicht unbeweglich neben dem Bette eines Kranken sitzen sollen. Denn sie hätten es doch nicht so gern gethan, als der Herr von ⸗ ⸗ Dieser unvergleichliche Freund hat mich alle Tage besucht; er hat alle Anfälle des tyrannischen Fiebers gezählet, er hat meine Standhaftigkeit gelobt, und heute sagte er zu mir: **Ich habe sie nicht für den gehalten, der sie sind. Sie sind ein rechter Sokrates.** Der Herr v. ⸗ ⸗ ⸗ wunderte sich über die Art, mit welcher ich dem Tode entgegen scherzte. Und die

die Frau von ::: sagte gestern im Scherz: Ich wolte daß sie gestorben wären, so wüste ich nun, wie sie sich in der letzten Todesstunde aufgeführt hätten. Merken sie wol, warum ich ihnen dieses sage? Sie sollen wissen, daß ich ein Kranker gewesen bin, den der Anblick des Todes nicht zittern gemacht hat. Aber ich wolte doch gerne sterben. Der Herr v. :: fragte mich: Wie lange möchten sie wol noch leben? Nur noch drey Jahr, antwortete ich, ich habe die Welt nicht so lieb, als Hiskias. Und warum nicht? Was wolten sie mit drey Jahren machen? Ich will :: rathen sie einmal, was ich sagte, das ich wolte. Wenn werden sie nun herüber kommen? Auf den Montag wird der König eine Scherzbataille halten. Die Schlacht bey Molwitz soll dadurch nachgebildet werden. Kommen sie doch, wir wollen sehen, ob die Soldaten so gute Affen sind, als die Poeten. Herr von Voltaire wird auch zusehen, und er wird eine Beschreibung davon in das Gedicht bringen, in welchem unser Friedrich seinen Heinrich, und alle besungene Helden übertreffen soll. Ich erwarte sie gewiß, und bin ꝛc.

Der vier und dreyßigste Brief.

Mein Herr,

Machen sie sich fertig, wenn sie mit marschiren wollen. Ich, und achtzig tausend Mann sind befehliget, wider einen Feind des Königs zu Felde zu ziehen; aber diesen Feind weiß noch niemand. Bewundern sie doch unsern Monarchen, der seine Geheimnisse unerforschlich verbergen kan. Wollen sie noch nicht glauben, daß die Poeten prophezeihen können? Welcher Staasmann hat den künftigen Feldzug vorhergesehen, und dennoch steht in dem Gedicht auf die preußische Armee:

> Flieht, tapfre Feinde flieht, es zeigt sich schon sein Blitz,
> Erschreckt euch Molwitz nicht, so schreckt euch Chotusitz.

Welche tapfre Feinde werden doch nun bald dem Rathe des Dichters folgen? Der König mag uns hinführen, wohin er will; marschiren sie nur mit. Wir werden überall, kommen, sehn, und siegen; denn wir wollen so scherzhaft seyn, wie Jasons Begleiter.

gleiter. Wir wollen die Feinde tödten, die uns tödten wollen, und den wüthenden Bomben wollen wir aus dem Wege springen. Ich habe durch dieß Versprechen mein Mädchen getröstet. Sie müssen mich begleiten, werther Freund. Wollen sie niemals ihre Tapferkeit auf die Probe setzen? Thun sie es doch! Wir wollen Reden an einander halten, so werden wir so muthig wie Ulissens Pferde. Schämen sie sich nicht, so muthig zu seyn. Sie giengen mitten unter den Feind, und weiherten. Ich erwarte Nachricht von ihrer Entschliessung, und bin ꝛc.

Der fünf und dreyßigste Brief.

Mein Herr,

Ihr Brief hat mich bestürzt gemacht, und es ist das erstemal, daß ich ein Schreiben von ihnen mit Mißvergnügen gelesen habe. Sie schicken sich zum Feldzuge an! Wir sollen uns also trennen, und sie können im Kriege umkommen! Was für eine verdießliche Zeitung für mich! Sie wäre angenehm, wenn ich ihr Gefährte seyn könn-

könnte. Allein, eben dieselben Umstände, die sie besorgt machen, halten mich gänzlich ab. Ich will lieber im Frieden als im Kriege ein Soldat seyn. Vergeben sie meiner Furcht und überlassen sie es meiner Andacht, für ihr Kriegesglück in dem Tempel des Janus zu beten wann sie fechten, oder den fechtenden, entfernt vom Blitze, zusehen werden. Die Musen lieben die Ruhe. Werden sie aber nicht im Felde der Vertraulichkeit vergessen, die sich mit ihnen verbindet? Oder denken sie ihrer Einbildungskraft durch die Erfahrung, die ihnen bevorstehet, mit neuen Bildern zu bereichern? Vielleicht erwarten wir künftig umsonst neue scherzhafte Lieder, da sie in den Krieg ziehen, um ein Heldendichter zu werden. Umsonst hoffen wir vielleicht Hirtenlieder von ihnen. Ihr sanfter Ton wird ihnen zu niedrig seyn, und die Saiten der erhabenen Laute werden allein von Friedrichen, und seinen Helden schallen. Der Hirte wird ihre Lieder fliehen, wie er vor den Helden flohe, und Echo wird seufzen. Sie schreiben mir, daß sie so tapfer seyn wollen, als Jasons Begleiter. Ich wün=

wünsche, daß sie lauter willige Medeen antreffen, und Mädchen erobern mögen, wenn ihre Gefährten Länder bezwingen. Machen sie doch dem Herrn von = = meine Empfehlung. Ich wünsche, daß die feindlichen Schönen sein Schwerdt scheuen mögen, das ihren Lieblingen drohet, und daß er sie, nach dem Siege, freundlich besänftigen möge. Werden sie auch Beute machen?

- - quae tibi virginum,

Sponso necato, barbara seruiet?

Bringen sie doch eine Brunette mit; ich will sie ranzioniren.

Aber, itzt denke ich daran, sie täuschen mich, es ist ihr Ernst nicht, daß sie in den Krieg gehen wollen. Nein, es ist unmöglich, es ist ihr Ernst nicht. Wie könnten sie ihre Doris verlassen? Wie werden sie ihre Erlaubniß erhalten? Das arme Kind! Was würde es für Kummer haben, wenn es sich ihren Geliebten allemal mitten unter den Gefahren des Krieges vorstellen müßte?

Ich wünsche ihnen keinen glücklichen Feldzug, und verlange kein feindliches Mydchen. Denn

sie

sie werden zu Hause bleiben, wie ich, und ich werde bald das Vergnügen habe, sie zu umarmen. Ich bin rc.

Der sechs und dreyßigste Brief.

Kaltsinniger Freund,

Sie haben die Vorwürfe schon längst verdient, die ich ihnen itzt machen werde. Ist es möglich, daß sie mich so leicht vergessen können? Eilten sie darum in die Arme ihres Freundes zurück, der sie nicht zärtlicher lieben kann, als ich, um sich bey seinem Kusse meiner nicht mehr zu erinnern? War es mir nicht schmerzhaft genug, sie so bald zu verlieren? warum wollen sie mich noch durch ihr Stillschweigen betrüben? Womit habe ich ihren Unwillen verdienet, oder können sie so ungerecht seyn, mich ohne Schuld zu beunruhigen? Sie entschuldigen sich umsonst, sie sind strafbar; denn was hat sie bewogen, ihre Zusage, die sie sonst so heilig halten, zum erstenmale zu brechen? Ihrem Versprechen gemäß hätte ich gleich mit der ersten Post das Vergnügen haben müssen, einen

Brief

Brief von ihnen erhalten; allein sie haben mich vergebens warten lassen = = =

Sehn sie, werther Freund, den Anfang eines Briefes, der zu einer ordentlichen Gewissenspredigt geworden wäre, wenn ich hart genug seyn könnte, einen Freund, den ich liebe, zu strafen. Allein der Mangel einer solchen Sprödigkeit, und der Dank, den ich dennoch, wenn sie gleich kaltsinnig geworden wären, für ihre vormalige Freundschaft schuldig bin, hat mich abgehalten, in meinen Vorwürfen fortzufahren. Ich bin würklich böse. Sie können es aus den Figuren meines Briefes sehen. Allein, niemand kann mich leichter besänftigen, als sie. Schreiben sie nur an mich; und thun sie es gleich mit der ersten Post, wenn mich ihr Brief antreffen soll; denn ich reise künftige Wochen nach = = = um mich dort bey einem Freunde eine Zeitlang aufzuhalten.

Der sieben und dreyßigste Brief

Mein Herr,

Ich habe ihren Brief erhalten, den sie aus dem Lager an mich geschrieben haben. Er würde mir angenehmer gewesen seyn, wenn ich nicht daraus die Nachricht ersehen müssen, daß sie ihren liebenswürdigen Prinzen, und in ihm ihren künftigen Beförderer verlohren haben. Ich bedaure sie. Allein, vielleicht kann ein Zufall, darüber sie itzt untröstbar sind, zu ihrer Wohlfahrt ausschlagen. Ihre Verdienste berechtigen sie zu den Ansprüchen auf ein vollkommenes Glück. Wenn sie dieses erreichen, so werde ich ihnen von ferne freudig nachsehen, so wie ich itzt dem glücklichen Fluge ihrer Muse von weitem ehrerbietig nachblicke. Ich meine aber nicht die neue Muse, die sie sich erwählen wollen, sondern diejenige, die ihnen verboten hat, von Haß und Wasser zu singen. Werden sie den Tod ihres Prinzen besingen? Vielleicht haben sie es schon gethan, und der Wiederhall hat ihnen

nach-

nachgeweinet, wenn sie, schüchtern, wie ein Reh, das von seiner Mutter verlassen, und scheu vor dem bewegten Laube, über unwegsame Hügel irret, im dunkelsten Schatten der Wälder geseufzet haben! Sehn sie, wie leicht ich poetisch schreiben kann, wenn ich mit einem Poeten rede! Sie schreiben mir, daß ihnen die böhmischen Mädchen gefallen. Sie müssen vor ihrer Trauer mit ihnen gescherzet haben. Aber können sie den böhmisch? Oder haben sie mit ihren Augen geredet? Es muß wahrhaftig ein artig Mädchen gewesen seyn, das sie bey Lobesitz vor dem Plündern bewahret haben! Allein, ist sie auch dankbar gegen sie gewesen, und haben sie selbst keine Beute bey ihr gemacht? Ich hoffe, daß sie mir, bey ihrer Zurückkunft aus dem Lager, die Erzählung ihrer Begebenheiten nicht vorenthalten werden. Meine Küsse sollen alsdann ihr Leid versüssen.

Der acht und dreyßigste Brief.

Mein Herr,

Schreibe ich ihnen nicht zu oft? Ich besorge, daß ihnen meine Briefe verdrießlich werden, weil ich ihnen so oft sage, daß ich gern an sie schreibe. Bin ich nicht strafbar mit meinem Zweifel? Sie sind ja mein Freund: Meine Briefe können ihnen also nicht verdrießlich seyn. Wie sehr bin ich ihnen für die scherzhaften Lieder, dieses angenehme Geschenk, verbunden! Allein, warum schicken sie mir nur ein Exemplar! Warum sind sie so geitzig? Uebersenden sie mir noch funfzig Stück, damit ich alle Mädchen, die ich kenne, beschenken kann. Soll ich ihnen mein Urtheil sagen? Ich halte die scherzhaften Lieder für geistreich, natürlich, edel, neu, zärtlich, schalkhaft, und mit einem Worte, für anakreontisch. Allein, was wird ihnen mit meinem Beyfall gedienet seyn? Mein Geschmack muß ihnen verdächtig seyn; denn sie spotten in ihrem Briefe über mein Lob, indem sie von mir das Urtheil fallen daß ich gerührt

von den Schönheiten der Muse, weinen könne, wenn Dichter, von Wein und Küssen berauscht, an der vollen Brust einer reizenden Brunette lachen. Kennen sie mein Herz nicht besser, dieses Herz, das, scheu vor dem Laster, sich der Unschuld, dem Scherze, der jugendlichen Freude, und der unstrafbaren Wollust willig ergiebt? Sie müssen mich für einen mährischen Bruder halten, wenn sie glauben, daß ich ihre Gedichte für gottlos erklären könne. Womit habe ich diese Vorwürfe verdienet? Sie könnten unmöglich mit meiner Freundschaft zufrieden seyn, wenn ich den Character besäße, den sie mir bestimmen. Allein, ich merke ihre Absicht schon. Sie haben meine wahre Meinung herauslocken wollen, und sie verstellen sich aus List. Sie haben ihren Endzweck erreicht. Verstellen sie sich aber niemals wieder; ich möchte vielleicht künftig ihren Betrug eher merken. Denn itzt muß ich gestehen, daß ich ihre Absicht erst einsahe, wie mein Brief bald fertig war.

Der neun und dreyßigste Brief.

Mein Herr,

Ich bin itzt krank: Ich werde ihnen also kurz schreiben. Doch wie kann man kurz seyn, wenn man sich mit einem werthen Freunde unterhält. Ich denke ihnen manchmal alles gesagt zu haben, und habe ihnen noch nichts gesagt. Vielleicht wird mein Brief diesmahl länger, als sonst; denn ich habe nicht die Geduld, kurz zu schreiben, und ich sehe itzt noch einen Grund mehr vor mir, mich zu entschuldigen, wenn ich schlecht schreibe. Allein, ist diese Entschuldigung nöthig? Sie mögen meine Briefe tadeln, wenn sie nur mit meiner Freundschaft zufrieden sind. Sie verlangen eine freundliche Mine von meiner Muse. Allein, sie kann itzt nicht lachen, und Apollo wird mir als Vorsteher der Dichtkunst nicht beystehen können, da ich ihn als den Gott der Aerzte anrufen muß. Ich werde sie nicht auslachen, wenn sie mich mit ihren Gedichten beehren. Ich lache niemals über meine Freunde. Allein, sie suchen Entschuldigungen, wo sie

keine anzubringen haben, und wozu ich Ihnen niemals Anlaß gegeben habe. Kommen sie doch bald nach Berlin! Sie fragen mich, wie viel Briefe ich vorher von ihnen verlange? Ihre Briefe sind mir lieb; aber sie sollen selbst kommen, und sie sind mir noch lieber. Ich will ihnen darum die = = Betrachtungen nicht schicken. Vielleicht kommen sie um dieser Schrift willen desto eher, wenn sie es nicht um meinet willen thun wollen. Kommen sie doch, und entsagen sie auf eine Zeitlang ihren Büchern und ihrer Brunette. Oder, wenn sie dieser letzten nicht entsagen wollen, so bringen sie sie mit. Ich will sie mit einem Kusse bewillkommen. Würden sie wohl eifersüchtig werden? Sie werden bey ihrer Ankunft Herrn = = sprechen können. Sie wissen, er ist ein grosser Philosoph. Er arbeitet itzt an einem gewissen philosophischen Beweise, welchen er ehenstens der Presse übergeben wird. Er hat mir dieses vertrauet, ob er gleich ein Freymäurer ist. Zur Dankbarkeit für den Brief an Herrn Voltaire, übersende ich ihnen ein Gedicht von ihm, welches er bey seinem letzten Hierseyn auf den König

nig verfertigt hat. Ich werde so lange krank seyn, bis sie nach Berlin kommen. Werden sie mich bald gesund machen?

Der vierzigste Brief.

Mein Herr,

Wie kurz ist mein Vergnügen gewesen, das ich in ihrer Umarmung empfunden! Warum haben sie mich so bald verlassen? Ich würde noch unzufriedner seyn, wenn ich nicht wüste, daß sie ihren Wünschen entgegen eilen, und daß ihre Abreise ihr Glück zum Grunde hat. Melden sie mir bald, was ihnen für Vorschläge geschehen sind, und ob sie dieselben annehmen werden. Wenn sie kein grosses Glück erhalten, so werde ich mich ärgern, daß sie mich einer kleinen Hofnung nachgesetzt haben. Sie schreiben, daß sie den Musen gänzlich entsagen wollen. Sie werden es nimmermehr thun!

Man glaube nie, was mancher Dichter spricht:
Nun ruht mein Kiel!

Die Wohnungen um den Parnaß sind viel zu gesund, und sie haben sich daselbst zu gut angebauet, als daß sie diesen angenehmen Aufenthalt verlas-

sen solten. Warum wolten sie den schönsten Witz, den jemals die Natur verliehen hat, undankbar verleugnen? Für die Kritik der scherzhaften Lieder bin ich ihnen verbunden. Sie enthält ihr Lob, indem sie nur kleine Mängel tadelt. Ich muß ihnen bey dieser Gelegenheit Herrn = = Urtheil sagen. Er war neulich bey mir, und versicherte mich, daß seine anakreontische Oden, die er zuweilen in den Druck gegeben, besser wären, als die ihrigen. Er sagte, daß er, ohne ein Bein zu strecken, funfzig in einer Stunde machen wolte. Er that den Ausruf: Wie leicht ist ein Vers ohne Reime! Ist ihnen dieser Tadel nicht angenehm, und erinnern sie sich nicht einer Stelle im Horaz, wo er sagt, daß man die Natur getroffen habe, und daß ein Gedicht alsdann vollkommen sey, wenn dessen Nachahmung leicht zu seyn scheine, aber in der That Mühe koste? Ich bin rc.

Der

Der ein und vierzigste Brief.

Mein Herr,

Sie geben mir die Erlaubniß, ihnen mein Gemälde zu schicken. Warhaftig ein schlechtes Geschenk für sie! Ich weiß nicht, ob mir der Maler eben so geschmeichelt hat, wie sie, da sie mich gemalet haben. Wenn er mich getroffen hat, so werden sie den Abdruck zweyer schläfriger Augen finden, die eben so wenig Geist haben, als meine Briefe. Wie glücklich wäre ich, wenn der Maler mein redliches Herz, das einzige Gute, so ich besitze, und die zärtlichen Empfindungen schildern könnte, die ich gegen den Liebenswürdigsten meiner Freunde hege. Tadeln sie die Züge des Malers, verachten sie mein Gemälde, aber lieben sie das Original. Ich übersende es ihnen, mit eben dem zärtlichen Gehorsam, mit welchem Bayle das seinige seiner Mutter übersandte. Ich bin ꝛc.

Der zwey und vierzigste Brief.

Mein Herr,

Sie sind gesund bey mir angelanget, aber nicht vergnügt. Mit was für Gedanken erfüllt haben sie denn dem Maler gesessen? Er hat ihnen so wenig geschmeichelt, als ich, aber er hat sie nicht so gemalt, als ich es von ihm verlangt habe. Sahen sie denn so wenig freundlich aus, als sie den Liebesgott betrachteten? Sonst sind sie vollkommen getroffen. Ich habe schon dreymal gefragt: Wirst du Bild nicht auch bald reden? aber sie schweigen; ich küsse sie, und sie behalten immer einerley Mine, eine ernsthafte philosophische Mine, die nicht sagt, daß sie küssen können. Herr = = = hätte ihnen eine Mine geben sollen, welche einen Lycidas verriethe, **nach dem jetzund die Mädchen schmachten.** Ich habe sie an der Wand aufgestellt, wo ich sie sehen muß, wenn ich die Augen aufschlage, Herrn = = gegen über,

Quem si puellarum insereres choro.
Mire sagaces falleret hospites.

Den

Den Augenblick setzt sich eine Schwalbe vor mein Fenster: ltyn flebiliter gemens. Haben sie sich in eine Schwalbe verwandelt? Sind sie hergeflogen, zu sehen, wie ich sie küsse? Nein; sie wären so bald nicht wieder weggeflogen.

Mit welchem zärtlichen Gehorsam übersendete denn Bayle sein Bildniß seiner Mutter? Wenn sie mir diese Frage nicht beantworten, so halte ich mich für ihren Vater.

Der drey und vierzigste Brief.

Mein Herr,

Ich habe seit drey Uhr bis gegen Mittag an tausend Kleinigkeiten gedacht; itzt denke ich an etwas wichtiges; denn ich erinnere mich, daß sie mich noch lieben, und daß ich hurtig an sie schreiben muß, wenn sie nicht aufhören sollen. Aber ich habe nur Zeit zu zehn Zeilen.

Wie artig ist ihre Ode! Was für ein lieber Gott ist Amor! Ich will sein Lob singen wenn er

mich an das Ufer der Spree zurück bringt; und dieß muß er thun. Wie könnte er ihnen etwas abschlagen? Aber soll ich denn die Nimphen nur zählen? Ich war nur in der Jugend ein Rechenmeister, in meiner ersten Jugend, da ich die Mädchen nur zählte und nicht küßte. Doch ich muß abbrechen. Meine Feder ist hurtiger, als mein Witz. Ach, wie langsam ist er, wenn kein Mädchen seine Muse ist! Ich sage ihnen noch einmal, er liegt in den letzten Zügen. Seyn sie ein Arzt, oder ich werde sagen: Nunc itaque & versus, & cetera ludicra, pono. Mich deucht, Horaz sagte so, und hielt es nicht. Erwarten sie von mir keine solche Leichtsinnigkeit. Ich bin kein Horaz, kein Dichter und kein Lügner, wie er, sondern

Mein Herr,

Ihr

ergebenster ꝛc.

Der

Der vier und vierzigste Brief.

Mein Herr,

Vor einigen Tagen gab mir mein Bruder Nachricht von dem Absterben eines kleinen schwarzen Mädchens, welches gewiß die Doris eines Poeten geworden wäre, wenn es noch zehn Jahre gelebt hätte. Gestern starb ein Knabe, der noch ehegestern dem Liebesgott, der aus der Rosenknospe sprang *, ganz ähnlich sahe. Ich lese alle Tage die Listen der Todten, die die Helden dieser Zeit ihrer Ehre opfern. So viel Anlaß habe ich zu Todesgedanken! Warum musten sie doch dieselben mit der betrübtesten Nachricht vermehren? Ich beklage den Verlust, der Herrn = = = betroffen hat. Als ich vor einiger Zeit die Verstorbene kennen lernte, sahe ich nicht wenig Zeichen einer zärtlichen, ehelichen Liebe; daher schliesse ich, der Schmerz des Herrn = = über den Tod seiner Gemahlin, müsse der Schmerz eines Liebhabers seyn. Ach, wie unruhig denke ich an den Tod einer Doris! Ein Canitz und eine Doris,

* S. Versuch in scherzhaft. Lied. S. 7.

Doris, oder ein Paar, das diesem Paare gleicht, solte nicht anders sterben, als Philemon und Baucis, oder es solte gar nicht sterben.

Warum messen sie die Liebe zu meinen neuern Freunden? Sind sie eifersüchtig? In der That, das wäre mir angenehm. Denn die wahre Liebe ist eifersüchtig, und auch die wahre Freundschaft. Sie sind unter meinen ersten und folglich liebsten Freunden, und ich bin

Ihr

redlichster Freund.

Der fünf und vierzigste Brief.

Mein Herr,

Sie wissen schon, daß ich wieder im Felde seyn muß. Ist es nicht, als wenn ich verdammt wäre, ohngeachtet meiner Neigung zur Ruhe, in den Gegenden zu seyn, in welchen der Lärm regiert? Wie glücklich sind sie in der Stille, in welcher sie sich dem Willen der beschäftigten Seele ungestört überlassen, mitten in einer Stadt, in welcher es ihnen nicht an angenehmen Gesellschaf-

ten fehlt, wenn ihnen die Einsamkeit nicht mehr angenehm ist. Berlin! Berlin!

Eh soll ein West den starken Nordwind zwingen,
Als mich ein Zwang aus deinen Mauren bringen,
Wenn mich ein Gott in sie zurück gebracht.

Sehn sie, ich muß ihnen das Verlangen, bey ihnen zu seyn, poetisch zeigen. Aber welcher Gott wird mich wieder zu ihnen führen? Sie haben sich alle wieder mich verschworen.

Der Götterhaß ist meinen Schultern schwer.
Er läßt mich da nicht ruhig unverfolgt,
Wo sich mein Herz ein treues Herz erwählt;
Ich soll nicht seyn, wo Lieb und Freundschaft sind.
Du, durch dein Thun beglückter Götterfreund,
Du Liebling des Olimpus, rette mich!
Verändere des Schicksals harten Schluß,
Der mich von Lieb und Freundschaft ewig trennt,
Und mache mich den Göttern angenehm,
Und schaffe, daß mein halber Lebenslauf
Nicht ohne dich, noch ohne Doris sey.

So beklagte ich mich in dem letzten Schreiben an den Herrn von = = Ich setze auf seine Empfehlung

ein grosses Vertrauen. Er ist in der That ein Liebling des Olimpus. Welchen Gott werden sie auf meine Seite bringen? Oder vertrauen sie mehr auf den Beystand einer Göttin? Wenn sie mich mit ihren Briefen nicht überall verfolgen, so soll ihnen das Heer, bey welchem ich mich befinde, den Krieg ankündigen. Ich bin rc.

Der sechs und vierzigste Brief.

Mein Herr,

Wenn ich nicht von Herrn = = erfahren hätte, daß sie aufs neue dem Kriegesgotte nachgezogen sind, so würde ich es daraus abnehmen können, daß sie soldatisch genug geworden sind, ihr Gewissen zu verläugnen, und einen alten Freund zu vergessen, der an Zärtlichkeit gegen sie keinem neuern nachgiebt. Wie viel Unglück richtet der Krieg an! Allein, sie haben sich einmal anwerben lassen, und ich muß ihnen zu ihrem Feldzug meinen Glückwunsch abstatten. Ich wünsche also daß kein ernsthafter Anblick ergrimmter Krieger ihren Scherz stören, und kein Blut in denen

Gegen=

Gegenden fliessen möge, die den Musen heilig sind, oder, wenn sie ja Blut sehen sollen, so wünsche ich ihnen den Muth des lesbischen Bürgers:

Qui ferox bello, tamen inter arma,
Siue iactatam religaret udo
Littore nauim:
Liberum & Musas, Veneremque & illi
Semper haerentem puerum canebat.

Bereichern sie sich mit neuen Bildern von sanften Streitern, die in Gezelten mit Mädchen und Gläsern kämpfen; sammlen sie aber keine Farben, Helden zu schildern, um die der Sieg fliegt, die würdigsten zu krönen. Man kann keinen Helden ohne Blut gedenken, und ich müste mein Vaterland nicht lieben, wenn ich ihm Helden wünschte. Gehen sie mit ihren Zeltbrüdern auf freundlichen Raub aus, bestürmen sie kleine Brunetten, und machen sie Beute, die sie nicht beylegen können. Kommen sie, vom Plündern ermüdet, zu uns zurück, in die Stadt, die Reiz genug hat, die Beschwerlichkeiten des Feldzuges zu versüssen. Die Liebe und die Dichtkunst führe sie in unsere Arme zurück.

Der

Der sieben und vierzigste Brief.

Mein Herr,

Ihre Freundschaft ist mir so unentbärlich wie der Ruhm dem Könige. Der Eigennutz ist die Quelle aller Pflichten. Ich mag keine Untersuchung anstellen, aber ich bekenne, daß ich ein Mißtrauen in mich selbst setze. Warum sind mir ihre Briefe so angenehm? Etwa, weil ich den Scribenten ohne Eigennutz liebe? Nein, ich merke es, ich liebe sie, weil sie mir so viel artiges schreiben, weil sie mir so viel witziges zu lesen geben, und weil sie mich loben. Was für ein zweydeutiges Geschöpf ist der Mensch! Ich kann nicht leiden, daß mich jemand ins Gesicht lobet; aber wenn sie es listig thun, wie Horaz, so höre ich zu, und widerspreche ihnen nicht. Doch ich will ihnen widersprechen, oder folgende Zeilen sollen es thun.

Dort kommt der Held, flieht, tapfre Feinde, flieht,
Entrinnt dem Arm, der euch entgegen zieht!
Ihr rüstet euch, den vierten Streich zu wagen:
Der Held wird euch zum viertenmale schlagen.

Sein

Sein Kriegesheer, entbrannt von hoher Gluth,
Vergrössert schnell, die Schritte, wie den Muth,
Dringt durch die Nacht, läßt Ruh und Schlummer fahren,
Und eilt auf euch, zum Streit verbundne Schaaren!

Wo ist ihr Lob, wehrter Freund? Nehmen sie es zurück. Wie matt besinge ich Oesterreichs Feind! Wie viel feuriger solte ich singen! Horaz zupft mich bey dem Ohr; meine Muse flieht schüchtern das Lob der Helden, und wagt sich nicht daran. Sie haben stärkere Seiten auf ihrer Leyer, wagen sie einen kühnen Flug über Schlesiens Gebürge.

Der acht und vierzigste Brief.

Mein Herr,

Wie viel Schlachten werden sie noch besingen müssen! Wie viel Helden! Der Fürst von Dessau hat die Sachsen bey Dresden geschlagen. Aber sie wissen es schon besser, als ich. Als das Gerücht von dem erfochtenen Siege auf mein Zimmer kam, war ich eben in einer poetischen Raserey. Ich schrieb:

Ich seh, ich seh den unbezwungnen Held,
Sein Schwerdt trift, wie es stets getroffen.
Sein Roß trägt ihn durch Feuer, Dampf und
Gluth
Und stampft schon auf des Feindes Leichen.

Aber ich hatte es kaum geschrieben, als ich zu mir selbst kam, und mir einen Verweis gab. Warum soll ich mich über die Niederlage der Sachsen freuen? Ich würde ein schlechter Held seyn; es würde mich jammern, wenn ich mich genöthigt sähe, meinen nächsten Nachbar zu überwinden. Doch was soll ein Held machen, wenn man ihn zu siegen nöthigt? Er muß strafen und vergeben, wie der König thun wird. Die Schlacht wird von guten Folgen seyn. Der König wird seine Feinde durch seine Siege auf bessere Gedanken bringen; sie werden die Vorschläge, die er ihnen thun wird, anehmen, und so werden wir bald den Frieden wieder haben. Sie müssen auf die Zurückkunft des Königs eine Ode machen. Wie unvergleichlich würde Horaz bey dieser Gelegenheit gesungen haben! Er hätte dem Siege, wie ehemals, entgegen gerufen:

Jo triumphe, tu moraris aureos

Currus, & intactos boves.

Jo triumphe, nec Jugurthino parem

Bello reportasti ducem

Neque Africano, cui &c.

Die Oden des Horaz haben mir niemals so viel Vergnügen gemacht, als wenn ich sie jetzo lese. Ich finde in dem Lobe des August, das Lob Friedrichs, ich vergleiche den römischen Held mit dem preussischen, und alle besondere Umstände lassen mich eine grosse Aehnlichkeit entdecken. Wir hoffen auf künftigen Montag den unvergleichlichen Held hier zu sehen. Was für ein Jubelgeschrey wird die Luft erfüllen! Ich war willens auf das Land zu reisen, aber wie könnte ich nun ausser Berlin seyn? Ich werde fleißig Achtung geben, auf wie vielerley Art die Freude auf den Gesichtern der Berliner erscheinen wird. Ich will ihre Empfindlichkeit, ihre zärtlichen dankbaren Neigungen gegen den Held, der sie beschützet hat, ausspioniren. Herr ::: kommt jetzt herein. Er fragt mich: an wen schreiben sie das? An Herrn :: Nun, sagt

er, ich dachte, sie schrieben es an den König. Machen sie doch meine Empfehlung, und entschuldigen sie mich, daß ich nicht schreibe = = Wissen sie warum er es nicht thun will? Er sagt: ich mag ihn nicht beschämen. Wie oft muß ich nicht schreiben, wenn ich eine Antwort haben will? = = Glauben sie nichts, es ist grund falsch, daß er deswegen nicht schreibt; er ist faul, das ist die Ursach. Er sitzt bey dem Ofen auf den Lehnstuhle, und thut den Mund nicht auf, als wenn er fragt: Sind sie bald fertig? Wenn ich fertig bin, dann soll ich mich neben ihm setzen; wir wollen uns einander ansehen, spricht er, und dann wollen wir einschlafen. Ich sage, nein, sehn sie dort die Gläser, die warten auf uns, wir wollen eins trinken. Herr = = = und Herr = = = kommen zu mir. Da sind sie schon. Wir wollen die Gesundheit des Königs trinken, und dann ihre. Leben sie wohl, Ich bin ꝛc.

Der neun und vierzigste Brief.

Mein Herr,

Herr = = ist ein Lügner. Ich wills beweisen, daß ich nicht faul bin. Ich will nun doch an sie schreiben, und dann will ich den grösten Pocal auf die Gesundheit des Poeten ausbringen, der unsern Friedrich würdig besingen wird. Besingen sie ihn auf ihrer mit neuen Saiten bezogenen Leyer. Er ist es wehrt, daß die deutsche Sprache, sein Lob zu singen, andere Wortfügungen und Schönheiten annehme, und daß sie sich mit den Ausdrücken der Sprachen bereichere, in welchen die grösten Helden besungen sind.

. . . . Hunc fidibus nouis,
Hunc Lesbio sacrare plectro,
Te decet.

Herr = = und Herr = = sprechen von der bevorstehenden Illumination. Sie sagen, es fehle an Mahlern und an Lampen, sie so prächtig zu machen, als Berlin es verlangt. Kommen sie doch her, mit der Doris, wir wollen uns die öffentliche Freude zu Nutze ma-

machen. Aber sie würden viel schlechte Erfindungen tadeln müssen. Leben sie vergnügt. Ich muß trinken. Ich bin ꝛc.

Der funfzigste Brief.

Mein Herr,

Mein Kopf gleicht dem Roßinante des Don Quixot. Er war unglaublich träge; Aber wenn sein Herr die Lanze nahm, und fertig war auf Abendtheuer loszugehen, so war der Schelm so munter, als der jüngste Hengst. Mein Kopf wird munter und aufgeräumt, so bald ich die Feder nehme, an sie zu schreiben. Sonst ist er nicht selten als wie bezaubert; alsdann verwirrt er sich in allem, und kann sich aus nichts loswickeln. Er hat insonderheit in der letzten Woche des vergangenen Jahres ausserordentliche Bezauberungen erduldet, ob ich gleich, wegen des hergestellten Friedens, alle Tage herrlich und in Freuden lebte. O Evoe! hilf ihm in dem angehenden Jahre den Wein besser vertragen, als in dem vergangenen! Dieß ist mein Neujahrswunsch.

Ihnen

Ihnen wünsche ich nichts, Denn es fehlt ihnen nichts. Der Himmel stelle die Sachen nur so fort, wie sie sind.

Ich wolte einen langen Brief schreiben, aber den Augenblick kuckt Herr ::: mit dem Pferde durchs Fenster, und ruft: Siegeln sie! Wie ungern lasse ich ihn allein reisen! Grüssen sie :: doch nein, Herr :: soll die Grüsse mündlich bestellen. Er kan noch was dabey erobern. Ich bin ꝛc.

Der ein und funfzigste Brief.

Mein Herr,

Die Kaufleute zählen anjetzt den Wucher des vergangenen Jahrs. Ich habe dieß nicht nöthig. Ich sorge dafür, daß mir Einnahme und Ausgabe gleich sey, so habe ich weiter für nichts zu sorgen. Aber ich will doch der Welt gleich seyn, wissen sie, wie ich es mache? Ich habe mit grossen Anstalten alle Briefe hervor gesucht, die mir im vergangenen Jahre meine Freunde geschrieben haben. Ich habe sie um mich herum aufgethürmt, ich

stehe bis an die Ohren in Briefen und Papieren. Wenn mich jemand sähe, so würde er glauben, ich sey ein Mann von 20000. rthl. jährlichen Renten. Aber es stört mich niemand in meinen Rechnungen: mich kränkt kein Verlust; aber ich freue mich über den Gewinn, den Anwachs und Fortgang meiner Freundschaft. Ich habe in Ansehung ihrer ein gesegnetes Jahr gehabt. Ich will es in meiner Lebensbeschreibung mit rothen Buchstaben bezeichnen, wie die Festtage im Kalender. Ich danke dem Himmel, daß er mir sie ehrlichen Mann in diesem Jahr zum Freunde gegeben! Ihre Rechnung ist unter allen die größte. Doris hat auch ein ziemliches Conto, aber ich habe schon darunter geschrieben: NB. soll in dem folgenden Jahre vergrössert werden.

Wenn es möglich ist, allerliebster Freund, so soll unsere Liebe im angefangenen Jahre zunehmen. Ich fodre sie hiemit auf, einen Wettstreit mit mir einzugehen. Wer wird den andern an Liebe übertreffen? Wer wird dem andern das meiste Vergnügen machen? Am Ende des Jahrs wollen

wir

wir Abrechnung halten. Ich will nicht sagen, wenn wir noch leben; denn dadurch würde ich ihnen den größten Verdruß machen, ich würde ihnen ein Bild vor die Augen legen, welches Freunden nicht angenehm ist. Ich habe das Bild noch nicht genennt. In neue Bündnisse wollen wir uns nicht einlassen. Es soll alles so bleiben, wie es seit einigen Wochen gewesen, in welchen sie mir öfter geschrieben als sonst.

Sie sollen mich nicht überwinden, sonst wüste ich ihnen den Augenblick einen fürtreflichen Streich anzugeben. Sie würden dadurch einen Vortheil über mich erhalten, den ich durch das ganze Jahr schwerlich wieder einbringen könnte. Weil ich so bald nicht zu ihnen kommen kann, so könnten sie mit ihrer Doris ‥‥ doch ich will nichts sagen, sonst siegen sie gewiß. Nein, kommen sie nicht; ich werde in wenig Tagen mit Doris und Fillis verreisen, alsdann würden sie uns doch nicht antreffen. Machen sie meine Empfehlung an Herrn ‥‥ Nein ‥ Doris soll sie machen. Sie können es nicht so freundlich, als sie. Ich bin ꝛc.

Der zwey und funfzigste Brief.

Nun hat die Welt den frohen Frieden
Von Friedrichs hohem Sinn erlangt,
Er hat den Harnisch ausgezogen,
Da schon sein Feind am Schlund des Abgrunds,
Wohin er ihn gejagt, erzittert stand.
Nach schwerem zornigen Gewitter
Lacht Phöbus nicht so freundlich auf die Welt,
Als Friedrich auf den Feind, dem er verziehen.

Wehrter Freund,

Ich überlasse ihnen das Amt des Dichters. Bacchus von gestern herrscht noch in meinem Kopfe; ich habe nie so geschwärmt als gestern, da ich, in Gesellschaft meiner Mädchen, den Frieden einschwärmte. Es ist mir zu verzeihen, die Freude war zu groß, die Vernunft mußte nothwendig weichen. Wir feyerten dem Frieden mit Sachsen ein Fest, und gleich kam die Nachricht von dem allgemeinen Frieden.

Ich stellte in unserer Gesellschaft den Pan vor, die andern waren Satiren und Nimfen, und Herr=.

war

war Silen. Diese alten Helden sind nie so gut vorgestellt, als gestern Abend. Einige Stunden vorher, sprachen wir nichts als von ihnen; aber als wir Göttinnen waren, dachten wir so wenig an sie, als an Doris. Schliessen sie hieraus die Grösse des Lärms. Unsere Mädchen werden sonst nicht müde, mich nach Damon und Doris zu fragen, so wie ich nicht müde werde, ihnen noch mehr zu antworten, als sie mich fragen. Sie grüssen sie von Grund des Herzens. Als ich sie vor ein Paar Tagen nach meiner Ankunft besuchte, da fand ich sie vor Verlangen, mich als einen Menschen, der von ihnen kommt, zu sprechen, ganz ermattet. Ich beantwortete ihnen hundert Fragen von unsern Beschäfftigungen, von unserm Scherz, von unserm Ernst, von der Doris, vom Hilas, vom Damon, eh ich merkte, daß sie mich noch nicht genöthigt hatten, mich niederzusetzen. Hierauf riß ich mich von ihnen loß, mich niederzusetzen, und Athem zu hohlen, aber umsonst. Die Mädchen liefen mir nach, wie hungrige Hühner dem Futtermädchen

nach-

nachlaufen. Sie erwarteten ein Schreiben von Doris. Ich las ihnen das vor, das ich an = = bey mir hatte. Die Blondine sagte: Herr = = hat durch seine Nachlässigkeit ein so artiges Schreiben nicht verdient. Warum haben wir keinen Brief? Sie hat Recht. Ich werde auch nachläßig seyn, bis ich mir eine Briefode erwerbe.

Aber ich denke nicht daran, daß ich ein ὑστερον πρωτερον mache. Ich hab ihnen noch nicht gesagt, wie ich nach Hause gekommen bin. Ich bin nie mit blöderm Sinn von ihnen geschieden. Ich besorgte eine melancholische Reise. Ich saß in dem Wagen ohne Bewegung, mit Blicken, die traurig nach = = zurück giengen, so ruhig, wie man in Abrahams Schooß sitzt; ich merkte nicht, daß es regnete, und ich empfand keine Kälte. Gegen Mittag, als ich aus dem Wagen stieg, und in die Gaststube kam, da fing sich etwas in mir zu regen an, das mir zu verstehen gab, ich wäre nicht mehr bey Damon und Doris; ich merkte, daß ich eine lange Weile in der Einbildung gewesen, ich wäre noch bey ihnen, und läge auf dem

Bette

Bette, indem sie dichteten, und Doris für den Kaffee sorgte. Die Stunde, die ich in Gesellschaft der heutigen Schäfer zubrachte, war eine rechte Angststunde. Lassen sie uns ja keine Baurenspiele machen! Die sinnlosen Ackermänner mochten meine Quaal merken; es sahe mir einer nach dem andern ins Gesicht, aber ich regte mich nicht. Es war mir, als ob ich in Ostindien oder Westindien wäre. Endlich kam die Erlösung. Die Pferde waren satt, ich setzte mich in den Wagen, und bat den Schlaf zu mir. Er kam, und ich träumte von der Doris, von ihrer Ode, vom Kaffeetisch, von dem Jupiter und den Giganten, und vom König; ich träumte von lauter angenehmen Sachen; ich war bey ihnen, aber als ich erwachte, war ich nur noch eine Meile von *** entfernt. Ich ermunterte mich, ich machte mich fertig, unsern Freundinnen meine Reise zu erzählen, ich probirte, ob ich sie recht abmalen könnte, in ihrem Zorn über den Bürgemeister in = = =. Ich machte auch das Portrait der Doris, aber es gerieth mir nichts Bald fing ich das Bild, bey ihrer freundlich

lächel=

lächelnden Mine an, die sie hat, wenn sie mit einem Freunde spricht; bald bey den zärtlichen Blicken, die ihr Damon von ihr empfängt; bald bey den Küssen, die sie dem Hilas giebt; aber es gerieth mir nichts, und so kam ich nach ... Nun lesen sie den Brief von forne, und dann hören sie, wie Doris den eingeschlossenen liest. Ich bin 2c.

Der drey und funfzigste Brief.

An Doris,

Um des Himmels willen, seyn sie gerecht! Fillis will mich bey ihnen verklagen. Ach wie gut ist es, daß die Richterinn eine sanftmüthige Blondine ist! Die Anklägerin mag immerhin eine feurige Brunette seyn. Ich habe gesündigt, aber nicht so sehr, als Fillis will. Ich habe ihr ein Glas Burgundier in den Busen gegossen; aber hören sie nur, warum? Mich eckelt vor einer gewissen Speise; diese wolte mir Fillis mit Gewalt auf den Teller legen. Ich bat sie, ich beschwor sie, es nicht zu thun; aber es hinderte sie nichts. Ich drohte ihr mit dem Glase voll Wein, aber sie sagte:

Ich

Ich lasse es auf die Probe ankommen, sie haben das Herz nicht ‥ Sie legte mir das Essen auf den Teller, mich eckelte, und ich wäre nothwendig in eine Ohnmacht gefallen, wenn nicht die gewaltsame Bewegung des Armes, mit der ich ihr den Wein in den Busen goß, mich wieder ins Gleichgewicht gebracht hätte: Sehn sie, gütige Richterinn, dieß ist mein Bekenntniß, lassen sie mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ich weiß noch mehr zu meiner Rechtfertigung. Fillis ist ihnen schon in ihr Strafamt gefallen. Gestern waren wir beysammen und feyerten das Friedensfest. Wir waren alle recht artig. Aber die Gedanken der Fillis standen auf Rache. Sie betrog die sanftmüthige Doris, sie vereinigte sich mit ihr. Eh ich mir versah, kam ein Strom von Wasser auf meinen Kopf. Ich hätte elendiglich ertrinken müssen, wenn ich mich nicht mit der Flucht gerettet hätte. Der Strom kam hinter mir her, aber ich sagte nichts, als: Tantaene animis caelestibus irae? Nun sprechen sie Recht, allerliebste Doris. Ich bin ꝛc.

Der vier und funfzigste Brief.

Mein Herr,

Ich bin gar nicht mit ihnen zufrieden, daß sie mir so wenig von ihrem =, von ihrer ersten Umarmung, von ihren Gesprächen und Erzählungen geschrieben haben. Was würden sie von mir erwarten, wenn ich meinen = = besucht hätte? Mein Gott, wo ist ihre ehemalige Munterkeit?

Du Lehrer jugendlicher Freuden,
Du schlauer Feind der schlauen Sorgen,
Hat schon die Lust dein Herz verlassen?
Ist schon dein Witz zu stolz zum Scherzen?
Verlaß den Ehrgeiz und die Mauren,
Verlaß die schlüpfrig falschen Stufen,
Und komm mit mir auf treue Fluren,
Und komm mit mir zu unserm Damon:
Da wollen wir den Frühling fühlen:
Da soll er uns im kleinen Haine
Zu Freyheit, Lieb und Scherz ermuntern!
Da soll uns dann ein Lied gelingen,

Und

Und Amor soll zwey zarte Herzen
Für uns mit seinen Pfeilen treffen.

Fangen sie bald wieder an zu singen und zu scherzen, oder sie werden es ganz und gar verlernen.

Apollo, gieb mir deine Leyer,
Wo nicht, so zwinge du für mich,
Anakreons nicht treuen Schüler,
Zum Scherz und züm Gesang.

Wenn ich nur scherzen und singen könnte, wie ich Blumen suchen kann, so sollten sie mir wohl folgen. Aber ich kann nur für sie bitten. Thun sie indeß das ihrige. Verhärten sie ihr Herz nicht vor den Reizungen des herannahenden Frühlings.

Er kommt herbey mit dem Violenkranz,
Die Nimfen freuen sich schon auf den Abendtanz.

Werden sie wieder munter! Sie schlafen, wecken sie sich auf, singen sie wieder, sie können sonst durch den gerechten Zorn der Musen in das schreckliche Gericht der Verstockung fallen. Was fehlt ihnen? Sie sind frey, und sie scherzen nicht? Hat nicht Scarron im Gefängnisse gescherzt? Machen sie es wie ich. Ich lebe nach meinem alten

Schlendrian, ich lasse mir es gut schmecken. Ich freue mich über das schöne Wetter, und wenn es schlecht ist, so bin ich bey Mädchen oder Freunden. Bisweilen besuche ich die Musen; doch nur verstohlen, bey Nacht, wie jener Jude seinen Meister.

Haben sie meinen ** und seine Doris schon vergessen? Sie sind ihr ein Lied schuldig. Wann wollen sie ihr Versprechen halten? Ich bin rc.

Der fünf und funfzigste Brief.

Mein Herr,

Ich komme den Augenblick vom Lande zurück und finde ihren Brief. Ich habe den Frühling gesehen, wie sie ihn beschrieben haben. Er ging in der Gegend von Blumberg, dem ehemahligen Landguthe des Herrn von Canitz, in dem Busche, der ihn ehemals vor seinen falschen Freunden zu verbergen pflegte. Er trug einen Violenkranz auf dem Haupt und in der Hand, und sah so liebreich lächelnd aus, wie Canitzens Doris oder wie die meinige. Ich entschloß mich so gleich, den Hof und die Stadt einige Wochen zu verlassen; und itzt

habe

habe ich so viel Lust, wie sie, den May, mit ihnen, bey Herrn = = auf seinen treuen Fluren zuzubringen.

Im Garten, auf dem Hügel,
Im Thal, im kleinen Hayne,
Und auf der bunten Wiese,
Und an dem Schmerlenbache
Soll uns der Frühling sehen.
Er soll uns immer sehen,
Dich, wie du Blumen suchest;
Mich, wie ich Mädchen küsse;
Dann soll er mich beneiden.
Und wenn du, statt der Blumen,
Ein blühend Mädchen suchest,
Die blonde Doris findest,
Und dann sie schalkhaft küssest,
Dann soll er dich beneiden.

Sehn sie, ich kann wieder scherzen und singen. Apoll kann ihnen nichts abschlagen, warum bitten sie ihn nicht im Ernst für sich? Warum wollen sie nicht, wie Haller Blumen suchen und dichten? Es wird ihnen eins so leicht seyn, als das andere, und sie werden Meisterstücke machen, ehe wir den May

auf Damons Fluren zugebracht haben, wenn sie sich nur aufmuntern, wie mich.

Wollen sie keine finstere Minen an mir dulden, keine Falte auf der Stirn? Sie verfolgen mich mit ihren Verweisen, so bald ich aufhöre zu lachen. Mein Vater gab mir das Gesetz: **Sey ernsthaft mit den Ernsthaften, und lustig mit den Lustigen.** Dieß fällt mir ein, so oft ich an sie schreibe, dann sehe ich sie vor mir.

Ihr schwarzes Aug und ihr noch schwärzrer Bart
Verrathen Ernst;

Aber ich schreibe stets zu flüchtig an sie, und dann vergesse ich bisweilen, daß sie nicht so ernsthaft sind, als ihr schwarzes Auge und ihr noch schwärzrer Bart. Sie sind, durch die Gemüthsbeschaffenheit, die ihnen alles gleichgültig macht, mehr Anakreon, als ich. Sie sind der Mensch ohne Leidenschaften, den sich die Philosophen einbilden, wenn sie moralische Lehrbücher machen. Wie glücklich sind sie!

Richten sie sich darnach ein, daß wir den ersten May um zwölf Uhr zugleich in ‥‥ eintreffen. Da will ich ihnen das versprochene Lied auf ihren Freund und sein

Mäd-

Mädchen im Thale singen. Da will ich sie ganze Tage von meiner ersten Umarmung unterhalten.

Der sechs und funfzigste Brief.

An Herr ***

Freund, nun herrscht der Frühling wieder.
Sieh, wie sich die Charitinnen
Mit den jungen Rosen schmücken!
Sieh, wie sich die Wasserwogen
Ebnen, da der Sturm gewichen!
Sieh, wie sich die Ente tauchet,
Sieh, wie dort der Kranich ziehet!
Titan strahlt mit heiterm Lichte,
Und zerstreut die dunkeln Wolken,
Und sieht freundlicher von oben
Auf der Sterblichen Geschäfte.
Welche Frucht verspricht der Oelbaum,
Und die rothe Pfirsichblüthe!
Bacchus krönt schon seine Reben
Mit den schönsten breiten Blättern,
Und es werden unter ihnen
Bald die schönsten Trauben hangen.

Sehn sie, wie ich schon anfange, den Frühling zu fühlen! Wenn sie sich was darauf zu gute thun, so können sie ihre Ermunterung immer zur Ursache annehmen. Ich stehe mit der Sonne auf, und gehe an das Ufer der Spree, und sehe, wie der Frühling arbeitet, und höre die Lieder der wiedergekommenen Vögel, und singe mit ihnen, und lobe den Schöpfer der Natur, wenn noch alles stille ist.

Wenn noch der Hofmann den nächtlichen Bacchus verschläft,
Wenn noch der Geizhals im Traume nach Indien schifft.

Ich verlange von ihnen, daß sie einen Entwurf machen, nach welchem wir den Frühling in*** recht vergnügt zubringen wollen. Sie müssen eins von ihren Mädchen mitbringen, eine Fillis, die lustiger ist, als unsre Dorisse. In ihrem Entwurfe müssen sie nicht vergessen, uns zu gebieten, daß wir unsere entfernten Freunde und ihre Mädchen niemals zu uns wünschen. Wir würden unser Vergnügen stören, so oft wir ihre Gegenwart wünschten; Und werden wir es nicht beständig thun, wenn es uns durch ein hartes Gesetz verboten wird? Sie werden schon eins ausfinden, das die

Furcht

Furcht für eine empfindliche Strafe mit sich führen wird.

Nun will ich ihnen, da ich das Blatt umkehre, sagen, daß ich sie hintergangen habe. Hat ihnen das Lied auf den Frühling gefallen? Ja, es hat ihnen gefallen. Nicht wahr? Sie haben bey sich selbst gesagt: **Nun, er fängt schon gut wieder an.** Vergeben sie es mir, werther Freund, ich habe es nicht gesungen; Anakreon hat es gethan. Hat es ihnen nicht der Oelbaum verrathen? Ich erwarte vor meiner Abreise noch einen Brief von ihnen.

Der sieben und funfzigste Brief.

An Herrn ⸗⸗⸗

Sie müssen es mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen oft viel, und doch nichts schreibe. Die Liebe, und nicht die Schwatzhaftigkeit treibt mich dazu. Aber itzo werden Sie wichtige Dinge lesen. Ich sage Ihnen hunderttausendmal Dank für Ihren letzten allerliebsten Besuch. Wie leben sie nun wieder an ihrem Orte? Mir ist hier alles öde, so bald sie nicht hier sind. Kommen sie nicht bald wieder zu uns? Wir sind bey schlimmen Weg und

Wetter nur darum gut nach Hause gekommen, weil wir von dem Geleite einer so werthen Person zurück kamen. Wir sind nicht einen Augenblick ohne sie gewesen; denn wir haben, auf dem ganzen Wege, von nichts geredet, als von ihnen. Ich vermißte sie erst recht, als wir uns trenneten, da ich anfangen mußte, mit mir selbst von ihnen zu reden.

Hier kommt ein Schreiben an ihren Freund. Es wird ihnen zu erkennen geben, ob mein Herz genug von ihnen hält. Ich schrieb es voll Gedanken und Empfindungen der Freundschaft, die ich gern besser ausgedrückt hätte; aber ich fand mich zu schwach dazu. Denken sie einmal, wie weit ich es schon gebracht habe! Wenn ich mir in Zukunft vorstelle: **itzt liest er meinen Brief**; so werde ich nicht erröthen. Bisher habe ich es nicht unterlassen können, wenn ich an Personen geschrieben, die mir an Verstand und Tugend vorgehen, oder die ich liebe, wie sie. So bald mir die bemeldete Vorstellung in die Gedanken kam, mußte sich mein Gesicht roth färben. Aber es soll mir in Zukunft nicht begegnen, wenn ich mir diese Vorstellung von ihnen oder ihrem Freunde mache. Die Liebe und die Freundschaft sollen mich beherzt machen.

Noch

Noch etwas von ihren Freunden. Ich habe schon oft Lust gehabt, schriftlich und mündlich mit ihnen von denselben zu plaudern. Allein ich war zu furchtsam es zu wagen, wenn sie mir nicht selbst Anlaß dazu gaben. Nun haben mir zweene davon eigenhändig geschrieben; nun darf ich meine Empfindungen freyer davon auslassen. Ja, da sie mich gebeten, ich möchte nicht Ursach werden, daß sie in Zukunft weniger Antheil an ihrem Herzen hätten, so halte ich mich verbunden, sie oft zur Materie unserer Gespräche zu machen. Ihre Freunde sollen nichts verlieren. Es gereuet mich schon, daß ich meinen Empfindungen nicht längst einen freyen Lauf gelassen habe. Ein rechtschaffener Freund ist in der That ein grosses Kleinod! Wie zufrieden wolte ich seyn, wenn ich zur Bekräftigung ihrer Freundschaften etwas beytragen könnte. Ich ehre und liebe ihre Freunde von ganzem Herzen, und halte sie für die meinigen. Es steigt ein ganzer Strom von Freude in meinem Herzen auf, so oft ich an sie denke.

Der acht und funfzigste Brief.

Mein unschätzbarer Freund,

Sie sind der liebste Freund meines Geliebten, und folglich auch der meinige. Mein Herz ist mit Dankbarkeit erfülle, daß sie die Versicherungen von meinem ehrerbietigen und freundschaftlichen Andenken so gütig angenommen. Was für ein ausnehmendes Vergnügen hat jeder Gruß von ihnen bey mir erwecket! Wenn ich etwas ehre und liebe, so kann keine Entfernung oder Abwesenheit meine Empfindung geringer machen. Ich denke und spreche oft von ihnen: **Itzt mag der liebe = = an uns denken? Was mag er machen? Er mag wol eben an uns schreiben? Wird er auch gesund seyn?** Wie herzlich wünsche ich ihnen alles, was ihr freundschaftliches Herz verdienet!

Sie halten mich mit dem grösten Recht für glückseelig, daß ich ein so kostbares Herz, wie das Herz ihres und meines theuersten Freundes ist, zum Eigenthum habe. Ich erkenne es, gegen den gütigen Himmel, mit dem dankbarsten Herzen. Mein Glück ist aber

grösser

grösser, als ich erkennen kann. Ich besitze, nebst dem theuren Herzen meines Geliebten, auch die freundschaftlichen edlen Herzen seiner theuresten Freunde; am gewissesten bin ich versichert, das ich Antheil an dem ihrigen habe. Sie haben mein freundschaftvolles Herz völlig, es nimmt an allem Antheil, was ihnen begegnet; es wünscht ihnen beständig Glück, Zufriedenheit und Vergnügen. Wenn ich doch nur etwas zur Beförderung desselben beytragen könnte! Doch ich werde mich bemühen, ihre Freundschaft nicht ganz unwürdig zu geniessen, und das Beyspiel meines Geliebten, und seiner, nunmehro aber auch meiner Freunde, wird mich geschickt dazu machen.

Sie können nicht so sehr nach uns verlangen, als wir nach ihnen. Wie gern macht mein Geliebter sie zum Inhalt unserer Gespräche und mit was für Vergnügen unterhalte ich ihn darinn! Er sagt: **Das Herz meines . . . und das meinige sind in eins gegossen, und deswegen erstreckt sich seine Freundschaft auch auf dich.** Wie gern höre ich ihn dies sagen!

Doch

Doch ich muß abbrechen, ich kann ihnen nicht alle meine Empfindungen vor Augen legen. Ich würde ihrer Bescheidenheit zu nahe treten, wenn ich ihnen alles sagte. Es grüßt sie eine liebenswürdige Freundin. Sie hat das Vergnügen, meinen Geliebten oft bey mir zu sehen. Kennen sie sie nun? Ich bin rc.

Der neun und funzigste Brief.

Mein Herr,

Ich muß auch ein Paar Worte an sie schreiben; sie müssen mir meine Kühnheit zu gute halten. Ich beneide die Mädchen, die das Glück haben, ihres Umgangs zu geniessen. Wie? Sie geben sich Mühe, ihnen Lust zu den schönen Wissenschaften zu machen? Warum thun sie das nicht bey uns? Warum thut es niemand an ihrer statt? Die hiesigen Männer halten unser Geschlecht für viel zu geringe, als daß sie sich deshalb die geringste Mühe geben sollten. Sie halten uns zu nichts für fähig, als zu einem sinnlichen Umgange, und so bleiben wir in der Unwissenheit. Ach wären sie hier! Sie soll-

ten

ten sich unserer erbarmen. Machen sie an ihr Mädchen meine Empfehlung. Wie gern wolte ich, daß diese Empfehlung mich mit angienge! Leben sie wohl. Ich bin rc.

Der sechzigste Brief.

Mein Herr,

Kaum ist ein Brief an sie geendigt, so muß ich wieder einen neuen anfangen. Meine Schwestern, die losen Mädchen, wollen sie auch gerne zum Bräutigam haben. Sie lassen mir keine Ruhe. Ich soll sie von ihnen grüssen, und sie möchten ihnen gern sagen, daß sie wohl einmal einen Brief von ihnen hätten. Doch unterstehen sie sich nicht, es ihnen so dreist heraus zu sagen. Sie sollen es nur merken. **Er ist gar zu freundlich**, sagt die eine. Ja, sagt die andere, **aber er ist auch sonst brav. Hörst du, Braut, daß du ihn ja von uns besonders grüssest. Wenn er uns doch auch einmal schreiben wolte! Wir wollten uns halb todt freuen. Aber er wird es nicht thun. Wir sind gar zu junge, ::: Er**

hat

hat ja an den Bruder geschrieben, der noch jünger ist. Wie wollten wir seinen Brief küssen! Noch mehr wie du... Wer weiß! Er ist ja so freundlich mit uns, wenn er hier ist. Wilst du es ihm schreiben, Schwester?... Ich muste ja sagen, und weil ich gewohnt bin, das versprochene zu halten, so geschiehet es gleich jetzo.

Gestern hatten wir die Ehre, den Sohn des Herrn -- bey uns zu sehen. Er ist ganz neu von Reisen zurück gekommen. Als er mich und meine Schwester sah, fragte er gleich nach, welche von uns beyden ihr Mädchen wäre. So bald er aus der Antwort erkannte, daß ich das Glück hätte, es zu seyn, machte er viel Rühmens von ihnen, und lobte Sachen, die er, wie ich glaube, weder kennt noch liebt. Was meinen sie, er wolte durchaus einen Kuß an sie? Allein ich entschuldigte mich, und gab ihm zu merken, daß ich es lieber selbst verrichten wollte. So lassen sie ihm doch wenigstens was durch mich sagen, sprach er hierauf, denn ich bin sein vertrauter Freund. Dann fieng er an zu seufzen:

Ach!

Ach! daß er mir zuvor gekommen ist! ꝛc. Kurz, er sagte mir nicht wenig auswendig gelernete Süßigkeiten, und es schien, als wenn er sich auf seine Artigkeit recht viel einbildete. Er ist ein gar zu grosser Schwätzer. Sein erstes ist Heirathen; alsdann erzählt er, wo er sich, an den Tafeln grosser Herren, die er alle seine Freunde nennt, oft nicht satt gegessen; sein zweytes ist dasselbe, und sein drittes gleichfalls. Der Frau = = sagt er: **Ich bin zween Tage nach meiner Ankunft recht krank gewesen. Wissen sie warum? Weil ich hörte, daß sie sich verheyrathet hätten.** Kurz darauf thut er zu wissen, daß er würklich eine vornehme Heyrath beschlossen habe. Bald heißt es wieder: **Ich will um die Fräulein = = anhalten, und wenn es mir mißlingt, so will ich die von ***** Meiner Schwester plaudert er eben so viel vor. Mich deucht er kann nichts, als plaudern und küssen. Er küßte meiner Tante die Hand. Sie erschrack entsetzlich, und sagte mir hernach ins Ohr: Ich dachte, er wolte mich beissen. Er würde, wie ich höre, in = = seine Rechnung besser finden; denn dort soll es so

Mode

Mode seyn. Er hört es gar zu gern, wenn man ihn Herr Hauptmann titulirt; ich that es mit tiefen Verbeugungen, so oft ich Gelegenheit sahe. Kommen sie doch bald zu uns, wenn er hier ist, damit ich ihre Anmerkungen über ihn erfahre. Ist er denn Hauptmann? Sie werden ihn bald zu sehen bekommen. Thun sie sich etwas auf ihn zu gute. Aber ich plaudre ja so viel, wie er. Leben sie wohl. Ich bin ꝛc.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig,

Sämtliche Schriften, des Herrn F. W. Gleim

Amsterdam 1765

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 877
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251626-6
VD18 11394056-007